Staatliche Bibliothek
Regensburg

III, 232, 2
386. II

Erdmann,

eine Bildungsgeschichte.

Herausgegeben

von dem

Verfasser des Sächsischen Kinderfreundes.

Zweiter Band.

Leipzig, 1801.
Bei Siegfried Lebrecht Crusius.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Inhalt des zweiten Bandes.

Drittes Buch.

Erdmann sich selbst überlassen.

Erstes Kapitel.

Erdmann befindet sich in einem schwebenden Zustande. S. 3

Zweites Kapitel.

Erdmann befriedigt seine Herzensbedürfnisse. . . 17

Drittes Kapitel.

Erdmann wünscht nützliche Beschäfftigung. . S. 28

Viertes Kapitel.

Erdmanns Versuche in der bildenden Kunst. . . 39

Fünftes Kapitel.

Erdmanns Versuche in mechanischen Künsten. . 51

Sechstes Kapitel.

Erdmanns chemische Versuche. 62

Siebentes Kapitel.

Einfluß dieser Versuche auf Erdmanns bürgerliche Bestimmung. 71

Achtes Kapitel.

Erdmann bekennt die Ausbrüche seiner Sinnlichkeit. 86

Neuntes Kapitel.

Erdmann wird bestimmt Kaufmann zu werden. . 93

Zehentes Kapitel.

Erdmann sucht sich zu diesem Geschäffte vorzubereiten. . . . . S. 103

Elftes Kapitel.

Herr von Blendling; ein Seitenstück. . . . 114

Zwölftes Kapitel.

Erdmann schafft sich einen Lehrherrn und verliert seine Mutter. 124

Viertes Buch.

Erdmann als Geschäffts-Lehrling.

Erstes Kapitel.

Erdmanns Eintritt in die Geschäffts-Welt. ꞉ S. 135

Zweites Kapitel.

Erdmann findet, daß er Glied eines kranken Körpers geworden ist. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 145

Drittes Kapitel.

Erdmann kann nur bedauern, nicht helfen. ꞉ ꞉ 156

Viertes Kapitel.

Erdmann bemerkt eine gefährliche Krise. ꞉ ꞉ 166

Fünftes Kapitel.

Oekonomischer Todt. Erdmann rettet sich. ꞉ ꞉ 176

Sechstes Kapitel.

Erdmann wirft einen Blick auf Leipzig. ꞉ ꞉ ꞉ 187

Siebentes Kapitel.

Kameraten, Frauenzimmer, Bücher, Schauspiele. S. 199

Achtes Kapitel.

Erdmann lernt das Studenten-Leben kennen. = = 209

Neuntes Kapitel.

Erdmann will selbst Student werden. = = = 220

Zehentes Kapitel.

Erdmann findet seinen Meister. Episode. = = 231

Elftes Kapitel.

Fortsetzung der Episode. = = = = = 242

Zwölftes Kapitel.

Folgen einer standesmäßigen Erziehung. = = = 256

Dreizehentes Kapitel.

Erdmann findet seinen Schulfreund wieder. = = 269

Vierzehentes Kapitel.

Erdmanns Rückblick in's väterliche Haus. . . S. 283

Funfzehentes Kapitel.

Erdmann zieht nach Hause und sieht seinen Vater sterben. 294

Sechszehentes Kapitel.

Erdmann befindet sich abermahls in einem schwebenden Zustande. 303

Drittes Buch.

Erdmann sich selbst überlassen.

Drittes Buch.

Erdmann sich selbst überlassen.

Erstes Kapitel.

Erdmann befindet sich in einem schwebenden Zustande.

Also hatte mein Vater doch nun auch einmal einen Wirthschafts- und Erziehungs-Gehülfen gehabt. — Daß der Abgang dieser wichtigen Person in der ganzen Sphäre der Haushaltung nirgends merklicher war, als bei Tische; davon bin ich fest überzeugt. Meine Mutter gab selbst etliche Male mit Behagen zu erkennen, daß sie den Unterschied in der Konsumtion wol merkte. Auch mein Vater war sehr zufrieden darüber, daß er nun für meinen Unterricht kein baares Geld mehr ausgeben durfte. — Was nun aber aus mir werden sollte; ob das Geschäfft meiner Bildung für vollendet zu halten wäre, oder einer ernstlichen Fortsetzung bedürfte; das schien nicht zu den Sorgen zu gehören, die das Herz meiner Eltern drückten. — Ja, meine Mutter ließ sich so gar einmal vernehmen, da mir ein Wort vom Entbehrniß alles Unterrichts entfiel: „Sie meinte doch, ich wäre nun lange genug in die Schule gegan-

gen; ob ich denn in die Schule gehen wollte, bis ich eine Frau nähme?“ — und mein Vater, der freilich ganz richtig urtheilte, daß ich durch Stempels Abgang Wenig oder Nichts eingebüßt hätte, achtete sich auch nicht verbunden mir Etwas zu ersetzen: aber, was ich durch meine plötzliche Entfernung von X. eingebüßt und nun das ganze schöne Jahr lang entbehrt hatte, das vergaß der gute Vater in Rechnung zu bringen.

Ich war also da, las meinem Vater alle Tage den Morgen- und Abendsegen vor: denn, seitdem George zu den Erwachsenen gerechnet ward, schämte er sich dieses Dienstes; — aß und trank mit der Familie, was der liebe Gott beschert hatte. Ob ich übrigens von früh bis auf den Abend Etwas nützliches vornehmen — oder die schönen Tage der Jugend müssig verschlendern wollte; das blieb meiner Willkühr überlassen: — ob ich in meiner Bildung zur Sittlichkeit und Brauchbarkeit weiter schreiten — oder ein ungeschickter Tölpel bleiben würde; das schien vom Schicksale abhängen zu sollen. Glücklicher Weise war mein Trieb zur nützlichen Thätigkeit, so viel Mühe sich auch Stempel gegeben hatte ihn auszurotten, so wenig erstickt, daß ich vielmehr das Bedürfniß vorwärts zu kommen nie dringender gefühlt hatte als jetzt. Mir war, wie einem leidenschaftlichen Musikfreunde, der ein ganzes Jahr seinem Lieblingsgeschäffte aus Mangel eines Instruments hatte entsagen müssen, und nun, da er wieder im Besitz desselben ist, blos darum keinen Gebrauch davon machen kann, weil es ihm an musikalischen Stü-

cken fehlt. Nicht wahr, er muß sich mit Phantasien behelfen?

Mein erster und fast einziger Gedanke in den nächsten Tagen und Wochen war die Rückwanderung nach X. Auch schrieb ich ungesäumt an Salben,*) meldete ihm meine Befreiung und ließ einige Hoffnung blicken, bald wieder auf's Neue mit ihm gepaart zu werden; welche Hoffnung aber freilich weiter keinen Grund hatte, als meinen ernstlichen Wunsch. — War gleich die Schule in X. Nichts weniger als Muster einer wohl geordneten Bildungsanstalt; so kannte ich doch damahls Nichts besseres und hatte mich auch in mancherlei Hinsichten dort unendlich besser befunden als hier. Dort hatte ich freien Zutritt zu einem freundlichen Lehrer gehabt, dem ich alle meine Bedenken, Zweifel und Anliegen ohne Zurückhaltung anvertrauen konnte: hier mußte ich dieß alles den stummen Wänden klagen. Dort hatte ich Tag für Tag in den Lehrstunden meine Unterhaltung gefunden und außer den Lehrstunden war nützliche Beschäfftigung von mir als Pflicht gefordert worden: hier sahe ich wol,

*) So lange Stempel im Hause war, durfte ich keine Briefe schreiben. Dieses Verboth folgte gleich auf den ersten Brief, den ich an Salben geschrieben hatte. Mein sauberer Moralist meinte nemlich: der Mensch könnte wol in der Nähe und durch mündliche Unterredung mit der verführerischen Welt Böses genug lernen: er brauchte sich's nicht noch dazu aus der Ferne schreiben zu lassen. Dergleichen frömmelnden Vorwand liebte er sehr, um seine Ungeschicklichkeit dahinter zu verstecken.

daß sich um meine Unterhaltung und Beschäfftigung Niemand bekümmern würde. Dort hatte ich nicht nur Umgang mit meines Gleichen, so oft ich wollte; sondern überhaupt war der Menschenzirkel, innerhalb dessen ich mich drehte, für meine Wenigkeit groß genug: hier stand ich fast allein: denn, im Hause gieng Jedermann seinen Geschäfften nach und außer dem Hause wußte ich auch noch keinen Trost zu finden. Minchens Stelle ward mir durch Lieschen fast ganz ersetzt: denn, was ihr an feiner Bildung abgieng, das vergütete die Zärtlichkeit ihrer schwesterlichen Liebe. Aber der Umgang mit dem würdigen Stadtschreiber Freund, der mich durchaus wie seinen Sohn behandelte: — fast möchte ich sagen, daß er unter allen Vortheilen, die ich in X. genossen hatte, der Wichtigste war — konnte mir wahrhaftig nicht so leicht ersetzt werden. Sehr oft vergegenwärtigten sich meinem Andenken die freundlich-ernsthaften Blicke, in denen ich die Billigung oder Mißbilligung meiner Reden und Handlungen las, und deren Einer Mehr bei mir fruchtete, als alle die Scheltworte und Schläge, durch welche mich mein viereckiger Schulmeister Stempel zu unterjochen gesucht hatte. — Endlich hatte ich dort an Salben einen Freund gehabt, der in seinen Neigungen, Wünschen, Absichten, Gesinnungen und Strebungen durchaus mit mir übereinstimmte; wie konnte ich in meiner gegenwärtigen Lage hoffen seines Gleichen zu finden? — Dazu kamen nun noch die hohen Begriffe, die ich mir von der neuen glücklichen Laufbahn dieses Freundes in der Schule des Rektors machte: denn, das Mißbehagen an den Beschäfftigungen, das der Salbe

in seinem ersten Briefe geäussert hatte, erklärte ich mir so, daß es ihm in den ersten Vier Wochen wol eben so möchte gegangen seyn, wie es mir bei dem Eintritte in des Kantors Schule gieng. Jetzt, dachte ich, wird er schon anders urtheilen, und stellete mir nun recht lebhaft vor, wie er da die höhern Wissenschaften treiben und sich mit wichtigern Gegenständen beschäfftigen — wie ein ungleich weiterer Gesichts- und Wirkungs-Kreis ihm eröffnet seyn — wie er mit wetteifernden Freunden in Gemeinschaft fortschreiten und vor mir einen Vorsprung erjagen würde, daß ich — ehemahls sein Gefährte — nach jähriger Unthätigkeit mich gar nicht mehr in Vergleichung mit ihm stellen dürfte. — Dieses Alles zusammen genommen machte, daß ich fest glaubte, mir würde das größte Heil wiederfahren, wenn ich nur nach X. zurückkehrte und meine Studien da fortsetzte. Ich hielt es so gar für möglich Salben wieder einzuhohlen: denn, die Meinung, die ich von meinen Kräften hatte, war durch Vergleichung derselben mit den Kräften meines theuern Ex-Präceptors warlich nicht herabgestimmt worden. Gleichwol getrauete ich mir nicht meinen Vater gerade zu darum zu bitten: denn, ich fürchtete mich vor dem Vorwurfe, den er mir höchstwahrscheinlich über den angesonnenen Aufwand machen würde. Ich begnügte mich also gelegentlich ein Wort von dem Eifer laufen zu lassen, mit welchem Salbe jetzt die Schule des Rektors in X. besuchte und gab zu erkennen, wie wohl mir seyn würde, wenn ich bei ihm wäre. Aber, die Frage: ob ich wieder dahin wollte? welche, meiner Erwartung nach, darauf folgen sollte, erfolgte nicht. Doch

erzählte mir mein Vater etliche Wochen hernach, daß er bei Ermels angefragt hätte: ob sie mich wol wieder aufnehmen wollten? daß sie es aber rund abgeschlagen hätten. Auf Ermels hatte ich ohnehin nicht gerechnet; sondern, ich setzte mir fest in den Kopf, daß ich mit Minchen unter Einem Dache wohnen und an Einem Tische speisen würde. Indessen begrif ich nach und nach wohl, daß das Luftschlösser wären; und was mich von der Sehnsucht nach der X.ischen Schule völlig heilte, das war Salbens Antwort, die ich den theilnehmenden Leser zum Beßten, hier abschriftlich mittheile; und, wobei er nicht unterlassen wird die Bemerkung zu machen: wie oft der Fall eintreten mag, daß sich der Mensch in der Ferne große Vorstellungen von Dingen macht, die in der Nähe besehen sehr klein erscheinen.

Salbe an Sigmund Erdmann.

Ja, Brüderchen, Du kannst nicht glauben, was für eine Veränderung mit dem Menschen vorgeht, wenn er Primaner wird: denn, ohne Scherz! so lassen wir Schüler des Rektors uns schelten. Bey dem Kantor mußten wir uns immer so ehrbar gebehrden und still sitzen und durften nicht mucken, so bald wir über die Schulschwelle getreten waren. Aber, bei dem Rektor leben wir so frei, wie die Studenten: wir lärmen und schwärmen, bis wir genug haben. Es geht bei uns manchmal schrecklich gelehrt, (denn Einige meiner Mitschüler sind in der Grammatik schon bis zur Syntaxis ornata gekommen) aber auch — nicht manchmal, sondern alle

Tage — recht wild und toll zu. Eigentlich soll die Schule früh um acht — und nachmittags um zwei Uhr angehen; aber der Rektor kommt nie eher als halb neun und halb drei Uhr. — Folglich sind die Schüler richtig alle Tage zwei halbe Stunden sich selbst überlassen: und das ist eine glückliche Zeit, in welcher Du bei uns alle Künste des Muthwillens lernen könntest, die nur zu erdenken sind. — Das Gewöhnliche ist, daß die Schüler vom Fußboden auf die Bänke — von den Bänken auf die Tische — und von einem Tische auf den Andern springen: und das Alles nach einem abgemessenen Tempo, wobei Einer kommandiren muß, der durch die meisten Stimmen zum Officier gewählet wird. Ein anderes Mal balgen sie sich, werfen oder jagen einander. Kurz, der Jubel ist so mannichfaltig, daß ich Dir eine ganze Woche davon erzählen könnte. Gemeiniglich stellen sie Einen auf die Lauer, welcher aufpassen und den Uebrigen verkündigen muß, wenn er den Rektor kommen hört. Alsdenn stürzen sie mit einem Sturme auf ihre Plätze, wie ehemahls die Herde der Gergesener ins Meer: denn, gewöhnlich setzt es Strafe, wenn der Rektor Einen findet, der nicht auf seinem Platze sitzt. Die Vorbeigehenden hören nun dieses Ungestüm alle Tage; aber, sie wundern sich nicht darüber und bleiben auch nicht stehen: denn, sie sind dessen schon gewohnt und wissen einmal, daß man die Menschen nehmen muß, wie sie sind. Während dieser Uebungen verkrieche ich mich gemeiniglich in einen Winkel der Schulstube, um nur nicht zertreten zu werden; oder, ich bleibe mit etlichen Andern, denen, wie mir, ihre gesunden Knochen

lieb sind, vor der Thüre stehen, bis wir den Rektor kommen hören. Alsdenn schleichen wir uns ganz sacht auf unsere Plätze. Dafür aber genießen wir auch die Ehre, daß uns die Herren Mitschüler den Zunamen, die Schleicher gegeben haben.

Du darfst nicht etwa glauben, daß wir während der Lehrstunden so aufmerksam horchen, wie bei dem Kantor Kreuz. Das würde sich für uns schicken! — Wir sind unser kaum Zwanzig; aber wir machen unendlich mehr Geräusch, als bei dem Kantor Funfzig und Sechzig: denn, dafür sind wir Primaner. Nie geht es lustiger zu, als wenn, nach unserer Art zu reden, das Exercitium elaborirt wird. Da schreien sie fast unaufhörlich aus allen vier Ecken auf den Lehrer los. Einer ruft: Herr Rektor! was heißt denn Obgleich? — Ein Anderer: Herr Rektor! wie giebt man denn Krumm liegen? — Ein Dritter steht auf, hält seine Schrift hin und ruft: Herr Rektor, sehen Sie doch einmal her! ist denn das recht geschrieben? — Ein Vierter: Herr Rektor! Samuel läßt sich einhelfen! — Ein Fünfter: Herr Rektor! ich wollte gern einmal heraus gehen! und so ohne Unterlaß fort, bis die Stunde vorbei ist. Während dieser Aufforderungen schießt der Rektor immer von einem Tische zum Andern, will Alle anhören, Allen helfen, Alle korrigiren, und weiß sich oft selbst nicht zu helfen. — Wenn nun das Geschrei gar zu grob wird; so tritt er mitten in die Stube und ruft mit starker Stimme: „Habt Respekt, Knaben!“ — oder: Quos ego!“ — Diesen letztern Spruch begleitet er mit einer so sonderbaren terroristischen Grimasse, daß er alle

zeit auf ein lautes Beifalls-Gelächter sichere Rechnung machen kann. Da lacht denn der ehrliche Mann von Herzen mit! — In den Stunden, da er eigentlich lehrt, sind wir allerdings ein Wenig aufmerksamer; aber auch da hat es der Rektor nicht etwa der Würde seines Vortrags, sondern den Schnurren und Histörchen zu danken, mit welchen er uns gewöhnlich unterhält. Das alltägliche Morgenbrodt ist die Erzählung des Traums, der ihn in der verflossenen Nacht beschäfftiget hat, welchen er denn auch nicht unterläßt durch gründliche Deutung und erbauliche Anwendung lehrreich zu machen. Unterläßt er die Traumgeschichte; so wird er von seinen Schülern ausdrücklich dazu aufgefordert: denn, es ist gewissermaßen zur Observanz geworden, die sie nicht wollen abkommen lassen. Auch die Geister-Erscheinungen und Gespenster-Mähren sind für ihn eine reichhaltige Qvelle der angenehmsten Unterhaltung. Er besitzt nicht nur eine ansehnliche Sammlung solcher Geschichten, sondern lebt auch selbst mit den bösen Geistern in einem fast unaufhörlichen Kampfe; und seine Schüler sind immer die Ersten, denen er über Angrif, Streit und Sieg ausführlichen Bericht abstattet. Besonders treibt er sein Wesen oft mit einem Gespenste, welches er den Klappermann nennet, weil es, wie er sagt, in der Gestalt eines Mannes mit einem Geklapper sich ankündiget. Dieser Geist thut ihm weiter Nichts zu Leide, als, daß er ihm unverdiente Vorwürfe macht und Histörchen von seiner Frau erzählt, die Nichts taugen: das ist sein Ausdruck, welchen man sich so ziemlich erklären kann, sobald man die Notiz bekommt, daß

der Rektor sehr eifersüchtig ist. Ob sie nun gleich Nichts taugen; so haben's doch die Schüler ungemein gern, wenn sie ihnen der Rektor wieder erzählt. Wenn er also anfängt: „Der Klappermann ist wieder einmal bei mir gewesen;" so entsteht erstlich ein freudiges Gemurmel und gleich darauf eine allgemeine Stille, vor Erwartung der Dinge, die nun zu hören seyn werden. Auch diese Erzählungen würzt er durch moralische Anmerkungen und setzt gern hinzu: „Seht, Kinder, das ist euch eben so nützlich, als wenn ich euch von der Tapferkeit des Hannibal oder von den Thorheiten des Kaisers Heliogabalus erzählte." — Wir glauben's ihm auch: und, wenn sich ja einmal ein Ungläubiger findet; so bekommt ihm der Unglaube nicht wohl.

Wenn's lange Nichts zu lachen gegeben hat und die Schüler sich darnach sehnen; so steht Einer auf und bittet den Rektor um Erklärung irgend eines Gegenstandes, mag er doch mit dem Lehrvortrage zusammenhängen oder nicht. Dergleichen Erklärungen versagt er niemahls: und gewöhnlich sind sie geschickter uns zu belustigen, als zu belehren. Z. B. als der Rektor neulich von den Höllenstrafen redete und uns mit allen nur ersinnlichen Gründen bewies, daß sie schlechterdings ewig dauern müßten; erhob sich Einer, und unterbrach diese Beweiskette durch die ganz unerwartete Frage: „Herr Rektor! was sind denn Kometen?" Weg war die Hölle mit allen den unseligen Geistern, die darin braten! — „Ja", sagte der Rektor, „das könnet ihr zehen Andere fragen: „und sie werden's entweder gar nicht wissen, oder euch Erklärungen geben, die ihr nicht versteht. Aber,

„höret mir nur zu: ich will's euch beschreiben, daß „ihr's so klar einsehen sollet, als wenn der Komet „hier vor euch auf dem Tische läge. Kometen sind „große hohle Kugeln, die mit einer leuchtenden und „flüssigen Materie angefüllet sind. Weil nun alle „diese Körper Oeffnungen haben — Mancher nur „Eine und Mancher Mehrere, oder auf allen Seiten; „so ströhmt ein Theil dieser leuchtenden Materie un„aufhörlich aus: und daher kommt es, daß uns die„ser Ausfluß in der Entfernung — durch mehrere „Oeffnungen, wie Haar — durch Eine Oeffnung, „wie ein Schwanz erscheint, den die Kugel hinter sich „her schleppt.“ Hier warf ein leichtfertiger Mensch die Frage auf: „Aber, Herr Rektor! wenn nnn diese „leuchtende Materie immer strohmweis ausfließt; so „dächte man doch, sie müßte endlich einmal erschöpft — „und die Kugeln müßten leer werden.“ — Hierauf antwortete der Rektor: — „Ja, wie es mög„lich ist, daß dieser Strohm Jahrtausende hindurch „ausfließen kann, ohne je erschöpft zu werden; das, „meine Kinder, das können wir nicht begreifen: das „ist und bleibt uns ein eben so großes Geheimniß, „als, wie es möglich ist, daß ein Hecht heuer viele „Tausend, oder wol gar Millionen Eier legen und „doch noch Kräfte genug behalten kann, um kommen„des Jahr wieder eben so viel zu legen.“

Ja, ja! mein Brüderchen: das mag wol ein großes Geheimniß seyn; aber, ein noch weit größeres wäre die Kunst sich des Lachens zu enthalten, wenn man einen Kometen mit einem Hechte verglei-chen hört: und nun vollends die Gesten und Minen

unsers Rektors dazu! — o, es ist ein Schauspiel, das seines Gleichen nicht hat. Doch genug hiervon.

Daß Du von Deinem Stempel wieder erlöset bist, darüber freue ich mich aufrichtig: denn, ich glaube, er hätte Dich noch zum Schellen-Ober gestempelt. — So lieb es mir auch wäre, wenn Du wieder mein Mitschüler würdest; so glaube ich doch gewiß, daß Dir, nach dem, was ich hier erzählt habe, die Lust vergehen wird. Und wenn Du vollends die schöne Schulzucht wissen solltest; — Im nächsten Briefe ein Beispielchen! Lebe wohl.

Was also die Schule anlangt; so wäre ich durch die Rückkehr nach X. so ziemlich aus dem Regen in die Traufe gekommen. Nun ergab ich mich gern darein, daß ich vor der Hand zu Hause bleiben mußte und tröstete mich damit, daß sich doch wol bald ein anderer Ausweg für mich finden würde. Wer mir aber damahls hätte voraus sagen sollen, daß ich von nun an drei volle Jahre in diesem schwebenden Zustande, ohne bestimmte Geschäffte, folglich auch ohne alle Anleitung zu Geschäfften, ohne Aufmunterung und ohne Leitung zur nützlichen Thätigkeit, das Leben einer Pflanze würde führen müssen, die man stehen läßt, weil man sie nicht für schädlich hält, sondern es möglich findet, daß sie vielleicht noch einmal zu Etwas brauchbar wird; — wer mir das voraus gesagt hätte; der würde mich ohne Zweifel sehr erschröckt haben. Und doch geschahe das wirklich. So plan- und absichtlos indessen dieses dreijährige Leben war; so glaube ich mich dennoch nicht sehr zu irren, wenn ich annehme, daß eben diese

Jahre eigentlich die Grundlinien zu meinem bleibenden Charakter gezogen haben. Denn, ich ward durch Noth gedrungen nach der Maxime zu handeln, die in der Folge mein Wahlspruch geworden ist: Warte nicht auf Stöße von aussen, noch auf die Hülfe anderer Menschen; sondern rühre Dich selbst; brauch Deine Kräfte: und Du wirst weiter kommen.

Die beiden wohlthätigen Gefühle, welche uns die menschliche Natur als die ersten Keime aller Triebe, folglich auch aller Thätigkeit überhaupt aufstellt: das Gefühl der Kraft und das Gefühl der Liebe; — diese beiden Gefühle waren bei mir noch immer lebhaft. Sie waren es, die in meiner Eltern Hause, ehe ich nach X. kam, aus Mangel aller Nahrung, nicht hatten gedeihen können; die aber bei meinem Leben in X. so viel Reaktion und Sympathie gefunden hatten, als nöthig war, um sie wenigstens nicht ganz vertrocknen zu lassen. — Sie (diese Gefühle) waren eben der alte Mensch, den Stempel zu kränken und zu tödten, nach seiner eigenen Aussage, absichtlich so viel Mühe angewandt hatte, damit das, was er und seines Gleichen den neuen Menschen nennen, d. i. träge Nachbeterei, blinder Gehorsam und stumpfe Gleichgültigkeit gegen allen äussern Reiz, je eher je lieber gebohren werden möchte. Aber, sie hatten sich, aller Vernachlässigung und aller Verfolgung zum Trotze, dennoch erhalten: und dieser glücklichen Ausdauer schreibe ich's zu, daß ich diese Jahre nicht gänzlich verloren habe.

Gern möchte ich die Beschäfftigungen, mit denen ich mich von nun an unterhielt — und die Begebenheiten, durch welche sie bald befördert bald gehindert wurden, in einer gewissen lichtvollen Ordnung erzählen, um Jedermann recht klar und deutlich sehen zu lassen, wie die Entwickelung meiner Anlagen von Stufe zu Stufe fortgeschritten ist; wie ich, ohne eigentlich äussere Güter zu erwerben, doch an der Geschicklichkeit und Fertigkeit nützlich zu seyn, merklich gewann; aber, das wird mir darum sauer werden; weil wirklich keine Ordnung — keine mir damahls bemerkbare Ordnung darinnen war, sondern Alles vom Zufalle geleitet ward. Ich fühlte mich durch jeden mir vorkommenden materialen Gegenstand zur Bearbeitung desselben — durch jede Kunstform, die ich kennen lernte, zur Nachahmung — durch jeden Wunsch meiner Eltern, meiner Schwester, oder anderer geschätzten Personen, zum Streben nach Erfüllung desselben aufgefordert. Daher kam es, daß ich von Einem auf's Andere fiel, von Vielen Etwas, aber Keins vollständig lernte, immer schritt, ohne je bestimmen zu können, wie weit ich eigentlich gekommen war. — Doch, ich will thun, was mir möglich ist, um die Geschichte des innern Menschen mit den äußern Veränderungen zu verbinden.

Zwei-

Zweites Kapitel.

Erdmann befriedigt seine Herzensbedürfnisse.

Der Trieb zu lieben und der Wunsch geliebt zu werden waren heftig in meinem Gemüthe, so lange ich mir überhaupt eines Triebs bewußt gewesen bin. In einem Zirkel solcher Menschen zu leben, die Alle es herzlich gut mit mir meinten und mit denen Allen ich's wieder herzlich gut meinte; ja, die bereit waren mir Alles, was die dringende Nothdurft ihnen übrig ließ, aufzuopfern; — das war das Ideal der höchsten Glückseligkeit, welches sich meine kindische und jugendliche Imagination für Erde und Himmel geschaffen hatte: — und für diese geliebten Seelen mich uneigennützig aufzuopfern; — Alles zu verlieren und in dem Genusse ihres Wohlwollens den reichsten Ersatz meines Verlustes wieder zu finden; das war der Gipfel der Wollust, den ich mir zu ersteigen wünschte. Dagegen war mir Nichts schrecklicher als die Verbindung mit kalten, gefühllosen, eigennützigen — wol gar zänkischen und gehässigen Menschen, denen die Selbstsucht (Egoismus) schlechterdings alle Theilnehmung unmöglich macht, es sey denn, daß sie recht gut bezahlt werde. Dienste, die mir blos aus Gewohnheit, dem Wohlstande zu gefallen, mit Verdruß, oder gar in Rechnung auf Gegendienst, geleistet werden, haben nicht

nur für mich nie einen Werth gehabt, sondern sind mir den Beleidigungen gleich gewesen. Von Geschenken dieser Art denke ich eben so. Ja, wenn auch im Hause nur ein einziger Mensch ist, der mir nicht wohl will; so kommt es mir vor, wie ein schöner Garten, in dessen Einer Ecke ein stinkender Pfuhl ist. Das fühlte ich damahls dunkel; jetzt denke ich's freilich klärer.

Da ich nun aller Wahrscheinlichkeit nach eine Zeit lang in meiner Eltern Hause verharren mußte; so war es der erste, dringendste, sehnlichste meiner Wünsche, darin geliebt — wenigstens wohl gelitten zu seyn. Denn, wenn ich an meine ehemalige Lage zurück dachte; da ich meiner Mutter fast überall im Wege und also der Gegenstand ewiger Klagen war; so verursachte mir schon die Erinnerung Pein, was sollte nicht erst die Furcht thun mich vom neuen darein versetzt zu sehen! — Daß mein Vater mich liebte, glaubte ich allerdings; aber, eben daß ich's blos glauben, oder aus einigen Handlungen schließen mußte; daß ich's nie aus seinem Munde hören, noch in seinen Augen lesen sollte; daß sich das väterliche und kindliche Herz nie gegen einander öffneten; das war mir nicht lieb. Indessen mußte ich mich damit trösten, daß er überhaupt kalter, trockner Natur war und doch auch nie Etwas sagte oder that, daraus ich auf das Gegentheil hätte schließen müssen. — Ob mein Bruder George mich jemahls geliebt hat? — Bei Gott! ich weiß es nicht. Ich liebte ihn, weil er mein Bruder war; aber, ihn zu schätzen fand ich mich eigentlich nie bewogen: denn, die Wahrheit zu sagen, er hatte für

mich keinen Werth. Achten konnt ich ihn eben so wenig: denn, wenn ihm je eine gewisse Würde eigen gewesen ist; so habe ich sie nicht erkannt. — Alle übrige Leute im Hause stimmten in den Ton meiner Mutter; folglich konnte ich zuversichtlich darauf rechnen, daß ich Allen in dem Grade gefallen oder mißfallen würde, in welchem ich ihr gefiel oder mißfiel. Konnte ich also nur den Weg zu ihrem Beifalle oder zu ihrer Gunst finden; so war ich von dieser Seite gedeckt: und konnte ich gar ausser dem Hause noch einen Freund finden; mit dessen Gefühlen und Gedanken sich die Meinigen ungehindert auswechselten; so hoffte ich auf ein zufriedenes Leben. Beides gelang mir ziemlich nach Wunsche: das Eine durch den Ernst, mit dem ich dabei zu Werke gieng: das Andere durch gutes Glück.

Es war mir nicht entgangen, daß Stempel sich die Gewogenheit meiner Mutter keineswegs durch die Annehmlichkeiten seiner Person, sondern blos durch die ihm eigene Willigkeit sich zu Allem brauchen zu lassen erworben hatte. Um also doch Etwas von ihm gelernt zu haben, nahm ich mir vor sein Beispiel in diesem Punkte nachzuahmen und überall behülflich zu seyn, so weit es nur immer meine Kräfte erlaubten. Daher arbeitete ich im Küchengarten, lieferte Petersilje, Spinat und Zwiebeln in die Küche und versäumte auch nicht des Sonntags die Blumensträuschen nach einer sehr regelmäßigen Rangordnung auszutheilen. Auch ich trug ab und zu im Hause und grif an, wo ich nur immer glaubte, daß es den Absichten meiner Mutter förderlich seyn könnte. Ich bestieg die Hühnernester,

unverdrossen und sparte keine Mühe, um auch diejenigen Eier zu finden, die die Hühner etwa vertragen hatten. Daß dergleichen Dienste von meiner Hand jetzt der lieben Mutter willkommener waren, als ehemahls, da ich sie doch auch hatte leisten wollen; das hatte verschiedene Ursachen. Erstlich war ich größer und stärker geworden; daher ich jetzt Manches vollständig leisten konnte, worin mir ehemahls die Versuche verunglückten: auch hatte sich mein Körper ein Wenig ausgearbeitet: meine Handgriffe waren geschickter und ich glaube mir nicht zu schmeicheln, wenn ich sage, daß Stempels Manieren weit plumper waren, als die Meinigen. Zweitens hatte mir der Aufenthalt in X. doch auch dazu gedient, daß ich mich besser in die Launen der Menschen hatte schicken gelernt, anstatt daß vor meinem Ausfluge der Eigensinn größerer Leute mit dem Meinigen oft in Kollision kam. Es fällt mir zwar so eben ein, daß ich mich sonst schon wegen meiner Nachgiebigkeit gelobt habe: allein, ausser dem Antheile, der auf Rechnung des Bluts oder des Nervensystems geschrieben werden mußte, bin ich jetzt fast selbst geneigt zu glauben, daß das nur Tugend aus Noth war. Unter fremden Leuten hatte ich einen gewissen Grad der Geschmeidigkeit gewonnen, die auch da nachgiebt, wo sie sich scheint behaupten zu können. Ueber dieses hatten sich so wohl durch den Unterricht des Kantors Kreuz, als durch die freundlichen Erinnerungen des Stadtschreibers Freund bei mir einige Begriffe von Pflicht entwickelt, die mir vormahls fremd waren. Wozu ich also ehemahls blos durch Gefühl bestimmt ward, das that ich jetzt aus

der Ueberzeugung, daß die Mutter doch ein älteres Recht habe ihre Ansprüche im Hause geltend zu machen als der Sohn. Drittens ward ich in vorigen Zeiten hauptsächlich durch den Bewegungstrieb zu solchen Verrichtungen aufgefordert: jetzt that ich sie recht eigentlich meiner Mutter zu Gefallen. Damahls war es also doch nur eigennützige Neigung; jetzt war es kindliche Liebe, was mich in Bewegung setzte. — Wer mag daran zweifeln, daß diese Verschiedenheit der Triebfedern sich auch in der äußern Form der Handlungen ausdrückt, und selbst einen Unterschied in der Aufnahme nach sich ziehen muß? — Ich brachte es bald dahin, daß meine Mutter mich fast täglich mit wirthschaftlichen Aufträgen beehrte: ein sicheres Zeichen, daß sie mit meiner Dienstgeflißenheit zufrieden war.

Hiernächst eröffnete sich mir noch ein anderer Weg zur Gewogenheit meiner Mutter, wodurch ich selbst vor Stempeln noch einen merklichen Vorzug gewann. Sie hatte nemlich seit dem Abzuge dieses Hauslehrers schon etliche Male in meiner Gegenwart die Frage aufgeworfen: „Wohin denn nun Lieschen in die Schule gehen würde?" — Das mochte sie doch wol einsehen, daß das Mädchen, wenn sie nicht durchaus Gans bleiben sollte, noch einiger Unterweisung bedurfte, oder nach ihrer Art zu reden; daß Lieschen noch nicht lange genug in die Schule gegangen war. Die Dorfschule war entlegen und leistete Wenig: und ausser derselben fand sich gar keine Gelegenheit. Nun hatte ich schon manchmal, wie im Scherze, Schulmeister mit ihr gespielt, oft blos um Stempeln nachzuäffen. — Dadurch

ward meine Mutter veranlaßt mich einmal zu fragen: „Ob ich nicht dem guten Schwesterchen im Ernste einige Anweisung geben könnte?“ — Dergleichen Vorschläge ließ ich mir nicht zwei Mal thun. Sie regten nicht nur meinen Trieb zu gefallen, sondern auch meinen Ehrgeiz an. Ich wollte nicht nur jede Erwartung von mir übertreffen, sondern auch mich um Leute verdient machen; daher ich alle meine Kräfte — und nicht leicht ohne glücklichen Erfolg, aufboth. Die Probe, die ich hier ablegen mußte, fiel nach Wunsche aus: und von Stund an ward beschlossen, daß Lieschen, um in der christlichen Kirchenlehre unterrichtet zu werden, wöchentlich zwei Mal zum Schulmeister gehen — außerdem aber sich täglich unter meiner Leitung im Lesen, Schreiben und Rechnen üben sollte.

Wie nahe doch der Stand des Schülers und des Lehrers an einander gränzen! — Ich, der ich lieber selbst wieder Schüler geworden wäre, mußte nun schon den Präceptor meiner Schwester machen! — So hat man mir erzählt, daß auf den hohen Schulen mancher Jüngling, der vierzehen Tage vor Ostern noch Student ist, wenige Wochen nach Ostern als Studenten-Lehrer auf den Katheder steigt. —

Aber, ist es wol möglich, daß ein vierzehenjähriger Knabe schon wieder Lehrer eines andern Kindes seyn kann? — Es muß doch! Ich sagte meiner Schülerinn, was ich wußte und zeigte ihr, was ich konnte, und that Beides so, wie Andere es mir gesagt und gezeigt hatten. — Wie? thun etwa unsere gewöhnlichen Lehrer Mehr als dieses? — Ich

habe freilich nach der Zeit manchmal darüber gelacht; aber damahls that ich mir nicht Wenig darauf zu Gute: und, so unmethodisch auch mein Unterricht gewesen seyn mag; so trug er doch zu meiner eigenen Bildung ungemein Viel bei. Denn, indem ich die Vorstellungen und Handgriffe meiner Schwester berichtigen wollte, war ich genöthiget auf die Berichtigung meiner Eigenen zu denken. Also auch hier führte das Gute seinen unmittelbaren Lohn mit sich: und es ist eine allgemein wahre Bemerkung, daß jeder absichtlich Lehrende, wenn er nicht blos aus bezahlter Pflicht arbeitet, Mehr dabei gewinnt, als seine Schüler. — Großer Gott! wie viel besser und schöner würde Alles in der Welt seyn, wenn die Menschen einander lieber bilden als beherrschen wollten! — Da ich meine kleine Schülerinn brüderlich liebte und überhaupt nicht zum Gebiethen geneigt war; so behandelte ich sie durchaus freundlich und schonend und erlangte dadurch nicht nur das, was Stempel nie erlangt hatte und nie erlangt haben würde, daß sie in ihren Kenntnissen und Fertigkeiten wirklich zunahm; wozu ihre Lebhaftigkeit und ihr natürliches Geschicke ohne Zweifel Mehr beitrug, als mein Unterricht; sondern, ich hatte auch die Genugthuung zu sehen, daß das Mädchen mit dem größten Vergnügen zu mir kam und unsere gemeinschaftlichen Uebungen jedem Spiele vorzog. O ihr Stempel! wie wenig versteht ihr die ersten Buchstaben eurer Kunst! — Jeder Knabe kann euch übertreffen, wenn er nur Menschengefühl hat! —

Dadurch nun erwarb ich mir die Gunst meiner Mutter in einem so hohen Grade, daß ich mich von

der Zeit an wol rühmen kann bei ihr den Ersten Platz nach Lieschen behauptet zu haben. Diese Stimmung der Mutter theilte sich bald auch den übrigen Personen des Hauses mit, wenn ich meinen Bruder ausnehme; daher ich nun wirklich das war, was ich zu seyn wünschte: wohl gelitten.

Auch einen Freund führte mir das gütige Schicksal zu. Nemlich der Schulmeister, zu dem meine Schwester in die Katechismuslehre gieng (er hieß Hoya) war mit mehrern Söhnen gesegnet. Der Jüngste derselben hatte die Uhrmacherkunst gelernt, kam jetzt aus der Lehre und hielt sich bei seinen Eltern auf. Da ich nun meine Schwester etliche Male zu diesem Schulmeister begleitete, so erneuerte ich die alte Bekanntschaft mit dessen Sohne, der schon ehemahls mein Schulgesell gewesen war. Wir fühlten jetzt Beide das Bedürfniß des freundschaftlichen Umgangs; daher koalescirten unsere Gemüther bald und in so einem Grade, daß kein Tag vergehen durfte, ohne daß Einer den Andern suchte. Freilich konnte er mir das nie werden, was mir Salbe gewesen war: denn, zu geschweigen, daß ich die Feinheit des Gefühls und die Munterkeit des Geistes, wodurch Salbe sich auszeichnete, hier gar sehr vermißte; so hatte auch der Gang unserer beiderseitigen Thätigkeit der Berührungspunkte zu wenig, als, daß ich so durchaus, wie mit Salben, hätte Hand in Hand wandeln können. Indessen war der Hoya doch ein guter ehrlicher Kerl, der meine Wünsche geflißentlich ausspähete, um ihre Erfüllung zu befördern, und mir weit mehr Dienste leistete als ich ihm; daher ich ihn schon aus Dankbarkeit

hätte schätzen und lieben müssen, wenn ich auch seinen persönlichen Charakter nicht achtungswürdig gefunden hätte. Ich habe manche angenehme Stunde mit ihm verlebt und denke an ihn, als an einen sehr treuen Freund, so lange als ich lebe.

Also von Seiten des Herzens war ich nun so ziemlich befriediget; wenigstens fanden die Beunruhigungen bei weitem nicht mehr Statt, denen ich in vorigen Zeiten ausgesetzt gewesen war. Aber, die Beschäfftigungen, deren ich bisher erwähnt habe, erschöpften weder meine Zeit noch meine Kräfte. Noch viele Stunden blieben übrig, die ich weder mit Lieschen verspielen noch mit bloßen Zeitvertreiben zubringen durfte, wenn ich an die merkwürdige Warnung des Stadtschreibers Freund gedachte, „mir im Schoosse meiner Mutter nicht etwa ein unthätiges Faullenzerleben gefallen zu lassen!“ — Wie ich diese angewandt habe; darüber bin ich nun meinen Lesern einige Rechenschaft schuldig.

Drittes Kapitel.

Erdmann wünscht nützliche Beschäfftigung.

Das allgewöhnliche Surrogat der mündlichen Belehrung sind Bücher. „Hast Du keinen Lehrer; so „lies! und entbehrest Du den Zuspruch des kenntnißreichen Freundes; so suche diesen Mangel durch „den todten Buchstaben zu ersetzen!“ — so würde

man jetzt ohne Zweifel dem jungen Menschen in meiner damaligen Lage rathen. Vielleicht meinet man, daß auch ich mir auf diese Art hätte helfen können: und man mag auch nicht ganz Unrecht haben. Aber, ich gestehe ganz offenherzig, daß ich's nicht gethan habe. Zu geschweigen, daß mir zu jener Zeit kein Mensch diesen Rath gegeben hat, vielleicht auch nicht geben konnte; so stehe ich auch nicht dafür, daß ich ihn oft würde befolgt haben. Ehe ich nach X. kam, hatte ich wol überhaupt kaum ein halbes Dutzend Bücher gesehen. Mein Vater hatte ausser dem Kalender und den Andachtsbüchern, welche Wohlstands halben in keinem bürgerlichen und ländlichen Mobiliarvermögen fehlen dürfen, Nichts gedrucktes im Hause, hielt auch nicht Viel auf das Lesen, wie aus der oben angeführten Dreschflegel-Sentenz erhellet.— Doch ja! seit dem Anfange des siebenjährigen Krieges las er die Leipziger Zeitung und den mit einem Sächsischen Bauer über Krieg und Frieden sich unterredenden Franzosen; welcher, so viel ich weiß, in Merseburg gedruckt wird. — X. war gerade auch nicht der Platz, auf welchem sich ein Mensch von meinem Alter Bücherkenntniß erwerben konnte. Wenn ich die Wenigen, die in der Schule des Kantors Kreuz gebraucht wurden, und etwa noch drei oder vier Andere ausnehme; so war ich in der ganzen Bücherwelt so fremd, wie in Otaheite: denn, in Hübners geographischen Fragen und auf Salbens Landkarten ist mir auch nicht einmal der Name dieses Eilandes vorgekommen. Wäre ich länger da geblieben; so glaube ich doch, daß ich endlich auch mit der in-

nern Seite der Bücher, die der Stadtschreiber Freund in seiner Stube aufgestellt hatte, würde bekannt geworden seyn: bisher hatte ich mich mit dem Anblicke der Rücken begnügt. Hatte auch das Bücherstudium in X. einiges Interesse für mich erhalten; so mußte es doch unter Stempels Regierung schlechterdings wieder verloren gehen: denn, in den Händen dieses Menschen waren die Bücher Nichts anders, als Werkzeuge meiner Qvaal. Sie waren unschuldig an diesem Mißbrauche; ich weiß es: aber gleichwol ließ ich sie gewissermaßen den Ueberdruß entgelten, den mir das langweilige Auswendiglernen verursachte: und, so gut auch der Inhalt manches Buchs seyn mochte; so bald Stempel seine Brühe darüber goß, ward er mir zum Ekel. — Wie konnte ich sie unter solchen Umständen lieben? wie konnte ich sie als Freunde besuchen, die mir angenehme Unterhaltung gewährten? — Auch nach Stempels Abschiede vergieng noch eine ziemliche Zeit, ehe ich den Büchern das Herzeleid vergessen konnte, das sie mir zugefügt hatten.

Dazu kamen noch zwei Ursachen, welche machten, daß die Bücher damahls für mich nicht leicht Qvelle des Trostes werden konnten. Erstlich gab's damahls in Deutschland bei weitem nicht so viel Bücher, wie jetzt, die ein Mensch von meinen Jahren und Kenntnissen lesen konnte. — In vorigen Zeiten wurden blos für Gelehrte Bücher geschrieben. Andere Menschen lasen Wenig oder gar nicht. Da gab's keine Lesegesellschaften, keine Leih-Bibliotheken, in welchen man wöchentlich eine Portion Geistesnahrung, wenigstens Reiz für die Einbildungs-

kraft, für einen guten Groschen haben konnte: da gab's auch noch keine gepreßten Kinderfreunde, keine Jugendschriften; sondern Knaben und Mädchen mußten sich mit ihren Schulbüchern begnügen. Die Fibel, der Katechismus, das Psalmbuch und die Bibel: sehet da die ganze Bibliothek, durch deren Gebrauch der Bürgerssohn zum gemachten Manne ward. Der Landbewohner mußte oft mit der Hälfte zufrieden seyn. — Zweitens fehlte es mir auch wirklich noch an dem, was man Sitzefleisch nennt. In X. hatte ich zwar viel Stunden versessen: denn, ich war in der Schule durch die Ordnung — und zu Hause durch den engen Raum in Ermels Stube dazu genöthiget. Aber Zwang kostete es mich immer; nur, daß er mir durch Salbens Gesellschaft und durch das Lob, das mir dieser sitzende Fleiß zuweilen eintrug, wieder versüßt ward. Hier fielen alle diese äußern Bestimmungsgründe weg. — Meint ihr, daß die Innern allein hinreichend gewesen seyn, um mich an den Stuhl zu fesseln? Nein, nein! so stark war mein Heldenmuth noch nicht. Jetzt fand keine Forderung, keine Aufmunterung, kein Reiz des Gegenstandes, — folglich auch keine Leistung Statt. Fürwahr, der Knabe findet in der Regel nicht eher Geschmack am Stillsitzen, als, wenn ihm die Bewegung beschwerlich wird. Dies ist aber der Fall nur bei faulen und geschwächten Körpern. Ich war Keins von Beiden; folglich liebte und suchte ich die Bewegung jetzt so gut wie im neunten und zehenten Jahre: und das von Gottes und Rechts wegen. Der Unterschied zwischen meiner ehemaligen und gegenwärtigen Mobilität bestand blos darin, daß

jetzt der mehr entwickelte Verstand dabei lauter ward. Ehemahls suchte ich die Bewegung des Körpers um ihrer selbst willen. Fand ich Gelegenheit durch meine Bewegung zugleich ausser mir einigen Nutzen zu schaffen; so zog ich sie freilich allezeit dem leeren Spiele vor; aber, die Bewegung blieb doch immer Hauptgegenstand meines Triebes. Jetzt war es nun schon umgekehrt. Der Nutzen, den ich — mir oder Andern — zu schaffen suchte, war die Hauptsache und die Bewegung des Körpers das zufällige Vergnügen. Ich will damit so Viel sagen, daß ich das nützliche Geschäfft, welches mit Körperbewegung verbunden war, jedem Andern, wobei ich auf Einem Flecke bleiben mußte, vorzog; so fern ich die Wahl hatte. Demnach war es mir behaglicher im Garten zu graben und zu hacken, oder im Hause zu heben und zu legen, als still zu sitzen und in einem Buche zu lesen. Gleichwol fehlte es mir auch zu jener Zeit nicht an Beschäfftigungen, die körperliche Ruhe forderten. Ich saß bei meiner Schwester, wenn sie schrieb oder las: ich selbst schrieb fleißig an meinen Freund Salbe: und noch ein drittes Geschäfft, von dem ich bald reden werde, hielt mich oft lange genug am Tische. Besonders interessant war mir damahls der Briefwechsel, den ich mit Salben unterhielt. Er wünschte Nachricht von meiner Lebensweise und ich gab sie ihm in Form einer Chronik oder eines Tagebuchs. Seine Briefe will ich mittheilen, so lange sie sich auf seine Lage in X. beziehen, weil die Gegenstände dieses Platzes für den Leser meiner Bildungsgeschichte doch immer einiges Interesse behalten. Der Folgende wird zeigen, daß ich nicht

Ursache hatte meinen Freund wegen seiner Schulverhältnisse zu beneiden.

Salbe an Sigmund Erdmann.

Nach der Beschreibung, die ich Dir gemacht habe, wunderst Du Dich darüber, daß noch irgend Jemand diese Schule besucht und daß ich selbst sie besuche. — Mit meiner Wenigkeit wird's nun wol nicht gar lange dauern; aber die Einheimischen wissen's einmal nicht besser und wollen's im Grunde auch nicht besser haben. Ja, man kann wol annehmen, daß dieser Rektor gerade so ein Lehrer ist, wie sie ihn wünschen. Auch steht er bei hiesiger Bürgerschaft in großem Ansehen, weil er, wie sie sagen, schärfer ist, als der Kantor. In diesen Kredit mag er sich wol durch die feierlichen Schul-Exekutionen gesetzt haben, welche er etliche Male im Beiseyn der Inspektion und Stadt-Obrigkeit vollzogen hat. Seit dem ich diesen Proceß habe erzählen hören, denke ich mit Abscheu daran: und dennoch fehlte nicht Viel, so wäre ich selbst das Opfer einer solchen Grausamkeit geworden. Ich muß Dir den Vorfall mittheilen, damit Du siehst, daß ich den Vorsätzen, die wir gemeinschaftlich gefaßt haben, immer getreu bleibe. Vorher aber will ich Dir eine ähnliche Geschichte aus des Kantors Schule erzählen, damit Du das Verfahren beider Männer vergleichen und sehen kannst, wie sich der Rektor den Vorzug vor dem Kantor in Ansehung der Schärfe errungen hat.

Ohngefehr vier Wochen vorher, ehe ich des Kantors Schule verließ, kam Siegfried, dessen Du

Dich wol noch erinnern wirst, an einem Morgen mit blutigem Gesichte in die Schule. Als der Lehrer fragte, was ihm begegnet wäre? wollte er erst nicht mit der Sprache heraus, murmelte wol so Etwas vom Fallen, getraute sich's aber doch nicht laut zu behaupten. Endlich sagten Andere, daß Ranft ihn geschlagen hätte, welches denn auch Siegfried nicht leugnen konnte. Auf weiteres Befragen erzählte dieser, daß Ranft ihn ohne Ursache angefallen und so übel zugerichtet hätte. Die Vernehmung des andern Theils konnte hier nicht gleich Statt haben, weil Ranft, vermuthlich durch Furcht abgehalten, gar nicht in die Schule gekommen war. Indessen schrieb der Kantor Siegfrieds Aussage auf: und, ob er gleich sonst nicht gewohnt war über die Vergehungen der Schüler ausserhalb der Schule die Untersuchung in die Schule zu ziehen; so glaubte er doch solche Uebelthaten in so fern nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, als sie Einfluß auf Bildung oder Verwahrlosung des Charakters hatten. Da also Ranft am folgenden Tage erschien, ward er erstlich gefragt: ob er Siegfrieden geschlagen hätte? welches er gestand. Auf die Frage: Warum? erfolgte erst ein hartnäckiges Stillschweigen und hernach die Erklärung, daß er Siegfrieden nicht gut wäre. Alles weitere Forschen nach der Ursache dieser feindseligen Gesinnung war vergeblich. Der Kantor war Willens es Siegfrieds Eltern zu überlassen, ob sie die Sache bei der Stadt-Polizei, zu deren Erkenntniß sie, als Stöhrung der öffentlichen Sicherheit, geeignet war, anbringen wollten, oder nicht. Allein, ehe es dazu kam, gieng Siegfried

Staatliche Bibliothek
Regensburg

zum Kantor und bat ihn es nicht zu thun, weil Ranft ihm die Beleidigung abgebeten hätte. Das hörte der Kantor gern. Er ließ also Ranften zu sich kommen, zeigte ihm und überzeugte ihn so gar, daß er gar keine Ursache hätte Siegfrieden nicht gut zu seyn, versöhnte also die beiden Leute mit einander. Weil aber der Streich einmal klassenkundig geworden war, so erzählte er in der nächsten Lehrstunde den Ausgang der Sache öffentlich und stellte sie mit guten Anmerkungen und Ermahnungen als eine Thorheit vor, die hoffentlich nie wieder geschehen würde, welches auch die beiden anwesenden Partheien bekräftigten. Aber damit war Siegfrieds Vater (ein Lohgerber) nicht zufrieden, sondern bestand auf Strafe, d. h. auf genugthuender R a ch e, und verlangte, daß an Ranften eine öffentliche Schul-Exekution vollzogen werden sollte. Da der Kantor diesen Mann durch glimpfliches Zureden nicht bewegen konnte seine vermeintlich gerechten Ansprüche aufzugeben; so verwieß er ihn an die Stadt-Obrigkeit aus dem sehr richtigen Grunde, daß die S ch u l e nicht Richtplatz für Gassenstreiche sey. Die Stadtobrigkeit that, nachdem sie sich hatte anzeigen lassen, was bereits geschehen war, weiter Nichts, als, daß sie den Ausspruch des Lehrers bestätigte und zugleich den Ranft sowohl auf die Gutmüthigkeit seines Mitschülers, als auf die edle Gesinnung seines Lehrers aufmerksam machte. Da sich aber Siegfrieds Vater auch hierbei nicht beruhigte, sondern sich eigenmächtig an Ranften rächete; so mußte er diesen Frevel mit einer tüchtigen Geldstrafe büßen, u. N. w.

Gerade der entgegengesetzte Fall trat bei meinem eigenen Processe ein, der vor dem Richterstuhle des Rektors geführet ward. Als wir Vormittags aus der Schule giengen, trug Köhler, dem ohnehin kein Mensch gut ist, sein Bücherbündel in einen ledernen Riem geschnallt, an welchem auch ein gläsernes Fläschchen mit schwarzer Tinte befestiget war. Einige andere, unter denen auch ich mich befand, giengen sechs Schritte hinter ihm und Einer von uns hatte den Einfall mit Steinchen nach Köhlers Tintenflasche zu werfen. Gleich der erste Wurf gerieth so übel, daß die Flasche zertrümmert und die Lese- und Schreibbücher durchaus mit Tinte befleckt wurden. Köhler sahe erschrocken hinter sich und, weil ich ihm vermuthlich zuerst in's Auge gefallen war; so beschuldigte er mich, daß ich geworfen hätte. Er that mir Unrecht, brachte aber doch die Sache nachmittags beim Rektor an, folglich zur Untersuchung, bei welcher ich als Beklagter in großen Aengsten da stand. Meine erste Antwort war: Ich habe nicht geworfen. Aber, wer denn? — versetzte der Rektor. — Ja, was nun? — Entweder ich mußte sagen: Ich weiß es nicht! aber, das war eine Unwahrheit: Oder, ich mußte den Thäter anzeigen; und das war mir von meinen Mitschülern bei schwerer Ahndung verbothen: Oder, ich mußte unschuldig Strafe leiden; wogegen sich mein Ehrgefühl schrecklich empörte. — Lügen konnte und wollte ich schlechterdings nicht: also blieb mir nur die Wahl zwischen zweien Uebeln. Diese hiessen: unverdiente Schulstrafe, und — Rache der beleidigten Mitschüler. Die Regel der Klugheit, daß man un-

ter zweien Uebeln das Kleinste wählen soll; wußte ich sehr wohl: aber welches von Beiden das Kleinste wäre; das sagte mir jene hochberühmte Regel der Klugheit nicht. In größerer Unentschlossenheit bin ich nie gewesen. — Meine Thränen bewogen endlich doch den Rektor mir bis morgen früh Bedenkzeit zu lassen, aber er erklärte mit aller ihm möglichen Festigkeit, daß ich morgen entweder den Thäter angeben, oder selbst die Strafe leiden müßte. — Nach der Schule gieng ich zu meinem ehrlichen Kantor Kreuz, erzählte dem die Sache, wie sie war, erboth mich Köhlern den Schaden zu ersetzen, ob ich ihn gleich nicht angerichtet hatte, und bat ihn inständig mir aus der Verlegenheit zu helfen. Der Kantor gieng auf der Stelle zu Köhlers Eltern und trug diesen mein Anerbiethen vor. Zum Glück waren das verständige Leute, welche sich das sehr gern gefallen liessen und erklärten, daß sie auf keiner Untersuchung beständen. Nun gieng der Kantor, stelle Dir die Güte des Mannes vor, auch noch denselben Abend zum Rektor, stellete ihm den ganzen Handel als eine kindische Leichtfertigkeit vor; erzählte, was er bereits mit Köhlers Eltern verhandelt hatte und meinte, man könnte hier wol die Regel gelten lassen: Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter. Und, da er merkte, daß der Rektor anderer Meinung war; so bat er ihn, da ich nicht überführt werden könnte und doch sonst ein unbescholtenes Leben führte, die Untersuchung wenigstens nicht öffentlich fortzusetzen. Aber der Rektor ließ den Kantor sehr unfreundlich darüber an, daß er sich in die Angelegenheiten seiner Schule mengte

und bestand schlechterdings darauf, daß mein Starrsinn gebrochen werden müßte. Ich erwartete in des Kantors Wohnung den Erfolg seiner Bemühungen und hörte ihn mit Schrecken. Am folgenden Morgen gieng ich vor Angst nicht in die Schule. Das war zwar ein Aufschub, aber keine Befreiung. Nur ein glücklicher Zufall schien mich retten zu können: und dieser ereignete sich wirklich. Gegen Mittag kam ein Bothe von meinem Vater, der natürlicher Weise von dieser ganzen Sache Nichts wußte, und brachte mir einen Brief an den Herrn Rektor Speckvogel, nebst einem Schinken zum Geschenke für denselben. Wer war froher, als ich! — denn, mit einem solchen Rechtsbeistande konnte ich auf glücklichen Ausgang sichere Rechnung machen. — Mit dem Schinken unter dem Arme und mit dem Briefe in der Hand, gieng ich zum Rektor und übergab ihm Beides. Eine schnellere Gesichtsveränderung habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Grimmig sahe mich der Rektor an, als ich zur Stube hinein trat, und freundlicher als der Liebesgott, so bald er den geräucherten Körper erblickte. Nachdem er den Brief gelesen hatte, klopfte er mich auf die Achsel: „Ist Alles vergeben und vergessen, mein Sohn!“ Ich verglich mich versprochenermaßen mit Köhlern und der Rektor dachte weiter an keine Tintenflasche. — Das ist ja ein entsetzlich langer Brief. Ich habe vier Tage daran geschrieben. Lebe wohl.

Ein äußerer Stoß war also wol nöthig, wenn ich mit den Büchern wieder ausgesöhnt werden sollte: und er erfolgte, wie ich eben jetzt erzählen werde.

Ohne Zweifel erinnert sich Jedermann noch meiner geheimen Unterredung mit Pathe Hellkopfen, welche die Folge hatte, daß Stempel vom Throne gestoßen ward. Bei derselben glaubte Hellkopf in mir nicht nur eine ausnehmende Wißbegierde, sondern auch schätzbare Anlagen zur wissenschaftlichen Bildung bemerkt zu haben. Ob mir der gute Mann, besonders mit dem letztern Urtheile, nicht ein unverdientes Kompliment machte; das lasse ich an seinen Ort gestellt seyn. Genug, er war bei diesem Besuche mehr als jemahls mit mir zufrieden. Das Mitleiden, wozu ihn meine damahlige Lage stimmte, erhöhete seine Zuneigung und, wie er von mir Abschied nahm und sahe, daß mir die Augen übergiengen, suchte er mich durch die Erklärung zu trösten, daß er mir zur Weihnacht Etwas schenken würde. Meine Eltern höreten dergleichen Erklärungen gar nicht ungern und es erfolgte nun schon von Seiten meines Vaters bei diesem Abschiede ein Händedruck mehr als sonst. Die Erwartung war auf allen Seiten groß, weil man Hellkopfen in diesem Punkte schon kannte. — Mein Vater blieb dabei, daß das Geschenk in baarem Gelde bestehen würde und erklärte zugleich, daß ihm gute Silbermünzen so lieb wären als Gold. Meine Mutter versprach sich wenigstens einen Tressenhut; ein Paar silberne Schnallen oder so Etwas zum äussern Schmucke gehöriges. Mich ließ die Heftigkeit der Freude und der gespannten Erwartung zu keiner bestimmten Vorstellung kommen. Mir war die Hoffnung selbst ein ergötzender Genuß, ohne daran zu denken, was ich zu hoffen hatte. Indessen, das Weihnachtfest kam und mit

ihm das Geschenk. Was war es? — ein Buch! — Zwar schön eingebunden; (es waren zwei elegante Franzbände) aber doch immer nur ein Buch. Meine Eltern konnten's kaum verbergen, daß das ihrer Erwartung gar nicht entsprach. Sie ermunterten mich zwar zur Freude; aber ich glaube noch bis diese Stunde nicht, daß es ihnen von Herzen gieng. Ich selbst konnte den Werth des Geschenks freilich auch nur nach dem Kleide schätzen, worin es erschien. Es war Rollins Anleitung die schönen Künste zu lernen, in der (sehr schlechten) Uebersetzung des Professor Schwabe. Was mir hauptsächlich dabei Vergnügen machte, oder schmeichelte, das war die Liebe des guten Hellkopf, für deren Beweis ich dieses Buch annahm; die Meinung, die er von meinem Kopfe haben mußte, wenn er mich für fähig hielt ein solches Buch zu lesen und die Anlage zu einer Büchersammlung, die ich dadurch bekam: denn, ich erinnerte mich wohl, wie herrlich die sechs oder acht Reihen vergoldeter Bände, die der Stadtschreiber Freund hinter einer Glasthüre aufgestellt hatte, ins Auge fielen. Der Inhalt dieses Buchs, wenn ich einige Bruchstücke der biblischen Geschichte ausnehme, war mir so unverständlich, als wenn das Buch in arabischer Sprache abgefaßt gewesen wäre. — Von einem Unterschiede zwischen schönen und nicht schönen Künsten wußte ich Nichts: und, daß man die Künste aus Büchern lernen könnte, war mir ebenfalls ein ziemlich unerhörter Gedanke. Gleichwol verwahrete ich dieses Buch, wie meinen größten Schatz, sahe auch manchmal hinein und wirklich ward dadurch bei mir, wo nicht eben ein

Bedürfniß zu lesen angeregt, doch das Sediment von Widerwillen gegen die Bücher, das die Gährung der Stempelschen Periode zurück gelassen hatte, nach und nach absorbiret.

In der Folge habe ich's oft bedauert, daß dieses wirksame Hülfsmittel (ich meine das Lesen) bei meiner Bildung so wenig gebraucht worden ist. Freilich machen die Bücher allein keinen Menschen weder gescheut noch tugendhaft; aber daraus ist auf ihre Entbehrlichkeit und Unbrauchbarkeit eben so wenig zu schließen, als ein verständiger Mensch daraus, daß Essen und Trinken allein die Gesundheit des Körpers nicht erhält, auf die Entbehrlichkeit des Essens und Trinkens schließen wird. Einmal ist die ganze Menschenbildung auf Mittheilung berechnet: die Bücher sind allzumahl ein sehr beqvemer Mittheilungsweg und haben das eigene Gute, daß sie uns, wie treue Freunde, zu allen Zeiten willfährig sind und überall hinbegleiten, wo wir's nur verlangen. Auch ist in unsern Tagen der Gedankenwechsel vermittelst der Buchdrucker-Pressen von sehr wichtigem Einflusse in alle Geschäffte und ein Mensch, der Nichts gelesen hat, erscheinet in gebildeter Gesellschaft fast immer wie ein Einäugiger. Junge Freunde! ich bitte Euch das Lesen nicht zu verachten. Ihr könnet als verständige Menschen dieses Geschäfft recht wohl abwarten, ohne Eure übrigen Berufsarbeiten zu versäumen. Ihr dürft ja nur so viele Stunden lesen, als Manche Eurer Zeitgenossen in der Karte verspielen. Freilich ist's wahr, daß Ansichten stärker wecken, als Beschreibungen. Aber nun, du lieber Himmel! die Ansichten des

Guten werden nach und nach in der Menschenwelt so selten, daß man wol ganze Jahre lang davor schlafen kann, ohne ein einziges Mal geweckt zu werden.

Viertes Kapitel.

Erdmanns Versuche in der bildenden Kunst.

Ich habe weiter oben einer Beschäfftigung erwähnt, die seit meinem zehenten Lebensjahre Reiz genug für mich hatte, um meine Bewegungslust zu mäßigen und mich seßhaft zu machen. Ich meine damit das Zeichnen und besonders das Malen mit bunten Farben: freilich nur ein Geschäfft, wie Spiel; aber, welches Kindergeschäfft ist denn anders? — und der Nutzen, den es mir gebracht hat, ist doch warlich auch nicht zu verkennen.

Ich weiß nicht, ob ich schon einmal gesagt habe, daß ich einen Vetter in Meissen hatte, der ein Kunstmaler — und bei der dasigen Porzellan-Fabrik angestellt war. Dieser besuchte meine Eltern um die oben bestimmte Zeit einmal und, da er einige zur Ausübung seiner Kunst nöthige Werkzeuge bei sich hatte; so zeichnete er, uns Kindern zum Vergnügen, ein Pferd, einen Hund, eine Blume auf's Papier. Das ergötzte mich über die Maßen und es war ganz natürlich, daß mich der schon stark angeregte Formtrieb zur Nachahmung aufforderte. Ich ergrif also unter Vergünstigung meines Vetters den Bleistift

und bildete alle jene Figuren nach, so gut als ich konnte. Das Pferd gerieth mir am beßten und mein Vetter meinte: Kein Mensch mit gesunden Augen würde mein Pferd für eine Blume, — oder die Blume für ein Pferd ansehen. „Gelungener Versuch macht Muth!" — Ich zeichnete also frisch darauf los und in der Zeit von einer halben Stunde hatte ich einen schönen Zug' von sechs Pferden von meiner eigenen Façon auf dem Papiere. Der gutmüthige Vetter nahm das für Anzeige eines mir verliehenen Naturtalents zur bildenden Kunst, das er der absichtlichen Ausbildung nicht unwürdig fand. Daher bereitete er einige Farben, malte seine Figuren aus und verdoppelte dadurch den Reiz für mich; zeigte mir auch, wie man die Farben behandeln und den Pinsel führen müßte. Ich nicht faul, bat ihn, wie er fertig war, mir den Pinsel zu leihen und in kurzer Zeit waren alle meine Pferde schön gefärbt, und wurden zur Schau für die Nachbarn ans Fenster gestellt. Der erste Funke hatte also gezündet und es kam nun darauf an, ob ein innerer oder äußerer Trieb dazu kommen würde, um das Feuer anzublasen und zu unterhalten.

Meine Mutter betrachtete das erste Produkt meines keimenden Kunsttriebes als ein kindisches Spielwerk und achtete weiter nicht darauf. Mein Vater machte dabei die ökonomische Bemerkung, daß auf diese Art mancher schöne Bogen Papier würde versudelt werden. Mein guter Vetter aber, dem es gewissermaßen schmeicheln mochte, daß ich Geschmack an seiner Kunst fand, versprach mir mit nächster Gelegenheit Papier, Farben und die nöthigsten Ma-

ler-Werkzeuge zu schicken. Interessanter hätte mir gerade jetzt, bei der Stimmung, in welcher ich war, kein anderes Versprechen seyn können. Er hielt sein Wort. Von der Zeit an malte ich, was mir vor die Hand kam; und jede sichtbare Form hatte nur in so fern Interesse für mich, als ich sie auf dem Papiere nachbilden konnte.

Unter allen Spielereien, die ich getrieben habe, war diese für meine Mutter die Leidlichste, besonders, ehe ich nach X. gieng. Warum? — weil ich doch still dabei saß: und Stillsitzen und Folgen waren nach ihrer Vorstellung die ersten Principien der ganzen Kinder-Moral.

Während meines Aufenthalts in X. war die Malerei nicht sehr getrieben worden, weil ich da ohnehin Viel von Berufs wegen sitzen mußte und, so bald als ich nicht mußte, Bewegung suchte. Aber, schon zu Stempels Zeiten suchte ich die Maler-Werkstatt wieder hervor, obgleich der geschmacklose Mensch meinte, daß das eine ganz unnütze Beschäfftigung wäre und, daß ich besser thun würde, wenn ich dafür einen guten Spruch oder ein geistliches Lied lernte. Ein neues Interesse bekam diese Beschäfftigung noch dadurch für mich, daß Lieschen Freude darüber bezeigte und daß ich ihr für den Fleiß, den sie in meinen so genannten Lehr- oder Uebungs-Stunden bewies, keine annehmlichere Belohnung gewähren konnte, als, wenn ich ihr ein Bildchen malte. — Wie sie ohngefehr zwölf Jahr alt war; so fand sie Vergnügen allerlei Figuren, z. B. Heiligenbilder, Blumen- und Laubwerk, Vögel u. dgl. in Papier auszuschneiden oder zu stechen,

so wie die Nonnen in den Klöstern zu thun pflegen. Dabei gieng ich ihr nicht nur mit Rath und That an die Hand, sondern leistete ihr auch den Dienst, daß ich ihr papiernes Schnitzwerk mit bunten Farben anstrich: denn, Malen getraue ich mir's doch nicht zu nennen. Diese Bilderchen waren für das Mädchen eine unerschöpfliche Qvelle des Vergnügens. Sie verkaufte sie hernach oder verschenkte sie an die Mädchen des Dorfs, welche sie gern in ihre Gesangbücher legten. Da ich einmal an Salben schrieb, legte ich zwei solche Bilderchen in den Brief und bat ihn seinen Schwestern im Namen der Meinigen damit ein Geschenk zu machen. Er war so galant, daß er bald darauf meine Schwester mit einigen Instrumenten beschenkte, die sie zu dieser Tändelei brauchen konnte. Salbens Brief an mich, dem dieses Geschenk beigeschlossen war, will ich hier abschreiben.

Salbe an Sigmund Erdmann.

Also die Eifersucht des Rektors ist Dir aufgefallen und Du willst gar wissen, ob er Ursache hat eifersüchtig zu seyn? — Ich weiß es nicht, Freund, weil es mich eben so Wenig angeht als Dich. Aber, das weiß ich, daß die Gattin des Rektors ein edles, vortrefliches Weib ist. Ich habe zwar in meinem Leben wenig Worte mit ihr gesprochen; aber gehört habe ich und zum Theil gesehen, daß sie sich sorgfältig erkundiget, ob irgend ein Schüler Noth oder Mangel leidet und daß sie jedem Hülfsbedürftigen, der ihr bekannt wird — er mag gleich in ihres Mannes, oder in des Kantors Schule gehen, auf so eine

Art hilft, wie jeder verständige Wohlthäter helfen sollte; nemlich, sie sucht jedesmal das dringendste Bedürfniß zu befriedigen. Besonders richtet sie diese menschenfreundliche Aufmerksamkeit auf Auswärtige, deren Eltern nicht hier sind. Ich muß Dir doch einige Beispiele dieser Art erzählen. —

Besinnst Du Dich noch auf den Krüger aus S. der sich dadurch auszeichnete, daß er immer so lüderlich um den Hals gieng. Die Rektorinn ruft ihn einmal, da er bei dem Hause vorbei geht, herein und spricht: „Lieber Krüger, nehmen Sie mir's „nicht übel! Sie sind sonst so ein guter, hübscher „junger Mensch; aber, um den Hals tragen Sie „Sich nicht gut: wie kommt denn das?" — Mein Krüger steht beschämt da und weiß nicht, was er sagen soll. Also fährt die Rektorinn fort: „Fehlt's „Ihnen etwa an Halsbinden?" — Diese Frage hilft dem Krüger aus der Verlegenheit und er antwortet: „Ja, meine Eltern haben mir lange Keine geschickt!" — „Damit kann ich Ihnen aushelfen," versetzte die Rektorinn, wenn Sie morgen um diese Zeit wieder zu mir kommen wollen." Krüger, dem's wenigstens an Dreistigkeit nicht fehlt, geht des folgenden Tages wieder hin und bekommt von ihr drei saubere Halsbinden zum Geschenke. Seine Halsbekleidung ist seit der Zeit viel ordentlicher. Die feine Korrektion, die in einem solchen liebreichen Betragen liegt, wird Dir nicht unbemerkt bleiben. Aber, es gehört ein Ton dazu, den die Natur selbst gestimmt haben muß: nachahmen läßt er sich nicht. — Noch mehr! neulich hörte ich, daß der kleine Lips (Einer von den Wenigen, die es mit mir halten)

krank wäre, besuchte ihn und fand den armen Menschen wirklich in traurigen Umständen. Er wohnt zwar bei seinen Eltern; aber diese sind, wie Du wissen wirst, sehr arm. Indem ich dort war, kam Doktor Weißdorn, erkundigte sich nach dem Befinden des Kranken, gab ihm auch guten Rath und Arznei. Die Eltern, welche diesen Besuch nicht verlangt hatten, waren in Verlegenheit und gaben nicht undeutlich zu erkennen, daß sie nicht im Stande wären, ihn für Arznei und Bemühung zu bezahlen. Der Doktor aber beruhigte sie durch die Versicherung, daß er nicht von freien Stücken, sondern auf Veranlassung einer sehr menschenfreundlichen Person gekommen wäre, und daß ihnen nie Etwas würde abgefordert werden. Wie der Doktor fort war; so vergieng kaum eine halbe Stunde, als dem Kranken ein warmes Brusttuch und ein Pfühl durch eine Person zugestellet ward, die es schlechterdings nicht aus ihren eigenen Mitteln geben konnte, aber alle weitere Nachforschung verbat. — Ich habe hernach wol erfahren, daß das alles von der Rektorinn veranstaltet war. — Vielleicht fragst Du, wie es ihr möglich ist, diesen wohlthätigen Aufwand auszuhalten? — Ach, lieber Freund, der menschliche Verstand vermag Viel; aber der gute Wille noch Mehr, wenn er nur ernstlich ist. Sie hat nicht nur einige wohlhabende Familien auf der Seite, durch die sie unterstützt wird; sondern ihr uneigennütziger Sinn ist auch so bekannt, daß ihr kein Mensch Etwas abschlägt, wenn sie für einen Armen bittet: und — sie besitzt die Gabe auf eine verbindliche Art zu bitten, in einem eben so hohen Grade,

als die Kunst auf eine verbindliche Art zu geben. Von diesem menschenfreundlichen Geschäffte erfährt ihr Mann, wie es scheint, Wenig oder Nichts. Gleichwol merkt er, daß sie hier und da geheime Verhandlungen treibt; daher entsteht sein Verdacht und seine Eifersucht. So viel ist indessen gewiß, daß diese Frau zu Beförderung der guten Gesinnungen und zu Bildung der Charaktere bei den jungen Menschen unendlich Mehr beiträgt, als ihr Mann: denn, sie läßt fast keinen Schüler, der zu diesem kommt, wieder fortgehen, ohne ihm einen freundlichen Wink gegeben zu haben: und von ihr nimmt ihn Jeder gern an. Der Herr Rektor Speckvogel hingegen scheint manchmal gerade so zu handeln, wie jener Mensch, der seiner Taubenzucht überdrüssig war und, um sich dieser Thiere je schneller je besser zu entledigen, in das Taubenhaus kroch und mit einer Peitsche so lange und so gewaltig knallte, bis alle Tauben ausgeflogen waren, worauf ihm denn Nichts übrig blieb, als, die Fluglöcher zu verschließen. Daß unser Taubenschlag nicht lange schon leer ist, kommt vermuthlich daher, weil unsere Schüler Mehr vertragen können, als jene Tauben. Was ich eigentlich sagen will; das mag Dir folgender ganz neue Vorgang erläutern.

Vor einigen Tagen erzählte uns der Rektor in der Schule Mancherlei von seinem ehemaligen Studenten-Leben, welches er überhaupt sehr gern thut und versicherte dabei, daß er einmal in einer sehr dringenden Angelegenheit in drei Viertelstunden auf einem Philister-Pferde drei Deutsche Meilen geritten wäre. Ein Schüler Namens Topf, der nicht lange

erst vom Lande herein gekommen ist, hörete dieser Erzählung mit offenem Munde recht geduldig zu. — Aber, die Geschichte mit dem Philister-Pferde war ihm zu toll. „O neh!" sagte er laut, „Herr Speckvogel; das is wole nich wahr!" — Es war nicht anders, als wenn alle Schüler vor Lachen zerplatzen sollten. Aber der Rektor verstand diesen Spaß anders. Daß der Mensch an der Wahrheit seiner Heldenthat zweifelte; daß er ihn nicht bei seinem Amtscharakter sondern bei seinem Namen nannte; daß er ihm da laut vor der ganzen Schule widersprach: das Alles zusammengenommen brachte den Mann dergestalt auf, daß er den einfältigen Zweifeler nicht nur mit allen ersinnlichen Schimpfnamen belegte, sondern auch aufforderte, ihm die Beleidigung öffentlich abzubitten. Der arme Topf oder Tropf, der gewiß nicht wußte, wie ihm geschahe, verstand sich sehr gern zu Abbitte und Ehrenerklärung; aber, er wußte nur nicht gleich, wie er's anfangen sollte: denn wahrscheinlich war ihm so ein Akt noch nie vorgekommen. Das legte ihm der Rektor als Hartnäckigkeit aus und seine Wuth gieng so weit, daß er den Topf von der Bank riß und mit seinem Knüttel ganz erbärmlich zerarbeitete. Obschon dergleichen Operationen in unserer Schule nicht so gar selten sind; so muß ich doch sagen, daß dieses Benehmen des Rektors die meisten Schüler schrecklich empörete: und Dein Salbe — mußte sehr an sich halten.

Meine Schwestern danken der Deinigen für die überschickten Bilderchen: und da sie schlechterdings nicht so lange still sitzen können, als nöthig wäre,

um Etwas ähnliches zu Stande zu bringen; so haben sie mich aufgefordert Eure Höflichkeit zu erwiedern. Aber solche Aufträge machen mich verlegen. Das weißt Du, denk' ich. — Indessen wirst Du in beigeschlossenem Päckchen Etwas finden, das Deinem Lieschen vielleicht brauchbar ist. Ich wünsche Dir Gesundheit. Vielleicht kann ich Dir in meinem nächsten Briefe eine unerwartete Neuigkeit melden. Lebe wohl.

Uebrigens blieb ich mit diesen Versuchen in der bildenden Kunst ganz meiner Phantasie überlassen. Denn, da mein Vetter nicht immer bei mir war; so konnte er mir keinen zusammenhängenden Unterricht geben. Ich reisete etliche Mal nach Meissen, blieb eine Woche bei ihm und gewann da an Kunstfertigkeit so Viel, als sich von einem Knaben erwarten läßt, der auf dem Dorfe lebt und in die Stadt kommt, wo er durch hundert Gegenstände der Neugierde gereizt wird herum zu laufen. Gleichwol brachte ich's in dieser Kunst so weit, daß mein Vetter meinte: ich würde bei der Meißnischen Porzellan-Fabrik als Maler angestellt werden können, wenn ich nur noch kurze Zeit einigen regelmäßigen Unterricht würde erhalten haben. Aber, er rieth mir nicht zu dieser Lebensart, und es war auch gar nicht zu besorgen, daß etwa schleunige Anstalt dazu gemacht werden möchte. Denn bei dem ökonomischen Geiste meines Vaters und bei der Unentschlossenheit, die ihm jede Bestimmung, deren Erfolg sich weder an den Fingern abzählen, noch auf einem Oktav-

blättchen Papier berechnen ließ, unglaublich erschwerte, ward nie im Ernste daran weder gedacht noch gearbeitet. Also unterblieb's und ich verlohr nach und nach die Lust, weil jener Vetter starb und die Großmutter, deren liebreiche Güte mir den Aufenthalt in der Stadt, wo Beide wohnten, so reizend gemacht hatte, nun so alt und schwach ward, daß sie die Besinnung verlohr und mich also nicht mehr liebkosen konnte; weil endlich meine Neigung auf andere Beschäfftigungen fiel, die noch näheres Interesse für mich hatten.

Da indessen keine kindische Uebung, so fern sie nur in Anwendung rechter Mittel zu Beförderung einer bestimmten Absicht besteht, ohne formalen Nutzen bleibt; so hatte auch ich durch diese Malerei — wenn gleich keine sehr schätzbare Kunstfertigkeit, doch Sinn für Schönheit der Formen, für Ebenmaß und Naturähnlichkeit — auch eine gewisse Wendsamkeit und Geschmeidigkeit der Hand gewonnen, welche Talente mir in der Folge manchen Vortheil gebracht haben. Besonders trugen sie, glaube ich, dazu bei, daß ich eine schöne Hand schreiben lernte und diese an sich empfehlungswürdige Geschicklichkeit ist mir in den folgenden Zeiten auch einträglich gewesen. — Ferner machte sie mich aufmerksam auf die Mannichfaltigkeit der Naturprodukte: und, wie leicht wäre es gewesen diese Aufmerksamkeit bis zum thätigen Streben nach geordneter Kenntniß zu unterhalten, wenn sich nur Jemand der menschenfreundlichen Mühe unterzogen hätte.

Mein Vetter besaß ein kleines Insekten-Kabinet, dessen Betrachtung mich oft belustigte, wenn

ich bei ihm war. Er gab mir zu erkennen, daß es ihm lieb seyn würde, wenn ich für dessen Bereicherung sorgte, wozu ich auf dem Dorfe leicht Gelegenheit fände. Das machte mich auf einige Zeit zum Naturaliensammler, oder eigentlich zum Insektenjäger. Ich ließ mich nicht verdriessen über drei Zäune oder Graben zu springen, wenn's einem seltenen Schmetterlinge oder Käfer galt. Mit der Zeit gieng dieses wilde Jagdleben, das ohnehin meiner Mutter nicht eben viel Freude machte, in eine sanftere Zucht über, nachdem ich die Entdeckung gemacht hatte, daß sich aus Raupen und Maden Insekten erzeugten. Ich fieng also lieber die Larven ein, welches leichter war, nährte sie in einer Schachtel so lange, bis sie sich einspannen oder verpuppten, u. s. w. und das setzte mich in den Stand meinem Vetter ansehnliche Beiträge zu seiner Sammlung zu liefern. Dafür belohnte er mich mit Farben, Zeichenpapier, Pinseln und andern Maler-Werkzeugen. — Wie er gestorben war; so erbte ich zwar sein Insekten-Kabinet; allein, die Milben hatten sich schon eingenistet und arbeiteten an dessen Zermalmung mit so schnellem Erfolge, daß ein schönes Thier nach dem Andern in Staub zerfiel. Nun hätte ich zwar kompletiren sollen; allein, nur die Liebe für meinen Vetter hatte auf der Einen Seite meinen Ekel vor allen Raupen und Maden — auf der Andern meine Empfindsamkeit überwinden können, welche mir es allezeit schwer machte ein solches Thierchen gewaltsam zu tödten oder lebendig an eine Nadel zu spießen. Dazu kam noch ein eigener Unfall, welcher mich verdrießlich machte. Nemlich Eine meiner Zuchtraupen

hatte ihre Puppe an die innere Fläche der Schachteldecke angesponnen. Da hieng sie länger als zwei Monate, ohne daß Etwas auskroch. Ich hielt sie für leblos, ließ sie aber hängen und besteckte dieselbe Schachtel inwendig mit den schönsten Tagvögeln. Nach einiger Zeit sagte mir einmal meine Mutter, daß sie in der Schachtel, die auf einem Schranke in der Stube stand, ein Getöse gehört hätte. Als ich sie öffnete, fand ich, daß aus der Puppe, die ich für erstorben hielt, ein schöner Schmetterling ausgekrochen war, der durch sein Geflatter, als der einzige Lebende im Reiche der Todten um ihn her, eine greuliche Verwüstung angerichtet hatte. Alles war zertrümmert, nur der Zerstöhrer selbst war fast ganz unbeschädigt geblieben. So wohl zum Andenken dieser Begebenheit, als um seiner Schönheit willen, habe ich ihn gemalt und verwahre noch jetzt dessen Bildniß unter den Ueberbleibseln meiner Kunst. Seit dieser Zeit fieng ich keine Insekten mehr; sondern mein Sammlungsfleiß richtete sich nun auf's Pflanzenreich. Ich malte nicht nur Blumen und Früchte, sondern sammelte auch Samen und Hölzer. Allein, hier erschöpfte ich den Reichthum der Natur in Einem Jahre, weil ich mich aus Mangel der Bekanntschaft blos auf die Nähe einschnräken mußte. Auch wußte ich die meisten Pflanzen nicht einmal mit ihren rechten Namen zu benennen. Meine Vorräthe fülleten also kein weitschichtiges Fachwerk an. — Ich sehe hierin lauter Winke der Natur, wodurch sie den Erzieher (wenn ich Einen gehabt hätte) zur Entwickelung meiner Anlagen aufforderte. Aber nun: — sie giengen verlohren! —

Mich wundert's, daß ich nie auf den Einfall gekommen bin in andern bildenden Künsten, z. B. im Bildschnitzen oder Bildhauen oder auch in der Plastik Versuche zu machen. An Material zu solchen Arbeiten fehlte mir's wenigstens nicht, und zu einigen Werkzeugen wäre auch Rath geworden: denn, warum man sich ernstlich bemüht, das erlangt man. Aber, die wahrscheinliche Ursache war, daß ich auf dem Dorfe keine Muster zu sehen bekam, die mich zur Nachahmung reizten. Ach, ich bin wol zwanzig und mehr Jahre alt geworden, ehe ich eine Bildhauer-Arbeit zu sehen bekam, die Etwas taugte: denn, ein schwarzer Jupiter von Sandstein, oder ein verwitterter Amor in einem öffentlichen Garten, konnte nicht großen Eindruck machen, zumahl, da ich von den Originalen Nichts wußte.

Fünftes Kapitel.

Erdmanns Versuche in mechanischen Künsten.

Was ich bei der Malerei an Körperbewegung einbüßte; das mußten mir die mechanischen Arbeiten wieder ersetzen, welche ich neben und nach derselben trieb. Ich muß mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich bei Allem, was ich that, nicht weniger auf meine Nebenmenschen Rücksicht nahm, als meinen eigenen Vortheil zu befördern suchte. Nicht, als ob ich etwa schon den stolzen Vorsatz gehabt hät-

te Andere glücklich zu machen, oder für Menschenglück zu arbeiten. Nein! für diesen erhabenen Gedanken, womit viele philosophische Männer und Weiber ihre Sittenlehren so gern verbrämen, war meine Knabenseele wol noch zu klein: und ich war damahls so glücklich, daß ich vom lieben Glücke und seinem ganzen Schellengeläute Nichts wußte. Wenn ich aber sage: ich nahm Rücksicht auf die Menschen, die neben mir lebten; so soll das blos den Alltagsgedanken ausdrücken: ich wollte Niemandem lästig werden, wünschte vielmehr andern Menschen einigen Nutzen zu schaffen, mich ihnen brauchbar zu machen.

Nach dem Tode meines Vetters interessirten die Produkte meines Pinsels fast Niemanden als Lieschen und mich selbst. Sehr selten geschahe es, daß ein anderes gutherziges Geschöpf mir das Kompliment machte sich über ein von mir geschenktes Bildchen zu freuen. Allmählich fand sich auch der Erwerbtrieb ein. Ich wollte ein Eigenthum — wollte einen Groschen Geld in der Tasche haben, mit dem ich nach eigenem Belieben schalten und walten könnte. Meine Eltern waren nicht geneigt mir auf diese Bedingung Geld zu geben; sondern, sie kauften mir, was ich brauchte; und auch darüber hatte sich mein Vater oft genug erklärt, daß er nicht das Angenehme und Nützliche, sondern blos das unentbehrlich Nöthige schaffen könnte. Mithin sann ich auf einen ehrbaren Erwerbszweig. Der Stadtschreiber Freund in X. hatte mir die Lehre mit auf den Weg gegeben: „Ich sollte arbeiten und mit Kopf und Händen immer Etwas gutes schaffen." Das, was gegenwär-

tig mein Kopf schaffete, hielt ich schon auch für gut; aber, es ward doch nicht bezahlt. Sollte also erworben werden; so mußten's die Hände thun. — Schade, daß ich zu den mechanischen Arbeiten noch weniger Anweisung hatte, als zur Malerei. Ich konnte also Nichts weiter vornehmen, als schlechte Muster schlecht nachbilden. Aber so urtheilte ich damahls nicht; sondern ich strebte nach dem Schönen. Lernten doch die Römer die Kunst Kriegsschiffe zu bauen auch auf dieselbe Art und gewannen doch die erste Seeschlacht! Wo ich nicht irre, hatte ich das in meinem Rollin gelesen. Also versuchte ich meine Kräfte auf mancherlei Art. Denn, da ich in meine Talente und erworbenen Geschicklichkeiten nun schon ein ziemliches Vertrauen zu setzen anfieng; so kam mir nicht leicht eine Form vor, welche nachzuahmen ich nicht gewagt hätte. Zur eigenen Erfindung fehlte es mir, wo nicht an Kopf, doch an Muth und Aufmunterung. —

Wie diese Versuche der Zeit nach auf einander gefolgt sind; das weiß ich nicht mehr genau; aber, daran liegt auch Nichts. Eine Zeit lang habe ich mich mit Tischerarbeiten beschäfftiget, verfertigte Lineale, Ellenmaße, kleine Schubladen, hölzerne Vogelbauer u. dgl. Auch hier erfuhr ich, daß das Bedürfniß die Mutter der Erfindung und der Sporn aller menschlichen Thätigkeit ist. Ich brauchte beim Schreiben und Zeichnen ein Lineal, und hatte doch Keins. Auf dem Dorfe war kein Tischer, der mir Eins hätte machen können, und in die Stadt kam ich jetzt nicht. Freund Schulmeister liehe mir ein altes Stück; aber, ich mußt's wiedergeben,

und was alsdenn? — Also, ich versuchte selbst ein solches Werkzeug zu bauen. Es ward genau das Ebenbild des Entlehnten, nur noch stammhafter, hatte aber für mich den Vorzug, daß es mein eigenes Produkt war. Also der erste Hieb war gethan und nun gieng's weiter.

Weil aber dieses Geschäfft fast immer Lärm und Späne mit sich brachte; so durfte ich mich in der Stube nicht sehr damit blicken lassen; sondern, die oben schon einmal erwähnte Schirrkammer war meine Werkstatt. Hier fand ich eine Schnitzbank und ein dazu gehöriges Messer, desgleichen Säge, Beil, Hammer, Meisel, Nagelbohrer und mit unter auch ein Stück Holz, das ich in meinen Nutzen verwenden durfte. Nur hobeln konnte ich nicht; theils aus Mangel des Werkzeugs, theils auch, weil ich zu schwach dazu war. Das machte freilich, daß ich oft selbst nicht viel Wohlgefallen an meinen Werken hatte: denn, das Ungehobelte war mir seit der Bekanntschaft mit Minchen in X. eben so widrig als das „Ungeschliffene." Ein Zimmermann im Dorfe half mir zuweilen im dringendsten Nothfalle; und, wenn das nicht war, so suchte ich die rauhe Oberfläche mit Firniß und Farbe zu bedecken, wie das auch für die rauhen Oberflächen anderer Körper ein ganz gewöhnlicher Behelf ist.

Einen ganzen Winter hindurch flocht ich Körbe, welche Kunst sich mir in meiner damahligen Lage vorzüglich durch zwei Vortheile empfahl. Erstlich: ich konnte das Material sehr leicht haben: denn, Holz, wie ich's brauchte, wuchs dort in Menge und ich nahm mir die Freiheit Stäbe und Ruthen abzuschnei-

den, wo ich sie fand. Die Eigenthümer ließen das gern geschehen, theils aus Achtung für meine Kunst; theils aber auch, weil ich ihre Weiber und Töchter mit kleinen Körbchen beschenkte. Zweitens: ich brauchte dazu wenig Werkzeuge, worauf bei meiner Dürftigkeit allerdings sehr zu achten war. Ein Korbmacher wohnte in unserm Dorfe, der aber freilich nicht viel feinere Arbeit machte als ich. Auch nahm er sich nicht etwa die Mühe mir die Vortheile seines Gewerbs zu zeigen; sondern ich begnügte mich blos sein Machwerk nachzuahmen und ihm einige Handgriffe abzustehlen. Indessen habe ich doch den Ruhm und die Freude erlebt, daß meine Mutter Einige meiner geflochtenen Produkte mehrere Jahre hindurch in der Wirthschaft gebraucht hat: und auch Lieschen hat zum Andenken meiner Kunst ein Nähkörbchen lange Zeit beibehalten.

Von weit längerer Dauer und vielleicht auch noch fruchtbarer war die Mühe, die ich auf Pappenarbeit wandte. — Der oben erwähnte junge Hoya, Sohn des Schulmeisters, hatte zwar eigentlich die Uhrmacherkunst gelernt; besaß aber doch nicht so viel Künstlerstolz, daß er andere Kunstarbeiten hätte verschmähen sollen. Da dieser junge Mensch nach geendigten Lehrjahren sich fast zwei Jahr bei seinen Eltern aufhielt und seine Kunst zu treiben da nicht viel Gelegenheit hatte, so vertrieb er sich die Zeit damit, daß er für seine Mutter und andere gute Freundinnen Pappenkästchen, kleine Schränkchen oder Kommoden, Puderschachteln — für die Schulkinder Schreibzeuge, Federbüchsen, Bücherfutterale und dergleichen Dinge aus Pappe verfertigte. So bald

als ich nun seine Bekanntschaft machte, war Nichts natürlicher, als, daß ich das nachahmte. Mein guter Freund theilte nicht nur sein Material so lange mit mir, bis ich mir selbst dergleichen anzuschaffen im Stande war, sondern liehe mir auch seine Instrumente und kein Handwerks- oder Brodtneid hinderte ihn mir auch seine Kunstgriffe zu zeigen. Auch dieses war für mich und Lieschen eine sehr unterhaltende — Künstelei? oder Spielerei? — besonders in den Winterabenden und hatte den Vortheil, daß sie nicht viel Anlage brauchte und doch Produkte lieferte, die, als kleine Behältnisse, bei unsern übrigen Beschäfftigungen recht gut gebraucht werden konnten. Die kleinen Gefäße, wenn sie zumahl gelungen waren, wurden nicht nur mit türkischem Papiere überzogen, sondern auch nach Befinden gemalt und auf andere Weise verziert, daher Manche so gar zum Aufputz der ländlichen Toilette gebraucht werden konnten.

Einige der Beßten schickte ich Salben und bestimmte sie zu Geschenken für meines Freundes muthwillige Schwestern. Wie sie aufgenommen worden sind, werden die geneigten Leser aus Salbens Briefe sehen, den ich ihnen hier abschriftlich mittheile.

Salbe an Sigmund Erdmann.

Als ich am Dienstage der vorigen Woche später als gewöhnlich in die Schule kam; so fand ich den ganzen Haufen in einem fast tobenden Tumulte. Sie schlossen mitten in der Stube einen Kreis um den Rektor und dieser schien ängstlich bemüht die Gemüther zu beruhigen, welches ihm jedoch nicht recht gelingen wollte. Bald erfuhr ich die Ursache dieses

Aufstandes. Nemlich, Einer hatte die zuverlässige Nachricht mitgebracht, daß am Freitage voriger Woche in Y. zwei Meilen von hier ein Missethäter gehenkt werden sollte. Die erste und natürlichste Folge dieser interessanten Neuigkeit war, daß sie Alle dahin laufen wollten, um ihre neugierigen Augen an diesem ergötzenden Schauspiele zu weiden. Der größte Theil der Schüler bestürmte fast den Lehrer mit dem dringenden Verlangen, daß an dem Hänge-Tage lieber gar keine Schule gehalten werden sollte. Der Rektor geboth Stillschweigen, drohete, schimpfte, stampfte mit den Füßen, schrie und lärmte auf alle Weise mit seinen Schülern um die Wette; so daß endlich die Nachbarn aufmerksam gemacht wurden und fragten: ob etwa Feuer wäre? Da gar Nichts helfen wollte; so hohlte der Rektor den Tröster in allen dergleichen Nöthen und schlug rechts und links unter die hoffnungsvolle Jugend; worauf sich der Lärm nach und nach legte. Nun erfolgte von Seiten des Rektors ein scharfes Verboth, daß Keiner sich unterstehen sollte auf den Freitag nach Y. zu gehen; welches besonders durch den triftigen Grund unterstützt ward; „weil Er (der Rektor) auch nicht dahin gehen würde." Die Meisten sahen dabei so aus, als ob sie gleich den Vorsatz fasseten sich an dieses Verboth nicht zu kehren, sollten sie auch die Lust einen Spitzbuben henken zu sehen allenfalls mit einem Buckel voll Prügel büßen müssen.

Daß ich nicht nach Y. gelaufen bin, brauche ich Dir wol nicht erst zu sagen. Ich gieng am Freitage, wie gewöhnlich, in die Schule, fand aber daselbst nicht Mehr als Vier meiner Mitschüler. Die

Uebrigen alle waren entweder dem Galgen nachgegangen, oder hatten wenigstens gemeint, daß jene Hinrichtung ein schicklicher Vorwand wäre, unter welchem sie die Schule versäumen könnten. Der Rektor brummte freilich, als er diese Leere sahe, gab sich aber endlich doch zufrieden und nahm von der Feierlichkeit in Y. Anlaß uns eine Menge Histörchen von Missethätern zu erzählen, welche gehenkt, geköpft, gerädert worden waren und, — welches eigentlich das Erbaulichste war, — nach ihrem Tode gespukt haben sollten. —

Doch, um Dich nicht immer und ewig von Schulstreichen zu unterhalten, muß ich Dir doch auch melden, daß in der vergangenen Woche mein Vater seinen bisherigen Wohnort verlassen hat und hierher nach X. gezogen ist. Die Gründe, welche ihn zu dieser Veränderung bewogen haben, interessiren Dich nicht; aber ohne Zweifel interessiret es Dich, daß Dein Freund nun auch das Glück hat im Zirkel seiner Familie zu leben und wieder alle Tage am Tische seiner Eltern zu essen. Ja, ja! es ist freilich ganz ein anderes Leben, wenn man von der lieben Mutter gehätschelt wird, als, wenn man überall fremden Leuten in die Hände sehen soll. Indessen werde ich wol diese Beqvemlichkeit nicht lange genießen: denn, nachdem ich meinem Vater die gegenwärtige Beschaffenheit der hiesigen Schule recht umständlich beschrieben habe und er sich von dem Unwesen dieser Anstalt selbst überzeugt hat; so ist er fest entschlossen mich auf eine grössere Schule zu schicken. Wohin? — Das ist noch nicht bestimmt. Ich werde Dir's aber schon melden, wenn die Reise

fort geht. Ich wünschte freilich Dich vorher noch einmal zu sehen und zu sprechen; aber, es ist mir selbst nicht wahrscheinlich, daß es geschehen wird. Meinen Schwestern habe ich Deine Briefe vorgelesen und sie wundern sich mächtig darüber, daß Du, junger Mensch, gewagt hast, Lieschens Lehrmeister — oder, wie sie es nennen — Schulmeister zu werden. — Sie gehen hier in die Mädchenschule. Ausserdem, denke ich, würden sie sich sehr gern bequemen auch mich zu ihrem Schulmeister anzunehmen: und ich getraue mir zu behaupten, daß ich mich wenigstens nicht schlechter dabei gebehrden würde, als Du.

Du batest sie in Deinem Briefe es nicht übel aufzunehmen, daß Du sie mit Pappenschachteln von Deiner Kunst beschenktest. Als die schnippische Lotte das las; so sagte sie: „Das wären Dorf-Komplimente. In der Stadt würde das für bekannt angenommen, daß die Jungen den Mädchen Geschenke „machten." — So schwatzt ein Mädchen, das kaum seit acht Tagen in der Stadt lebt. Uebrigens glauben sie Dein Geschenk nicht würdiger ehren zu können, als, wenn sie es zu Verwahrung ihrer Juwelen gebrauchen. — Sie lassen Dir freundlich dafür danken, mit dem Zusatze: „Wenn sie erst anfangen würden zu kleistern; so wollten sie Deine Höflichkejt erwiedern." Lebe wohl! —

Von hier an verliere ich Freund Salben auf einige Zeit aus dem Gesichte: er wird aber an einem andern Orte wieder vorkommen.

Nach der Malerei hat mich die Papperei am längsten unterhalten und ich hatte es darin zu einer ziemlichen Fertigkeit gebracht, so daß ich endlich gar unternahm (kühner Genie-Flug!) ein Hut-Futteral zu machen: aber, das brachte ich nicht zu Stande. Drei bis vier mißlungene Versuche machten, daß mir das ganze Geschäfft verleidet ward und von der Zeit an kam die Pappenfabrik in Verfall.

Dagegen entwickelte sich in meiner Natur, über aller Menschen Erwarten ein anderes Talent! — Vielleicht wäre die Bereitung des Pergamens noch heute nicht erfunden, oder das Artefakt hätte wenigstens einen andern Namen, wenn nicht, nach der gemeinen Erzählung die Egyptische Mißgunst den ersten Anlaß dazu gegeben hätte. — Und vielleicht hätte ich in meinem ganzen Leben keine Bürsten gemacht, wenn ich nicht durch die Mißgunst meines Bruders wäre gedrungen worden nach dieser Geschicklichkeit zu streben. Also dürfen wir wol nicht daran zweifeln, daß die indirekten Folgen der unedeln Leidenschaften bisweilen gut sind.

Kleider- und Schuhbürsten gehörten zu dem Hausgeräthe, welches ich und mein Bruder, so lange als ich in der Eltern Hause war, in Gemeinschaft brauchten. Weil nun mein Bruder gewohnt war das Eigenthumsrecht über solche Dinge zu usurpiren und mir, wie aus besonderer Güte, höchstens den Nießbrauch zu gestatten; so entstand bei mir ganz natürlich das Verlangen auch ein Eigenthum zu haben. Zwar hatten mich meine Eltern damit versehen, als ich nach X. gieng: allein, diese Stücke waren theils abgenutzt theils verloren worden. Sie

noch einmal für mich besonders zu kaufen wollte ich ihnen eben so wenig zumuthen als ich Lust hatte meine eigene Baarschaft daran zu wenden; sondern, ich glaubte wohlfeiler dazu zu kommen, wenn ich mir selbst Bürsten machte. — Um das Material war ich gar nicht lange verlegen; aber desto Mehr machte mir die Form zu schaffen, weil ich niemahls eine Bürstenbinder-Werkstatt gesehen hatte. Indessen versuchte ich so lange, bis ich zwei oder drei Bürsten zu Stande brachte. Und, so unförmlich sie auch seyn mochten; so brauchte ich sie doch, wenigstens um meiner Geschicklichkeit ein Kompliment zu machen, so lange nur noch eine Borste darin stack.

Endlich wagte ich so gar Metalle zu schmelzen und zu giessen. Will man das auch einen Versuch in der Bildnerkunst nennen; so kann ich mir's leicht gefallen lassen. Weil aber dazu Feuer gebraucht ward, welches meine Eltern für gefährlich hielten; so mußte ich die Spielwerke dieser Art ziemlich im Geheimen treiben. Die meisten Schmelzarbeiten geschahen bei meinem Freunde Hoya, welcher nicht nur vermöge seiner Kunst mit Metallen umzugehen wußte, sondern auch einige zum Schmelzen und Giessen erforderliche Werkzeuge besaß. Ich kann indessen versichern, daß wir Beide nie den Gedanken gehabt haben alchymistische Arbeiten zu treiben, oder uns einzubilden, daß wir wol die Kunst Gold zu machen entdecken könnten; sondern es war uns blos um Produktion einiger Figuren zu thun. Aber, eben die Verfertigung der Formen setzte uns bisweilen viele Tage in Arbeit, weil wir uns dabei blos der Leitung unseres Genies überlassen mußten. Auf

die Nachwelt ist Keins von unsern Kunstwerken gekommen: sondern das einzige brauchbare Produkt, dessen ich mich erinnern kann, waren etwa ein Schock bleierne Flintenkugeln, die wir einem Jäger für ein sehr Billiges überliessen. Uns war es durchaus mehr um das Werden als um das Gewordene zu thun; daher mir meist Alles wieder einschmolzen.

Daß ich's in Keinem dieser Geschäffte bis zu einer gewissen Vollständigkeit gebracht habe, läßt sich schon aus der Mannichfaltigkeit und oftmahligen Abwechselung derselben vermuthen. Man könnte wol daraus schließen, daß mehr Unternehmungseifer als Beharrlichkeit in meinem Charakter gewesen ist. Sehr natürlich!

Sechstes Kapitel.

Erdmanns chemische Versuche.

Das Lustigste meiner kindischen Geschäffte waren ohne Zweifel meine chemischen Operationen, die freilich, wie leicht zu erachten ist, weder auf dem nassen, noch auf dem trockenen Wege ins Große giengen, sich aber doch durch verschiedene Grade vom Spielenden bis zum Nützlichen und Brauchbaren erhoben. Die erste Veranlassung dazu gaben mir, da ich noch ein kleiner Junge war, die ausgeleerten Arznei-Gefäße, welche zurückblieben, wenn etwa von Jemandem im Hause Arznei gebraucht worden

war. Sie wurden entweder weggeworfen, oder mir auf Verlangen zum Spiel überlassen: und ich — füllte sie wieder mit Arzneien, welche ich weder selbst einzunehmen Lust hatte, noch Andern zum Gebrauche empfahl; sondern, es machte mir Vergnügen, wenn ich eine Menge Gläser, Büchsen, Schachteln, mit meinen Präparaten angefüllt stehen sahe. Ich unterließ auch nicht meine Apotheke alle Tage zu mustern; ob dieses gleich weiter keinen Nutzen hatte, als, daß es mir die Zeit vertrieb, wenn ich das Verschimmelte weg schüttete und mir dadurch zu neuen Zurichtungen Platz machte. Dazu brauchte ich Wasser, einige Erden, vorzüglich, um das Wasser damit zu färben, Salze und Kräuter, deren Sammlung, Trocknung und weitere Behandlung mich den ganzen Sommer hindurch sattsam beschäfftigte. Ob ich schon einige Kenntniß dieser Kräuter hatte? — Nein! woher hätte ich sie nehmen sollen? Diese brauchte ich auch gar nicht: denn, es war hier nicht um Heilkräfte zu thun; sondern ich wollte blos meine Büchsen und Schachteln anfüllen. „Aber denn „war's ja ein elendes Spiel!“ — Nicht so elend, als es Euch scheint! Es verrieth doch Thätigkeitstrieb, doch Verlangen zu produciren: es beförderte so gar eine Fertigkeit absichtlich zu sammeln und zu ordnen. Aber das war elend, daß kein Mensch diesen Trieb bemerkte, nährte und zu Erreichung edlerer Zwecke richtete. Wie leicht ist es dem verständigen Erzieher, dergleichen kindische Launen so zu leiten, daß das spielende Wesen, unter dem Vehikel des bloßen Zeitvertreibes, Kenntnisse und nützliche Fertigkeiten gewinnt! — wie mörderisch hingegen;

wenn unverständige Pedanten dem Kinde dergleichen Spielereien wegnehmen und dafür Fibeln und Katechismen unterschieben! —

Was indessen meine — soll ich sagen, Treiber? — oder Zieher? — nicht thaten, das that mein eigenes Bedürfniß, worauf denn freilich überhaupt bei dem, was die Menschen Regierung und Erziehung nennen, gar sehr Viel gerechnet wird. Wahrhaftig! wenn nicht die liebe Natur noch manchmal den Pfuschern das Heft aus den Händen drehte; so käme kein Mensch zu gesundem Verstande. — Als Anfänger in der Malerei nemlich wußte ich mit den Farben so wenig zu wirthschaften, daß mein Vorrath sehr oft erschöpft war. Meine Eltern kauften mir Keine. Meinem gutmüthigen Vetter konnte ich doch auch nicht so oft mit meinen Reqvisitionen beschwerlich fallen: und ich selbst hatte weder Kenntniß noch Geld genug, um mir gute Farben zu kaufen: ich versuchte also selbst Farben zu machen. Zu dem Ende kaufte ich Farbenhölzer und kochte sie aus; daher ich immer, wiewohl nicht zum Ergötzen meiner Mutter, eine Menge Farbentöpfe stehen hatte. Ich preßte die Säfte aus Kräutern und Blumen, mischte allerlei Erden und metallische Kalke untereinander: auch der Kienruß mußte oft herhalten. Und da ich's, besonders im Anfange, mit dem Kolorit meiner Gemählde nicht sehr genau nahm; da über dieses die Stücke, die ich zu Stande brachte, nicht für die Kabinetter der Kunstfreunde, sondern größtentheils für's Kehricht bestimmt waren; so fand ich leicht Alles tauglich, was nur der Oberfläche des Papiers einen andern Anstrich gab.

Ich

Ich erinnere mich einer mir damahls auffallenden Erscheinung bei meinen Destillations-Versuchen, welche mich wol hätte weiter führen können, wenn nicht meinem Erkenntnißvermögen durch den Mangel aller Hülfe ein unverrückbarer Pflock wäre gesteckt gewesen. Nemlich, so oft ich Farbenhölzer kochte, that ich Alaun dazu, goß hernach das Flüssige in flache Gefäße und ließ es abdunsten, weil ich die zurückbleibenden erdigen Theile als Farbe zu gebrauchen dachte. Wenn ich nun gleich den Alaun vorher ganz zu Pulver gerieben hatte, auch voraus setzte, daß er sich im siedenden Wasser völlig auflösen müßte; so setzten sich dennoch in den erwähnten Gefäßen, wenn das Dekokt austrocknete, feste, scharfeckige Körper (Krystalle) an und ich konnte nicht begreifen, wie das zugienge. Weder mein Vater noch mein Schulmeister konnte mir darüber Auskunft geben. Ich fragte den Vetter; aber auch dieser befriedigte mich nicht, weil er sich ohne Zweifel weniger um die Bereitung, als um den Gebrauch der bereiteten Farben bekümmern mochte. — Bücher hatte ich nicht, in denen ich hätte Belehrung suchen können: also blieb ich, wie billig, in der Unwissenheit.

So wenig nun auch immer die Farben taugen mochten, die ich selbst bereitet hatte; so zeugte doch das Bestreben von der Entschlossenheit, zu Befriedigung meines Bedürfnisses eher meine eigenen Kräfte in Thätigkeit zu setzen, als unter müssigem Sehnen und Wünschen zu warten, bis Andere mir zu Hülfe kommen würden: und, mich dünkt, das ist ein, bei unserer gegenwärtigen Lebensform, sehr glückliches Talent; so gewiß als derjenige besser berathen ist,

der selbst Vermögen hat, als ein Anderer, der erst auf die mitleidige Güte der Vermögenden harren muß.

Als die Neigung zur Malerei sich ein Wenig verloren hatte; fieng ich, anstatt der Farben, an Tinten zu verfertigen, vorzüglich wol zu meinem eigenen Gebrauche, weil ich nun ein gewaltiger Schreiber ward; aber beiläufig auch für Andere. Das war nach chronologischer Ordnung die Dritte meiner chemischen Operationen. Ausser meinem Bedürfnisse, von dessen Entstehung ich in der Folge noch Etwas erzählen werde, bekam ich auch von einer andern Seite her Veranlassung zu diesem Geschäffte. Nemlich in der Toiletten-Bibliothek meiner Mutter fand sich ein dickleibiges, natürliches Zauberbuch, welches nicht nur zu allerlei ökonomischen Künsten Anweisung gab, sondern auch eine Menge Recepte zu Tinten enthielt. — Ich entdeckte das von Ohngefehr, las sie mit grossem Interesse und, da ich nicht leicht Etwas unversucht ließ, das nur einigermaßen meinen Kräften angemessen war; so versuchte ich auch diese Recepte nach der Reihe zu präpariren; also nicht nur schwarze, sondern auch rothe, grüne, blaue, gelbe Tinte zu verfertigen. Da mir nun besonders die schwarze und rothe Tinte wohl geriethen; so fieng ich damit einen kleinen Handel an und gewann dabei wenigstens so Viel, daß ich mir wieder andere Species kaufen konnte. — Nicht nur viele der Schreibkunst beflissene Schulkinder, sondern auch die Herren Schulmeister kauften meine Waare, um ihre Gevatter- und Hochzeit-Briefe damit zu schmücken. Dadurch aufgemuntert trieb ich meine

Unternehmungen immer weiter: d. h. ich benutzte die glücklichen Konjunkturen: und, je stärker die Nachfrage war, in desto größern Qvantitäten verfertigte ich die gesuchten Artikel. Aber, durch einen schrecklichen Unfall, an den ich noch jetzt mit Schaudern zurück denke, wurden sie für einige Zeit unterbrochen. Ich muß ihn ohne Zweifel erzählen: denn, ich glaube gewiß, er wird manchen Leser veranlassen die fruchtbare Betrachtung zu machen, daß die Menschenwelt freilich eigentlich von den Meinungen und Neigungen der Machthaber regieret wird; daß aber diese Meinungen und Neigungen wieder unter dem Zepter des Zufalls stehen, daß die kleinen Unternehmungen der Kinder gewöhnlich eben den Gang gehen, wie die großen Unternehmungen der Mächte; und daß die Zufälle oft äußerst unwichtig sind, durch welche den Kräften großer Nationen, so wie dem Beginnen kleiner Knaben eine andere Richtung gegeben wird.

Ich pflegte meine Tinten, wenn sie fertig waren, in gläserne Flaschen zu füllen und pflanzte diese nach der Reihe auf einen Sims des Ofens in meiner Eltern Wohnstube, weil ich glaubte, daß sie da recht sicher — und Niemandem im Wege ständen. Das Schicksal wollte aber, daß Einer unserer Knechte noch im späten Herbste ein Rothkehlchen fieng und meiner Schwester damit ein Geschenk machte. Diese hatte viel Freude darüber, ließ es in der Stube fliegen und haschte nun mit grosser Emsigkeit Fliegen, um ihren Zuchtvogel dadurch kirre zu machen. Wer hätte meinen sollen, daß der muntere Flug eines Rothkehlchens der Industrie eines werblustigen Knaben so schnell in den Weg kommen sollte? — Aber,

leider! es dauerte nicht sechs Minuten, so stieß der unvorsichtige Vogel mit solcher Heftigkeit an meine Tintenflaschen, daß zwei derselben vom Simse herab fielen und zerbrachen. Zum größten Unglücke stand gerade unter diesem Simse ein Gefäß mit weisser Wäsche, auf welche sich der ganze Inhalt jener fallenden Flaschen ergoß. Man kann denken, wie bunt diese Wäsche nun aussahe! — Meine Mutter alterirte sich dermaßen darüber, daß sie nicht nur in der ersten Hitze alle meine Tintenflaschen vom Ofen riß und aus dem Fenster warf, sondern mir auch, so bald sie mich sahe, bei schwerer Strafe verboth jemahls wieder Tinte zu machen. Ob jene Rache, die meine Mutter an den unschädlich gebliebenen Flaschen nahm, und dieses Verboth, wodurch sie mein Gewerb hemmte, nun eben die natürlichsten und gerechtesten Folgen jenes unglücklichen Zufalles waren; darüber will ich nicht urtheilen. — Schaden-Ersatz verlangte meine Mutter nicht von mir; sey es nun, weil sie wußte, daß ich ihn doch nicht würde leisten können; oder, weil sie fühlte, daß das Recht auch den Schaden, den sie mir zugefügt hatte, in Anschlag zu bringen, mir nicht konnte streitig gemacht werden. Genug, ich fand mich dadurch bewogen, alles Geschirr, das ich zur Tinten-Fabrik brauchte, einstweilen an einen Ort zu bringen, wo es meiner Mutter nicht leicht in die Augen fiel und — auf bessere Zeiten zu hoffen. — Bald werde ich Anlaß finden noch etliche dergleichen stöhrende und niederschlagende Unglücksfälle zu erzählen.

Allein, die Dämme, wodurch man einen Strohm einzuschränken sucht, dienen wahrhaftig nicht den

Strohm zu vernichten, sondern blos den Schuß oder Lauf desselben nach einer andern Seite zu drängen. So ist's ohngefehr auch mit den menschlichen Trieben. Einmal lebte zu jener Zeit in mir der Trieb zu laboriren. Sollt's keine Tinte seyn; nun, so mußte ich ihn suchen auf einen Gegenstand zu lenken, der meiner Mutter weniger gefährlich schien; und noch lieber auf einen solchen, bei welchem ihr Spargeist seine Rechnung fand. Ich erboth mich Essig zu machen. Da meine Mutter noch immer ihrem Sigmund weit Weniger, als ich mir selbst zutrauete; so lachte sie anfangs darüber. Aber, eine Probe im Kleinen, die nicht übel ausfiel, brachte mir die Erlaubniß zu Wege, nicht nur Essig zu brauen, sondern auch wohlriechende Wasser und endlich gar Aqvavite abzuziehen. Dazu sammelte ich Rosen- und Lilienblätter, Lindenblühten, Maiblumen und andere wohlriechende Pflanzengewächse; desgleichen Kümmelsaamen, Pflaumen- und Pfirschkerne, Pomeranzen- und Zitronenschalen u. dgl. Zu Verfertigung des Essigs brauchte ich mehrentheils unreifes Obst, oder sauer gewordenes Bier. Einige Handgriffe dieser Geschäffte hatte ich bei einem Apotheker gesehen, in dessen Hause ich oft gewesen war, weil meine Eltern in guter Bekanntschaft mit ihm standen: und, wo meine Kunst stockte, da ward das vorhin erwähnte natürliche Zauberbuch zu Rathe gezogen. Den rohen Brandwein, wie auch das nöthige Gefäß, als Brennkolben oder Abziehblase, Kühlfaß, Flaschen, Trichter u. dgl. gab mir meine Mutter und erhielt dafür den ganzen Vorrath des fabricirten Kunstprodukts. Meine größte Sorge

bei diesem Gewerbe war, daß einmal ein ganzes Gebräude umschlagen und also Hopfen und Malz, d. h. die ganze Anlage verloren gehen möchte. Ein solcher Verlust würde meine Mutter ohnfehlbar vom weiteren Vorschusse abgeschreckt und also meine Fabrik in's Stocken gebracht haben; aber, vor einem Unfalle dieser Art hat mich mein guter Genius bewahret.

Ob ich mir nun gleich damahls Viel mit Brandweine zu schaffen machte; so kann ich doch versichern, daß ich nie selbst dergleichen getrunken habe. Ich will indessen diese Enthaltsamkeit nicht meinem Verstande ausschließlich als Verdienst anrechnen; sondern auch die Erklärung meiner Eltern mochte Viel dazu beitragen, daß mir diese sehr interessante Beschäfftigung schlechterdings nicht gestattet werden würde, sobald sie merkten, daß ich den Brandwein — auch nur kostete. Doch war ich auch selbst von der Schädlichkeit dieses Getränks, besonders für Jünglinge — wo nicht durch Gründe, doch durch sehr belehrende Beispiele überzeugt. In unserem Dorfe lebten zwei junge Menschen, deren Einer sehr klein und schwach, der Andere blödsinnig war: und man versicherte mich, daß beide Unglückliche diese Schwäche blos dem frühzeitigen Genusse des Brandweins zuzuschreiben hätten.

Siebentes Kapitel.

Einfluß dieser Versuche auf Erdmanns bürgerliche Bestimmung.

Daß keine Einzige dieser kindischen Beschäfftigungen eigentlich den Grund zu meinem künftig zu treibenden bürgerlichen Berufsgeschäffte oder Gewerbe gelegt hat, scheint allerdings sonderbar. Allein, ich kann mir es erklären. Nemlich, ich leite es besonders aus zweien Ursachen her. Die Erste war meine Unbeständigkeit, welche machte, daß ich immer von Einem auf das Andere fiel. Diese Unbeständigkeit mochte ihren Grund allerdings zum Theil in meinem merkurialischen Temperamente haben; aber gewiß größern Theils in den Schwierigkeiten, mit denen ich dabei von außen zu kämpfen hatte. Um Materialien und Werkzeuge anzuschaffen, gaben mir meine Eltern kein Geld: denn, sie nennten mein Wesen allzumahl Possen: und meine eigene Baarschaft litt das nicht. Was mir also nicht die gütige Natur umsonst lieferte; oder, was nicht so wohlfeil war, daß ich den Ankauf mit etlichen Dreiern bestreiten konnte; das mußte ich, traun! entweder erbetteln, oder borgen. Mein willigster Helfer in solchen Nöthen war immer der mehrerwähnte Hoya, so weit sein eigenes Vermögen reichte. War es um Dinge zu thun, die sich in jeder ländlichen Haushaltung oder Werkstatt finden; z. B. ein Stückchen Bret oder Latte,

eine Hand voll Nägel, eine Feile, eine Zange, ein Leimtiegel u. dgl. so hatte ich auch an einigen jungen Leuten im Dorfe behülfliche Freunde, die ich noch von der Schule her kannte und die gescheut genug waren, um das, was ich wünschte, möglich zu machen. Doch fand sich auch manches Bedürfniß, das diese guten Menschen nicht befriedigen konnten.

Aber hinderlicher als Alles andere war mir der Mangel eines eigenen, gegen alle Stöhrung von außen gesicherten, Behältnisses. Nicht einmal einen eigenen Tisch hatte ich, auf welchem ich meine Maler- oder Pappen-Werkstatt hätte aufschlagen können. — Denn, da meine Beschäfftigungen, nebst allen dazu gehörigen Geräthschaften, lange für weiter Nichts als kindische Spielerei gehalten wurden; so glaubte man ihnen nicht die geringste Achtung oder Schonung schuldig zu seyn. Ein sehr verkehrter Wahn! — Alle Kinderspiele sind Mittel zu Entwickelung und Ausbildung der Naturanlagen. Ist der Zweck achtungswerth; so muß es auch das Mittel seyn. Allein, die Lehre von Zweck und Mitteln war hier fast ganz unbekannt. Ich stand mit meinen Arbeiten überall im Wege und meine Sachen waren allen fahrlässigen und muthwilligen Händen ausgesetzt. Bald war die Mutter unwillig darüber, daß Späne in die Stube fielen, wenn ich schnitzte: bald jagte mich die Küchenmagd fort, wenn ich für den Farbentopf ein Plätzchen auf dem Herde verlangte: bald vergriffen sich Gesinde und Geschwister an meinem Maler-Geräthe: bald mußte ich den Tisch, oder wol gar die Stube räumen, wenn ich gerade im besten Arbeiten war: bald vermißte ich

Einige meiner Gemählde, weil man sich erlaubt hatte Papiertüten daraus zu machen. Ereignisse dieser Art erfuhr ich fast alle Tage. Besonders erinnere ich mich einiger sehr betrübten Vorfälle, die ich, als Belege meiner Aussagen, beibringen will.

Als ich noch in die Dorfschule gieng; d. h. ehe ich nach X. wanderte; und aus derselben nach Hause kam, fand ich meine Apothekerbüchsen mit allen Präparaten auf der Straße liegend: die Ersten größtentheils zerbrochen, die Andern verschüttet. Ein Hausvater, der von einer weiten Reise zurück kommt und seine Wohnung in Flammen, oder in der Asche liegend, findet, kann schwerlich dadurch mehr alterirt werden, als ich es ward, da ich meine mühsam gesammelten und sorgfältig bereiteten Vorräthe zertrümmert fand. Eine Magd hatte die Stube aufräumen sollen und gemeint, es gehörte zur guten Ordnung, daß dieser unnütze Kram hinausgeworfen würde. Ich bezeugte ihr meinen Unwillen darüber in starken Ausdrücken; aber, sie lachte mich aus. Ich rief den Beistand meiner Mutter an; aber, ich fand kein Gehör. Mein Vater dachte darin wol billiger und wollte nicht, daß ich in meinen unschädlichen Zeitvertreiben gestöhrt werden sollte; aber, seine Meinung etwa nöthigen Falls durch einen Machtspruch geltend zu machen, fand er doch auch nicht der Mühe werth.

Weit später ward mir einmal das Handwerk durch mißgünstige Verschließung der Werkstatt gelegt. Ich habe nemlich schon gesagt, daß ich meine Tischer- und Zimmer-Arbeiten größtentheils in meines Vaters Geschirrkammer zu treiben pflegte, weil ich da

nicht nur mancherlei Geräthschaften vorfand, sondern auch Niemandem sehr im Wege zu seyn glaubte. — Nun aber hatte mein Vater einen alten Voigt, welcher ein ziemlich grämisches Geschöpf war und über das Wesen, das ich in der Schirrkammer trieb, schon manchmal gebrummt hatte. Er behauptete nemlich, daß ich das vorräthige Holz verschnitzte und die Werkzeuge verderbte. Ganz Unrecht mochte der Mann freilich nicht haben: denn ich wußte mit diesen Sachen nicht immer geschickt umzugehen: und auch durch den vorsichtigsten Gebrauch leiden sie. Weil ich mich aber an sein Mißvergnügen nicht kehrte; so half er sich — vermuthlich in einem Anfalle der schlimmsten Laune — eigenmächtig und verschloß die Schirrkammer. Das machte mich trostlos. Ich stellete den Voigt wol darüber zur Rede; aber, seine Rede war viel unbescheidener, als sie sich der Sohn vom Hause, meiner Meinung nach, von einem Dienstmanne brauchte gefallen zu lassen. Ich beklagte mich darüber bei meinem Vater, welcher aber gar nicht Lust bezeugte sich darein zu legen, sondern die ganze Sache scherzhaft behandelte und mir rieth den Voigt bei seiner Frau zu verklagen. Was wollte ich thun? — Ich mußte ein anderes Handwerk ergreifen! — So unangenehm auch dieses Alles war; so hatte es doch für mich den Nutzen, daß ich unbillige und unfreundliche Behandlung, endlich sogar, ohne sauer dabei auszusehen, ertragen lernte; welche Kunst auszuüben ich in der Folge meines Lebens vielen Anlaß bekommen habe.

Zweitens: Niemand war da, der solche Winke der Natur beobachtete, verstand und benutzte. — Daß

meine Eltern von der Menschenbildung, oder, wie man's damahls lieber nannte, von der Kinderzucht, gar Nichts verstanden, darüber habe ich schon etliche Male geklagt: und, woher sollte der Stoß kommen, der sie bestimmte Etwas von dem Wichtigsten aller Menschengeschäffte verstehen zu lernen? — Noch hatte kein Basedow durch Feuergeschrei die Aufmerksamkeit des Publikums auf diese Seite gezogen: noch hatte kein Schriftstellerheer die Welt mit einer Sündfluht gedruckter, pädagogastrischer Einfälle überschwemmt; sondern die herrschende Meinung des Zeitalters war: Kinder ziehen heiße weiter Nichts, als, sie füttern, kleiden und pflegen, fleissig zur Schule schicken und, so oft ihre Handlungen von den Meinungen ihrer Gebiether abweichen, sie ausschelten oder prügeln. So hatten's meine Eltern in ihrer Jugend selbst erfahren; so hatten sie's in der Folge gehört und gesehen; so machten sie's. — Zwar unterließ Pathe Hellkopf nicht seine wirklich guten Einsichten in diesem Fache bei aller Gelegenheit mitzutheilen. Allein, meine Mutter war diesem geraden Manne überall nicht gewogen, weil er die Wahrheit immer ohne wohlschmeckende Brühe auftischte: und, zu geschweigen, daß sie, als getreue Nachahmerinn ihrer Mutter, über diesen Gegenstand gar keiner weitern Belehrung zu bedürfen glaubte; so ist's auch eine bekannte Sache, daß die beßten Lehren und Rathschläge keinen Eingang finden, so fern die Person, die sie giebt, nicht gefällt. Mein Vater hatte allerdings eine vortheilhaftere Meinung von seinem Freunde: aber nun, in dem Punkte, wovon die Rede ist, betrachtete er ihn, wie

einen Arzt, dessen Arzneien nicht gut schmecken, und den eben deswegen die Leute nur im Falle der dringendsten Gefahr zu Rathe ziehen. Dieser Fall trat Ein Mal bei meinem Vater ein, ehe ich nach X. kam, wie ich weiter oben erzählt habe. Ausserdem hielt er Hellkopfs Aeußerungen über diesen Gegenstand für neumodische Grillen, die ihm seine unfruchtbare Leserei in den Kopf gesetzt hatte, und warf die ganze Erziehung, besonders die von Hellkopf empfohlenen Maßregeln in die Klasse der Unternehmungen, die zwar immer Geld kosten, aber keinen baaren Ertrag zurücklassen. Wären seine Begriffe reifer gewesen; wie hätte er den Kopf und Charakter seines Sohnes einem Menschen, wie Stempel, Preis geben können? —

Ich mochte also immerhin Thätigkeitstrieb und Anlagen zur Geschicklichkeit zeigen, so Viel ich wollte; hier fand ich keinen Menschen, der jenen Thätigkeitstrieb zu unterhalten, diese Anlagen absichtlich zu entwickeln oder meine eigenen Versuche zu leiten und zu einem gewissen Ziele zu lenken strebte; sondern, ich blieb überall meinen eigenen Launen und Schicksalen überlassen. Alles, was erfolgte, wenn man mich Kisten machen oder Körbe flechten sähe, war eine vorübergehende halb scherzhafte Frage: Willst Du denn ein Tischer — ein Korbmacher werden? — Bisweilen hatte man mich wol gar mit meinen Fabrikaten zum Beßten. — So lange als ich malte, trug man sich am meisten mit dem Gedanken, daß ich wol ein Maler werden würde. Und hätte mich mein Vetter auf seine Kosten und ohne Jemandes Theilnahme, dazu gemacht, so würde

man sich's haben gefallen lassen. Wie ich anfieng in Pappe zu arbeiten, da ward aus dem Maler ein Buchbinder. Doch, dieß alles waren nur Einfälle. Sprach man ja einmal im Tone des Ernstes; nun, so folgte auf die Frage: Was aus mir werden sollte? — immer die Antwort: daß man's noch nicht wüßte.

Bisweilen war mir doch so, als ob ich selbst das dringende Bedürfniß einer festen Bestimmung fühlte, und als ob mir das Genie-Leben lästig würde. Ich hoffte immer, daß Pathe Hellkopf wieder einmal zu uns kommen und dem stockenden Gange meiner Geschäfftsbildung Luft machen würde. Er kam auch, hielt sich aber nur wenige Stunden auf, während welcher ich nicht Gelegenheit fand mit ihm allein zu sprechen; daher ich auf seine Fragen: „Was machst Du, Sigmund? — Was für Studien treibst Du?" — Nichts weiter antworten konnte, als, was meine Eltern hören durften. — Aber, acht Tage nach seiner Durchreise lief ein Brief von ihm ein, dessen Inhalt meine Eltern wirklich in Bewegung setzte. Ich kann die Abschrift desselben mittheilen, weil ich das Original noch unter meines Vaters Briefschaften gefunden habe.

Hellkopf an Erdmann den Vater.

Verzeihe mir's, Lieber Freund, Erdmann, daß ich Dich einmal in Deiner Ruhe stöhre. Es geschieht nicht aus Mißgunst, sondern, eben weil ich Dir sie gönne und gern für die Jahre sichern möchte, da sie Dir noch nöthiger seyn wird, als jetzt, bitte ich Dich recht ernstlich für das Fortkommen Deiner

Kinder zu sorgen. Widrigenfalls, siehst Du, möchte der Eine oder der Andere während Deiner Sorglosigkeit zum Taugenichts werden: und, meinst Du nicht, daß das die Ruhe Deiner alten Tage schrecklich stöhren würde? — Von Georgen will ich weiter nicht reden; aber, sage mir um Gotteswillen, was Du mit Deinem Sigmund zu machen gedenkst? — Ich habe bei meiner Durchreise gesehen, daß der Junge noch immer bei Dir aufliegt; und, wenn ihn gleich sein Geschäfftsgeist nicht eigentlich müssig gehen läßt; so ist doch sein ganzes Thun und Treiben, beim Lichte besehen, nicht Viel mehr als Spielerei, wodurch er seiner bürgerlichen Bestimmung nicht näher kommt. Der Kerl hat doch nun funfzehen Jahr im Rücken: ich dächte, bei Gott! es wäre Zeit, daß er Etwas zusammenhängendes vornähme. Du sprichst: „Er hat sich noch zu Nichts entschlossen!" — Aber, wie lange wird denn diese Unentschlossenheit noch dauern? — Hast Du ihn denn jemahls aufgefordert sich zu entschliessen? — Hast Du ihm die Nothwendigkeit vorgestellt sich zu einem nährenden Geschäffte absichtlich und planmäßig vorzubereiten? — Hast Du ihm zu dieser Vorbereitung Mittel gegeben und den Weg eröffnet? — Er muß sich entschließen! Von dieser Pflicht kann ihn Nichts frei sprechen. Du aber, Vater, mußt ihm die Liebe thun und ihn ernstlich fragen. Dich von freien Stücken darum anzureden wagt er nicht: denn, er weiß schon aus Erfahrung, daß man ihn in solchen Fällen entweder das Maul halten heißt, oder auf den Zufall vertröstet. Ich hätte gern selbst mit ihm gesprochen: denn, ich weiß, daß der gute Junge

Vertrauen zu mir hat; aber, ich war eilfertig. Und auch mit meinem guten Rathe würde ich vielleicht noch eine Weile zu Hause geblieben seyn, wenn ich nicht eben jetzt erwünschte Gelegenheit gefunden hätte ihn mit der That zu begleiten.

Ich habe hier in Freiberg vor einigen Tagen den Mechanikus Kraft kennen gelernt, der sich mit Verfertigung mathematischer, physikalischer und allerlei anderer Instrumente beschäfftiget und für sehr geschickt gehalten wird. Dieser Mann wünscht einen jungen Menschen bei sich zu haben, der ihm nicht nur bei seinen Arbeiten helfen soll; sondern, dem er auch selbst dazu gründliche Anweisung geben will. Da ich das hörete; dachte ich den Augenblick, daß das eine Sache für unsern Sigmund wäre. Ich sagte dem Herrn Kraft, daß ich einen jungen Menschen kennete, dem ohne Zweifel sehr damit gedient seyn würde: und auf meine Versicherung, daß der Knabe gutmüthig, zur Ordnung gewöhnt und kein Dummkopf sey, erbiethet er sich ihn anzunehmen. An Sigmunds Lust und Tüchtigkeit zweifele ich gar nicht. Es kommt also nur darauf an, ob sich die liebe Mutter wird entschließen können ihm ein Dutzend Hemden zu schaffen, und, was sonst zu seiner Eqvipirung nöthig ist. Denn, in Kleidung und Wäsche müßt ihr ihn unterhalten; dafür speiset er alle Tage mit seinem Lehrherrn an Einem Tische und bezahlt kein Lehrgeld. Wenn mein Rath Etwas gilt; so lasset diese Gelegenheit nicht aus den Händen: ihr findet keine Bessere. Kraft ist kein Windbeutel, sondern ein ehrlicher Deutscher, dessen Sprache sich eben so derb ausdrückt, wie seine Faust zugreift; aber,

das Weibergelatsch und die unnützen Bedenklichkeiten sind ihm in der Seele zuwider. Er übersieht seinen Handel schnell, entschließt sich fest und geht rasch zur Ausführung, wie's alle verständige Menschen von gesundem Blute machen. Kurz, er ist ein gerader Kerl, wie Hellkopf. Wir verstehen einander vortrefflich, obgleich unsere Bekanntschaft erst drei Tage alt ist. Um Sigmunden einen recht freundlichen Willkommen zu schaffen, habe ich dem Freunde Kraft versprochen, daß ihm sein Lehrling ein ergiebiges Fäßchen guten, alten Hochheimer mitbringen soll. Da, Erdmann, hast Du meinen wohlgemeinten Vorschlag. Mache damit, was Du willst.

Wenigstens, — soll anders Dein Freund Hellkopf nicht in Gefahr kommen ein Vielmaul zu heissen, — mußt Du dem ehrlichen Manne innerhalb acht Tagen Ja oder Nein schreiben, damit er weiß, woran er mit Euch ist. Kommt Sigmund nicht; so kommt ein Anderer. Nach solchen Anerbiethungen greifen funfzehen Paar Hände: das kannst Du glauben. Ich denke aber, Sigmund wird kommen; und ich werde mich herzlich darüber freuen, wenn die Sache gelingt; zweifele auch nicht daran. Ich wünsche Dir Gesundheit!

Ich sahe meinem Vater ins Gesicht, als er diesen Brief las. Von vorn herein mocht' er ihm nicht gefallen: Er spuckte etliche Mal aus. Aber, wie er auf die Hauptsache kam, so ward die Stirn glatt und das Auge heiter: und, wie er den Brief vollends

lends gelesen hatte, so kündigte er mir ganz freundlich an, daß Pathe Hellkopf für mich gesorgt hätte. Er rief auch die Mutter, erzählte ihr die Neuigkeit und auch dieser schien's ganz angenehm zu seyn. Wäre nicht ein Drescher dazwischen gekommen, der Säcke verlangte; so glaube ich, mein Vater hätte unverzüglich sein Schreibzeug hervorgesucht und nach Freiberg geschrieben. Indessen erfolgte die verlangte Antwort innerhalb der bestimmten Frist und zwar bejahend. Meine Mutter gieng nun über ihre Leinwandvorräthe, schnitt Hemden und Betttücher zu, schickte nach dem Schuhmacher und Schneider und machte Anstalten, daß es völlig das Ansehen gewann, als wenn ich nächster Tage das väterliche Haus zum zweiten Male verlassen würde: und doch verließ ich es nicht. Wie das zugieng; wird sich gleich zeigen.

Ohngefehr drei Wochen nach dieser Begebenheit, da meine Mutter gerade am eifrigsten mit meiner Ausstattung beschäfftiget war, kam mein Bruder George und kündigte den Eltern ganz unerwartet an, daß er sich auf ein Rittergut bei Liebenwerda als Voigt vermiethet hätte und daß er in sechs Wochen anziehen müßte, bat zugleich ihn mit dem nöthigen Geräthe zu versorgen.

Mein Vater ward darüber nicht wenig ungehalten, fragte den George: Wie er so Etwas ohne seiner Eltern Vorwissen hätte thun können? stellete ihm zugleich vor, daß er selbst jetzt seiner Hülfe sehr benöthiget wäre; daß ich im Begriffe stände aus dem Hause zu gehen, welches Aufwand erforderte, und daß es ihm zu schwer werden würde, wenn er zwei

Söhne zugleich in die Fremde schaffen und mit allem Nöthigen versorgen sollte. Allein Vorstellungen waren nun eben nicht das Mittel meinen Bruder umzustimmen. Er erwiederte, daß mein Vater selbst mehr als Ein Mal den Vorsatz geäussert hätte ihn unter die Leute zu schicken; daß er doch wol auf einem großen Rittergute mehr Oekonomie lernen könnte als hier, auf dieser elenden Hufe; daß es ungerecht seyn würde, wenn ihn der Vater an seinem Glücke hindern wollte; und daß doch wol der ältere Sohn eher müßte bedacht werden als der Jüngere. Kurz, er gieng nicht ab. Und meine Eltern waren, ich weiß selbst nicht, ob liebreich oder schwach genug, um nachzugeben. Also die Betten und die Ueberzüge, die eigentlich für mich bestimmt waren, bekam nun George; (denn es war angeblich Bedingung seines Miethkontrakts, daß er ein Bette mitbringen sollte:) und ich — mußte zurück stehen. Ich kann nicht beurtheilen, ob mein Vater wirklich nicht vermögend war uns Beide zugleich zu eqvippiren. So viel weiß ich, daß er nach Freiberg an den Herrn Mechanikus Kraft schrieb: „Unvorhergesehene Fa„milien-Ereignisse setzten ihn ausser Stand den ver„sprochenen Lehrling eher als etwa nach Verlauf ei„nes halben Jahres zu schicken. Wollte sich der „Herr so lange gedulden; so würde man alsdenn um „geneigte Aufnahme bitten, u. s. w.“ —

Alles war bereit und wir erwarteten nun von einem Tage zum Andern, daß mein Bruder Befehl erhalten würde zu kommen. Aber anstatt dessen erfolgte nach etlichen Wochen die Nachricht, „daß die „Stelle bereits mit einem Andern besetzt sey; weil

„man nach eingezogener Erkundigung erfahren hätte, „daß er erst zwanzig Jahr alt wäre und man einem „so jungen Menschen diesen Dienst nicht anvertrauen „könnte." Die Sache hieng nemlich so zusammen:

Mein Bruder hatte seit etlichen Jahren mit einem herrschaftlichen Jäger im vertrauten Umgange gelebt, welcher vor einiger Zeit aus unserer Nachbarschaft weg — und in die Dienste des Herrn gegangen war, dem das erwähnte Rittergut bei Liebenwerda gehörte. Um nun seinen Busenfreund wieder in der Nähe zu haben, hatte er meinen Bruder dem nemlichen Herrn empfohlen, und, da dieser einen Voigt brauchte, ihn in Vorschlag gebracht. Es war auch wirklich zu Unterhandsungen — aber noch nicht zu einem förmlichen Kontrakte gediehen. Allein, mein Bruder hatte sich für weit älter ausgegeben als er war. Ob nun die Entdeckung dieser Unrichtigkeit die wahre Ursache war; oder ob man sie blos zum Vorwande nahm; das weiß ich nicht. Genug, mein Bruder George ward nicht Voigt auf dem großen Rittergute, sondern blieb auf der elenden Hufe und aß nach wie vor an meiner Eltern Tische. Dem Herrn Kraft in Freiberg meldete mein Vater augenblicklich, daß die Umstände sich jähling geändert hätten und daß sein Sohn, wenn's verlangt würde, innerhalb acht Tagen in Freiberg seyn könnte. Aber auch hier war die Thüre des Paradieses bereits verschlossen. Das hieß doch wol recht: Sich zwischen zwei Stühlen nieder setzen.

Was diese Geschichte für eine Wirkung auf Pathe Hellkopfs Laune gethan haben mag; kann man sich leicht vorstellen. Sie fiel ohngefehr in die

Zeit-Periode, da ich Essig braute und wohlriechende Wasser destillirte. Im Verdruß über diesen Streich vergiengen wol etliche Monate, ohne daß Jemand weiter an meine Bestimmung dachte. Am Ende waren's doch meine chemischen Versuche, welche meine Eltern auf den Gedanken brachten, daß ich wol ein Apotheker werden könnte. Vielleicht wäre auch dieser Einfall dahin gegangen, wohin schon Mancher gegangen war, wenn nicht noch ein anderer Umstand die Eltern vermocht hätte einige Zeit dabei stehen zu bleiben. Er ist nie zur Wirklichkeit gekommen, wie der Erfolg ausgewiesen hat: aber, warum nicht? — das muß ich kurz erklären, weil darin ein Zug zum Gemählde meines Charakters sichtbar wird. Nemlich, es zeigt sich, daß dem Gefühle meines Werthes, welches ich durchaus nicht verstecken konnte noch wollte, eine ziemliche Dosis Eitelkeit beigemischt war: und ist das etwa einem jungen Menschen sehr hoch anzurechnen, der in Absicht auf seine moralische Bildung einem Balle gleicht, den die Kinder einander zuwerfen? — Der Umstand war nemlich Folgender.

Ich habe vorhin schon einmal erwähnt, daß meine Eltern eine Bekanntschaft mit dem Apotheker einer benachbarten Stadt unterhielten. Da sie nun glaubten, daß dieser Mann, als Freund des Hauses, mich ohne Kosten in die Lehre nehmen und fertig machen würde; daß sie mich auf diese Art ohne mühsame Anstalten unterbringen könnten; so schien ihnen der Vorschlag, den jener Apotheker selbst etliche Mal gethan hatte, sehr annehmlich zu seyn. Er wäre auch vermuthlich ausgeführet worden;

wenn ich eben so vielen Ernst angewandt hätte, um diese Ausführung zu befördern, als ich dessen anwandte, um sie zu hintertreiben. Die Ursache meines Widerwillens gegen diese Anstellung lag blos in der Eitelkeit meines Sinnes. Ich selbst war nemlich schon oft in dem Hause des genannten Apothekers gewesen und daselbst, aus Achtung für meine Eltern von Jedermann als Gast, d. i. höflich und artig behandelt worden. Nun sahe ich wol ein, daß diese Behandlung sich zugleich mit meinen Verhältnissen ändern würde. Jetzt erzeigte man mir in dieser Familie mancherlei Ehre; aber, so bald als ich die Schürze vorgebunden hatte, fiel das Alles weg und ich mußte nach Gelegenheit den Kindern des Hauses aufwarten, die jetzt mir aufwarteten. Noch mehr! — Ich hatte bisher in mehrern Häusern derselben Stadt Zutritt gehabt: und auch in diese getrauete ich mir alsdenn nicht ohne Scham zu kommen: denn, ich berechnete sehr leicht, daß der nemliche Knabe oder Jüngling, der als der Sohn des Herrn Erdmann überall höfliche Aufnahme fand, in der Folge als Apothekerjunge ein sehr unbedeutendes Wesen seyn würde. Diese Vorstellungen waren mir so unerträglich, daß ich lieber die ganze Apothekerei aufgab, als mich solchen vermeinten Demüthigungen aussetzte. Auch kostete es mich gar nicht etwa große Mühe den ganzen Anschlag in Vergessenheit zu bringen. Ich durfte nur aufhören zu destilliren und Magen-Morcellen zu machen: Weg war der Apotheker!

Achtes Kapitel.

Erdmann bekennt die Ausbrüche seiner Sinnlichkeit.

Ehe ich fortfahre von meiner bürgerlichen Bestimmung zu reden, muß ich einen Blick auf die Natürliche werfen. Ich habe nemlich bisher Viel von meinen Beschäfftigungen und dem damit verbundenen Gewinn an Kenntnissen erzählt: Laßt mich nun auch wieder einmal etliche Worte vom Wachsthume meiner Neigungen und von der zufälligen Entwickelung meines sittlichen Charakters sagen. —

Es ist kaum zu glauben, daß ein junger Mensch, der immer Etwas nützliches zu thun strebte, nicht auch — wenigstens zuweilen, ein Verlangen gefühlt haben sollte Etwas angenehmes zu empfangen und zu besitzen; daß ein starker Thätigkeitstrieb nicht auch von einer eben so starken Genußgierde sollte begleitet worden seyn. Auch bin ich gar nicht gesonnen mich der genußbeflißenen Welt als einen ausserordentlichen Enkratiten, als einen frühreifen Philosophen, oder als ein Muster der Mässigung und Enthaltsamkeit darzustellen. Ach nein! ich war nie Etwas anders, als ein gewöhnliches Menschenkind: ich hatte kindische Einfälle und kindische Neigungen, that bisweilen unbesonnene Wünsche und ließ mich oft genug von sinnlichen Begierden hinreissen, die auch wol den Grad der Leidenschaft erreichten: und, wenn ein

Kenner diese historische Schilderung meines Charakters lesen sollte; ich weiß gewiß, er würde manchen falschen Strich und manchen schwarzen Fleck darin entdecken. Vielleicht klingt es gerade wie Großsprecherei, wenn ich sage, daß der glückliche Fortgang meiner Geschäffte, die Freude über ein wohlgerathenes Produkt meiner keimenden Kunst — daß die Zufriedenheit anderer Menschen, besonders meiner Eltern und verständigen Vorgesetzten mit mir, — daß der lachende Anblick eines frohen Gesichts, an dessen Aufheiterung ich einigen Antheil hatte, — daß dieses für mich die süssesten, angenehmsten Genüsse waren: und ich will gern zugeben, daß der Ehrgeiz und der eitele Wunsch gelobt zu werden, sich dabei sehr oft in's Spiel mischten. Indessen kann ich doch, ohne ungerecht gegen mich selbst zu seyn, mir nicht, wider mein Bewußtseyn, grobe Ausschweifungen Schuld geben. — Was mochte mich aber eigentlich davor bewahrt haben? — Etwa die guten Lehren, die ich in der Schule mit angehöret hatte? — Lehren sind Worte: und Worte vermögen blutwenig, wenn ihnen die Beispiele widersprechen! — oder gar die festen Grundsätze, die man mir beigebracht hatte? — Das klänge lächerlich! Grundsätze lassen sich nicht beibringen wie die Klystiere! und welcher Verständige wird auch Grundsätze suchen bei einem Menschen von meinem damahligen Alter? — Gesetzt, er hätte Sprüche gelernt; wie lange halten sie denn Stand den Begierden gegen über? — Wenn's wahr ist, was schon manche Menschenkenner gesagt haben, daß die Denk- und Lebensweisen, die die lieben Sterblichen ihre Tugend nen-

nen, größtentheils im Grunde Nichts anders sind, als gute, oder doch gut scheinende, Gewohnheiten; so mag auch wol die jugendliche Bildung zur Tugend eigentlich nicht Viel anders seyn als Gewöhnung zu solchen Denk- und Lebensweisen. Und, wenn wir in diesem Larvenleben Alles, was aus dem Menschen geht, in so fern für gut müssen gelten lassen, als es nicht bös ist; so wird sich auch jeder junge Mensch in so fern gut gewöhnt nennen dürfen, als er nicht verwöhnt ist: und da siehst Du, Freund Leser, das größte Verdienst der Zucht, unter welcher ich meine Kinderjahre zugebracht hatte. Verwöhnt war ich nicht! — Daß ich Alles, was Andere genossen, auch genießen — daß ich in allen Streitigkeiten Recht haben — daß ich auf Vorzüge vor meines Gleichen Anspruch machen, — daß ich mit jeder Klage oder jedem kindischen Einfalle gehört werden, — daß die häusliche Ordnung meiner Bequemlichkeit nachstehen müßte; das hatte man mir niemahls weiß gemacht. Vielmehr ward mir von dem Allen das Gegentheil nachdrücklich genug gepredigt. Also Entbehren, Nachgeben, Schweigen, Dulden, das Interesse der Sinnlichkeit verleugnen — will man das Tugend nennen; so komme ich schier in Versuchung zu glauben, daß ich zum tugendhaften Wandel erzogen worden sey. Dem sey nun, wie ihm wolle; ein gewisses Gefühl der Aengstlichkeit, dessen Grund in meinem Blute lag, bestimmte mich allezeit eher zum Ausweichen, als zum Ausschweifen. Daß ich also weder dem Müssiggange, noch den zeitverderbenden Spielen, noch der Gewaltthätigkeit, noch dem schäd-

lichen Muthwillen ergeben war, bezeugen Viele der angeführten Thatsachen. Aber, ich war darum kein mürrischer Feind des frohen Genusses, wie ich's denn auch jetzt noch nicht bin. Ich aß und trank gern, was meinem Gaumen behagte; aber, ich war eben so wenig ein Speisewähler oder Näscher, als ich jemahls eine Wollust im vielen, unmäßigen Fressen und Saufen gefunden habe.

Sollte ich mir in irgend einem Genusse den Vorwurf des schwer zu haltenden Maßes zu machen haben; so war es das Obst, was mich dazu reizte. Es wuchs meinen Eltern in großer Menge zu und unsere Gärten brachten auch einen Ueberfluß an solchen Früchten, die eigentlich nur als Naschwerk gebraucht werden, z. B. Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren u. dgl. Auch war es mir unverwehrt abzupflücken und zu essen, so Viel ich wollte. Nur ward ich fleißig ermahnt gewisse Regeln dabei zu beobachten, die zur Haus-Diätetik gehöreten; z. B. nicht bei nüchternem Magen Obst zu essen u. dgl. — Ich bediente mich auch dieser Freiheit nach meines Herzens Gelüsten und aß, was die Jahreszeit mit sich brachte, so Viel ich nur immer vertragen konnte, oft zehnerlei Obstarten in Einem Tage. Manchmal empfand ich wol Gewissensbisse darüber, wenn es mich etwa am Abende ein Wenig im Bauche grimmte; aber Alles, was sie bewirkten, war, daß ich den Vorsatz fassete künftig mäßiger zu seyn, welcher denn am folgenden Morgen allezeit richtig vergessen war.

Etliche Male kam ich gleichwol dabei in ernsthaftere Verlegenheit, woran aber, wenn ich nicht irre, das

Vorurtheil immer mehr Schuld hatte, als das Vergehen selbst. Nemlich zur Hausdiätetik meiner Eltern gehörten auch zwei Meinungen oder Regeln, die ich freilich lieber Vorurtheile nennen möchte. Die Erste war: Es gab eine ziemlich große Liste der Nahrungsmittel, auf die man ohne Leibes- und Lebens-Gefahr nicht sollte trinken können. Unter diesen stand das Obst oben an. So lange wir Kinder waren, die Nichts weiter hatten und genießen konnten, als, was ihnen gereicht ward, weigerte man sich uns zu trinken zu geben, so oft wir Obst gegessen hatten; und damit war unsere Gesundheit von dieser Seite gedeckt. Nachdem wir aber so groß und stark geworden waren, daß wir selbst an den Brunnen gehen, oder sonst einen Trunk nehmen konnten, wo wir ihn fanden, war die Wachsamkeit unserer Hüter freilich nicht mehr im Stande uns gegen dergleichen Gefahren zu sichern. Nun standen im Garten meiner Eltern zwei oder drei Bäume, welche gelbe Pflaumen oder Spillinge trugen: eine Obstart, die an sich schon für sehr schädlich ausgeschrien war, die aber vollends den, der darauf trank, ganz ohnfehlbar dem Tode in den Rachen lieferte. Da indessen diese Spillinge das Erste im Jahre waren, was wie Pflaume schmeckte; so wagten wir jungen, lüsternen Körper gewöhnlich doch Gesundheit und Leben daran, schüttelten diese Bäume oder suchten die reifen Früchte herunter zu bringen, wie wir konnten. Um diese Zeit schickten mich meine Eltern einmal an einen Ort, wo man mir frische Milch vorsetzte. Nachdem ich Mehr als Einen reichlichen Trunk zu mir genommen hatte; fiel es mir erst ein, daß ich ohn-

gefehr eine Stunde vorher unter den Spillingsbäumen recht fleißig gewesen war. Himmel! wie ward mir bange! Ich glaubte schon den Todt vor Augen zu sehen und erwartete angstvoll den Augenblick, da er sich durch Schmerzen im Leibe ankündigen würde. Indessen kam ich mit der Angst davon. Es schadete mir Nichts und das machte mich denn so beherzt, daß ich von nun an Spillinge aß und Wasser, Bier oder Milch darauf trank, so viel mein Appetit mit sich brachte, oder — so viel ich hatte.

Zweitens sagte man uns oft, daß Kinder vom Obstgenusse sehr leicht die Ruhr bekommen könnten. Diese Krankheit war mir vor Andern schrecklich, nach dem Zwei meiner Schulfreunde und ein Mädchen, dem ich sehr gut war, daran gestorben waren. Ich fürchtete mich daher allerdings vor der Ruhr; aber so weit gieng diese Furcht doch nicht, daß sie mich je bestimmt hätte eine einzige Birne oder Pfirsche weniger zu essen, als ich bei völliger Sicherheit gethan haben würde. Ein Beispiel fällt mir ein, welches zeigt, wie kraftlos die Furcht vor ungewissen Uebeln ist; oder auch, wie ganz andere Mittel erfordert werden, um die Genußgierde des sinnlichen Menschen zu mäßigen, als positive Regeln. Ohngefehr in meinem vierzehenten oder funfzehenten Jahre litt ich wirklich einmal am blutigen Durchfalle: und diese Krankheit traf gerade mit der Zeit zusammen, da die Pflaumen abgenommen wurden: ein Geschäfft, welches mir unbeschreiblich großes Vergnügen machte. Meine Eltern wollten, daß ich dieses Mal nicht daran Theil nehmen sollte; sondern, während daß das

ganze Haus im Garten war und Obst erndete, mußte ich ganz allein die Stube hüten, weil meine Eltern besorgten, daß mir nicht nur die freie Luft gefährlich werden — sondern, daß ich auch durch den Obstgenuß — dessen ich mich, ihrer sehr gegründeten Meinung nach, bei so starkem Reize doch nicht enthalten würde — meine Krankheit verschlimmern möchte. Sie war indessen nicht so heftig, daß ich im Bette hätte liegen müssen; sondern, ich gieng im Hause herum und fühlte zwar einige Schwäche aber keine heftigen Schmerzen. Und hier kann ich mich nicht enthalten die Bemerkung zu machen, wie unvollständig und unzureichend die Vorsichtsmaßregeln der klugen Menschen sind, wodurch sie Andern die Gelegenheit übel zu thun entziehen wollen. Wenn ich zu den Pflaumen gieng, das hielten meine Eltern für gefährlich; aber, daß die Gefahr wenigstens eben so groß war, wenn die Pflaumen zu mir gebracht wurden, daran schienen sie nicht gedacht zu haben. — Denn, bei aller meiner Krankheit hatte ich das Vergnügen zu sehen, daß ein Korb nach dem Andern mit den schönsten Pflaumen angefüllt in's Haus gebracht und so recht mir zur Versuchung vor die Augen hingesetzt ward. Da ich nun ganz ohne Hüter war; was hätte mich abhalten sollen, so viel Pflaumen zu genießen, als ich brauchte, um meinen sehr gereizten und sehr beharrlichen Appetit zu stillen? — Ich kann so gar nicht sagen, daß die Furcht vor den schlimmen Folgen bei mir sehr groß gewesen wäre. Es war als wenn das künstliche Vorurtheil durch einen Natur-Instinkt zum Schweigen gebracht würde. Ich aß und genas —

nicht nur von meiner Krankheit, sondern auch von dem Wahne, daß man sich durch den Genuß des reifen Obstes in Gefahr setze an der Ruhr zu sterben. — Ich komme wieder zurück auf meinen Geschäfftsgang.

Neuntes Kapitel.

Erdmann wird bestimmt Kaufmann zu werden.

Unter allen Geschäfften, die ich so kindischer Weise, oder gewissermaßen spielend nachahmte, gelang mir Keins weniger, als das Handelsgeschäfft; ich meine, das Kaufen und Verkaufen: und gerade das war es, wozu man mich endlich im ganzen Ernste bestimmte. Mein natürlicher Hang zur Offenheit und Geradheit machte, daß ich immer so sprach, wie ich dachte und — unerfahren in den Künsten der politischen Welt — voraussetzte, daß es andere Leute eben so machten. Wenn ich daher Etwas kaufte; so bezahlte ich, was nur immer der Verkäufer forderte, und nahm dafür, was er mir gab, weil es mir nie einfiel, daß es anders seyn könnte; und doch mußte ich zu Hause sehr oft den Vorwurf hören, daß ich mich hätte betrügen lassen. Wenn ich Etwas verkaufte; so gewann ich gewöhnlich Nichts dabei; sondern litt noch Schaden: denn, nach der geringen Meinung, die ich von dem Werthe meiner Arbeit

hatte, forderte ich immer Weniger dafür, als mich die Waare selbst kostete und glaubte schon genug daran gewonnen zu haben, wenn ich nur einen Beitrag zu Anschaffung neuer Materialien erhielt. Mich dünkt, das bewies deutlich genug, daß diese Gattung des Erwerbs mein innerer Beruf nicht war. Aber dergleichen Beweise mochten damahls wol schwer zu verstehen seyn. Genug, die Stimme des ganzen Hauses fiel dahin aus, daß ich ein Kaufmann werden müßte. Aus welchen Gründen? — das mögen die Götter wissen! vermuthlich aus gar Keinen. Weder der Befehl eines Mächtigern, noch der Rath eines Erfahrnern kam hier in's Spiel: meine eigenen Talente oder entschiedenen Neigungen noch weniger. Ich habe auch nie weder ein politisches noch ein ökonomisches Interesse entdecken können, wodurch diese Bestimmung möchte geleitet worden seyn. Es war ein Einfall, den der Wind herbei geführt zu haben schien. Ich ließ mir's gefallen, weil ich das Geschäfft nicht kannte und also auch keine entschiedene Abneigung davon hatte. Aber ich glaubte Anfangs gar nicht, daß der Beschluß jemahls zur Vollziehung kommen würde. Denn, lieber Himmel, was hatte ich nicht Alles schon werden sollen, und war doch immer Nichts geworden! Dazu kam, daß ich auch noch nicht die entfernteste Anstalt dazu machen sahe. Im Tischgespräche ward zuweilen auf meinen künftigen Stand angespielt; aber, das war auch Alles. Recht zur gelegenen Zeit besuchte uns Pathe Hellkopf und hielt einen Rasttag in meiner Eltern Hause. Nun konnte ich sicher darauf rechnen, daß die für mich getroffene Wahl

einer Lebensart zur Sprache kommen würde: aber ganz wider meine Erwartung sahe ich, daß der ehrliche Weinmann sie mißbilligte. Er schüttelte den Kopf gewaltig, da er es hörete und gab alle Zeichen der Verwunderung. Ich wünschte unter vier Augen mit ihm zu sprechen. Ehe ich aber dazu Gelegenheit fand, war ich Zeuge eines Gesprächs zwischen ihm und meinem Vater, welches ich mittheilen will.

Hellkopf. Ist es denn schon Dein völliger Ernst, Erdmann, daß Dein Sigmund Kaufmann werden soll? —

Vater. Nun ja! ich denke, es wird wol dabei bleiben.

Hellkopf. Was hat Dich aber eigentlich bewogen diese Lebensart für ihn zu wählen?

Vater. Man mußte sich doch endlich einmal zu Etwas entschließen. Der Junge wird ja immer älter. Ich muß mich nun warlich fast schämen, daß ich ihn noch zu Hause füttere.

Hellkopf. Wenn's weiter Nichts ist! — Aus eben diesem Grunde hättest Du ihn auch bestimmen können Scharfrichter zu werden.

Vater. Lieber Freund! man spräche noch einmal so gern mit Dir, wenn Du nur mit Deinen Urtheilen nicht gleich in's Ausschweifende fielst. Das ist auch die wahre Ursache, warum Du mit meiner Frau nicht fertig werden kannst.

Hellkopf. Das weiß ich wohl. Es giebt auch außer Deiner Frau noch etliche Leute, die's nicht wohl leiden können, wenn man die Dinge bei ihren rechten Namen nennet. Aber, sage mir nur, ob Du den Schluß bündig findest: „Weil Sigmund

doch einmal Etwas werden muß; so soll er ein Kaufmann werden.

Vater. Auf die Kunst Schlüsse zu machen verstehe ich mich nicht: das weißt Du schon. Lieber sage mir, was Du gegen unsere Wahl einzuwenden hast. Findest Du nicht, daß sich Sigmund zum Handelsgeschäffte schickt?

Hellkopf. Die Wahrheit zu sagen: ich finde es nicht.

Vater. Was fehlt ihm denn?

Hellkopf. Es fehlt ihm Nichts! Eher möchte ich sagen: er hat zu Viel. Aber, mit Dir, Guter Freund, muß ich ein wenig weiter aushohlen. — Das begreifst Du doch wol, daß der ganze Handel, beim Lichte besehen, Nichts anders ist, als ein Tausch, wodurch Nichts erzeugt, sondern nur das schon Erzeugte in andere Hände gebracht wird. Nun gebe ich gar gern zu, daß dieser Tausch in der Form eines Kunstgeschäffts, zu der er sich erhoben hat, viel Kenntnisse, große Klugheit und mancherlei edle Fertigkeiten erfordert; aber, das mußt Du mir doch auch einräumen, daß Tauschen unendlich leichter ist, als Erzeugen; daß weit Weniger dazu gehört zwei Güter, die schon da sind, gegen einander zu verwechseln, als Ein Gut, das noch nicht da ist, hervorzubringen; es mag nun Naturprodukt, oder Kunstform, oder Wissenschaft heissen. Kinder, die noch lange nicht im Stande sind einen Fruchtbaum zu pflanzen, zu warten und zu veredeln, können gar wohl ihre Aepfel und Birnen so gegen einander vertauschen, daß der Geschmack eines Jeden seine Rechnung dabei findet. Eben so, wie ich Dir's

hier

hier im Kleinen vorstelle, verhält sich's auch im Großen. Die Glieder des Verhältnisses können größer werden, aber, das Verhältniß bleibt das Nemliche. Aus dem Allen folgt, wie mich dünkt, ganz einleuchtend, daß die erzeugenden Geschäffte ein größeres Maß der Menschenkraft erfordern, als das Tauschende. Nun kannst Du nicht in Abrede seyn, daß Dein Sigmund von der Natur mit trefflichen Anlagen ausgestattet ist. Zeigen sie sich jetzt noch nicht in ihrer vollen Thätigkeit; so liegt das ohne Zweifel weder an der Natur noch an ihm. Aber, daß sie da sind und daß der Trieb sie zu brauchen bei ihm stark und ausdauernd ist; das muß Jeder sehen, der Sigmunden nur drei Tage beobachtet. Warum soll er sich nun vorsetzlich einem geringern Geschäffte widmen, da er offenbar zu einem Größern Kräfte genug hat? — Heißt das nicht einen Theil der Pfunde, die ihm anvertraut sind, vergraben?

Vater. Ja, mein lieber Hellkopf, auf solche Rechnungen, wie Du mir da Eine vormachst, bin ich nun einmal nicht eingerichtet und komme also auch nicht nach. Deine Posten sind zu groß und Du hast ihrer zu Viel: ich vergesse die Hälfte, ehe es zum Abschlusse kommt. Es kann übrigens wohl seyn, daß Du Recht hast.

Hellkopf. Wenn Du nicht nachkommen kannst; so wirst Du doch mir, als Deinem alten ehrlichen Freunde, glauben, da Du siehst, daß ich gar kein Interesse dabei habe, und daß ich mich gar nicht in die Sache zu mischen brauchte, wenn ich's nicht aus herzlich guter Meinung für Dich und Deinen Jungen thäte. — Aber noch Eins! Sig-

mund ist im hohen Grade uneigennützig. Ich will ihm das nicht als hohe Tugend anrechnen; aber, eine edle, glückliche Naturanlage ist's doch immer, die ihn treibt, seinen Werth mehr in sich selbst, als in den Dingen, die ihm äusserlich ankleben, zu suchen. Nun ist der Uneigennutz eine Gesinnung, die sich mit den Handelsgeschäfften sehr schwer verträgt. Zu geschweigen, daß ein Kaufmann, der in Verbindung mit hundert Eigennützigen der einzige Uneigennützige seyn will, schlechterdings verlieren muß; so ist auch die Versuchung zum Eigennutze bei dieser Lebensart unendlich. Und, wer ihr Ein Mal nachgiebt; dem ist alsdenn jeder Weg recht, er mag so schief oder so krumm seyn, als er will, wenn er nur zu Befriedigung der eigennützigen Absichten führt. Jetzt hat Sigmund einen so geraden Sinn: seine Aufrichtigkeit und Wahrheits-Liebe sind, so weit ich sehe, ohne Gränzen. Wie, wenn er sich verführen liesse? Wär's nicht ewig Schade um die schönen Talente, deren Besitz ihn so Wenig gekostet hat? — Und, wenn nun sein Charakter verwahrloset würde; hätten's nicht diejenigen zu verantworten, die ihn so muthwillig in eine Gefahr brachten, worin er so leicht umkommen kann?

Vater. Aber Du bist ja selbst ein Stück von Kaufmann; wie kannst Du denn so gegen die Handelsgeschäffte eifern?

Hellkopf. Und, wenn ich heute gestohlen hätte; so wird dadurch das Stehlen nicht edler als es gestern war! — Ich spreche weder aus Vorliebe noch aus Tadelsucht; sondern nach meiner gegenwärtigen festen Ueberzeugung. Ueberdieses eifere

ich nicht gegen die Handelsgeschäffte überhaupt; sondern nur in Beziehung auf Sigmunden. Daß es möglich ist ein Kaufmann zu seyn und doch auch ein ehrlicher Kerl zu bleiben; — ich würde freilich eine Satyre auf mich selbst machen, wenn ich das leugnen wollte: aber, das Sprüchlein Sirachs: „Wie „der Nagel zwischen zweien Steinen in der Wand, so „steckt die Sünde zwischen Käufer und Verkäufer:" beim Himmel! es liegt viel Wahrheit darinnen.

Vater. Du spinnst mir die Faden zu fein: ich kann sie nicht fassen. Meine Bauerhände sind zu grob dazu. Ich dachte nun, der Junge müßte doch Etwas ordentliches lernen, womit er einmal sein Brodt erwerben könnte. Bei der Wirthschaft ist für ihn keine Aussicht: die Gelehrsamkeit kostet viel Geld, das kann ich nicht daran wenden: mit der Apothekerei ist's zu Nichts geworden. Nun meinte ich, und meine Frau meinte es auch: es wäre so ein recht guter Ausweg, wenn wir den Sigmund zu einem Kaufmann thäten. Da lernen die Buben fein dienen, sich in die Leute schicken; werden geschmeidig und unverdrossen.

Hellkopf. Das ist alles recht schön und gut: und wenn der Mensch weiter Nichts in der Welt zu thun hätte, als Brodt zu erwerben; so würde ich nicht ein Wort dawider sagen. Aber, ich denke nun: Wem Mehr gegeben ist; von dem kann und muß man auch Mehr fordern.

Vater. Du machst mich ganz konfus. Nun weiß ich nicht, was ich mit dem großen Kerl machen soll. Gieb mir doch einen guten Rath.

Hellkopf. Ei, es ist wahrhaftig schwer die Speisekammer zu löschen, wenn schon das ganze Haus im Feuer steht. Gesetzt einmal, Sigmund sollte Kaufmann werden; Ist er denn dazu vorbereitet? Hat er Etwas von dem gelernt, was ein tüchtiger Lehrling der Handelsgeschäffte wissen und können muß?

Vater. Ich dächte wol! Ich habe ihn ein ganzes Jahr da in X. gehabt, wo ich tüchtig für ihn bezahlen mußte. Darnach habe ich ihm einen Informator im Hause gehalten. Was konnt ich Mehr thun? Er muß doch Etwas gelernt haben: denn, er hat da mit dem Mädchen Schule gehalten — Du kannst's glauben, Hellkopf, wie ein alter Kerl. Man hätt's ihm kaum zugetraut.

Hellkopf. Schule gehalten? — Ha, ha! Das wird er wol von Meister Stempeln gelernt haben! — Es ist nur die Frage: Ob seine Geschicklichkeiten von der Art sind, wie sie der Lehrherr verlangt und brauchen kann. Denn, wenn Einer ganz roh in die Werkstatt kommt; so hält's hernach verzweifelt schwer, das erst dort nachzuhohlen, was er eigentlich schon mitbringen mußte. Sigmunds Schreiberei mag passiren! Seine Hand wird sich schon vollends ausarbeiten, wenn er nur einmal hinter den Schreibtisch kommt. Aber, mit seiner Pescheckischen Rechenkunst, die er in X. studirt hat, möchte er wol nicht weit kommen. Wahrscheinlich wird er sie auch in den drei Jahren, da er wieder zu Hause lebt, vollständig ausgeschwitzt haben. Französisch kann er noch nicht eine Sylbe: und das ist doch eine Geschicklichkeit, deren er heute zu

Tage durchaus nicht entbehren kann, wenn's nicht etwa blos auf den Dorfkrämer abgesehen ist. Nun ja! wenn er weiter Nichts werden soll; so braucht ihr ihn gar nicht erst in die Lehre zu schicken. Dazu will ich ihn selbst ganz allein machen. In Drei Stunden soll er fertig seyn. Soll er aber Lehrling der Handelskunst werden; so fehlen ihm noch zwei Haupterfordernisse, ohne welche er fast zu Nichts gebraucht werden kann, als den Laden aufzuräumen, für Madame zum Schneider und zur Putzmacherinn zu laufen, wenn's hoch kömmt, Tüten und Papiersäcke zu kleistern und die jungen Mägde mit einem Loth Kaffee und einem Töpfchen Syrup zu bedienen. Das sind nun alles Verrichtungen, die schwerlich für Sigmunds Gaumen seyn möchten. Auch thut's warlich nicht gut, wenn ein junger Kerl nur Schicketanz seyn soll, der lieber mit dem Kopfe arbeiten möchte; und der auch das Zeug dazu hat.

Vater. Das ist wahr: man wird doch nicht fertig mit Sorgen für die Jungen! Wenn sie klein sind, hat man seine Noth; und, wenn sie groß werden, ist's noch schlimmer. Ich denke, es ist nun Alles auf gutem Wege. Da kommst Du mir wieder mit Deinen Bedenklichkeiten die Qvere. Rede selbst mit dem Sigmund und siehe, wie weit Du mit ihm kommst. Ich lasse mir endlich Alles gefallen. Meinetwegen mag er Horndreher oder Besembinder werden. Nur viel Geld muß es mich nicht kosten.

Diese Unterredung hörete ich vom Anfange bis zu Ende, obschon hinter der Alkoven-Thüre, mit

an; und man kann leicht denken, daß sie mir gewaltig auf's Herz fiel. Ich merkte mir so Manches daraus, was ich nur mit Pathe Hellkopf weiter zu verhandeln wünschte. Sobald ich also vertraut mit ihm sprechen konnte, fragte ich ihn gerade zu; Was ich denn seiner Meinung nach werden sollte? — „Ach lieber Junge!" — antwortete er mir, „Du „dauerst mich. — „Ich mag Deine Lage betrachten, von welcher Seite ich will; so finde ich, daß „Du ein vernachlässigter und versäumter Mensch „bist. — Daß Dich Dein Vater aus X. weghohlte „und durch Stempeln verhunzen ließ, damit hat „er Deiner Natur unbarmherzig den Hals gebrochen: „und daß Dein Bruder Dir die schöne Gelegenheit in „Freiberg so hämisch aus den Händen wand, das „mag er bei Gott verantworten! Was nun aber einmal vorbei ist, das ist vorbei! Wer kann's ändern! „Nun rathe ich Dir doch, lieber Stiefeln zu putzen, „Tüten zu machen und Pfeffer und Salpeter zu verkaufen, als länger ohne bestimmte Geschäffte in der „Eltern Hause zu liegen. Dumm bist Du nicht, „und an Lust Etwas nützliches zu schaffen fehlt „Dir's, denk ich, auch nicht. Wer Kopf und guten Willen hat, der steht überall auf dem rechten Platze. — Gelegenheit Beides auszubilden „findet er leicht, wenn er sie nur ernstlich sucht, oder „sie nicht aus den Händen läßt, so oft sie sich anbiethet. Also lerne Alles, was Du kannst und sorge dafür, daß Du ein ehrlicher Kerl bleibst. Unter diesen Bedingungen wird alle Jahre Brodt für „Dich auf der Erde wachsen, Du magst kommen, wohin Du willst." —

Durch diesen Zuspruch bekam ich wieder Muth. Was vorbei ist, dachte ich, das ist vorbei; aber, was noch nicht vorbei ist, das wollen wir doch auch nicht ungenutzt vorbei gehen lassen! —

Zehentes Kapitel.

Erdmann sucht sich zu diesem Geschäffte vorzubereiten.

Sobald Hellkopf fort war, gieng Alles wieder seinen vorigen Gang. Hellkopfs Grillen wurden vergessen: an meine Lehrjahre ward nicht wieder gedacht; und, was geschehen sollte, das schien man ganz vom Zufalle zu erwarten. Das war nun nicht länger mein Sinn; sondern der nun fest stehende Entschluß brachte in meiner ganzen Lebensform und in der Tendenz meiner Beschäfftigungen eine große Veränderung hervor. Von demselben Tage an hörte ich auf gebrannte Wasser und Farben zu machen, Aqvavite abzuziehen und Essig zu brauen. Selbst die Gartenarbeit ward nur wie zur Frohn getrieben. Von der Papperei und Malerei behielt ich nur so Viel bei, als erfordert ward, um die Wünsche meiner Schwester zu erfüllen, wie ich denn auch fleißig fortfuhr die Bildung dieses guten Mädchens durch meine wenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, so gut ich konnte, zu befördern. — Aber, mir selbst steckte ich nun ein ganz anderes Ziel und setzte mich in

Athem, um darnach zu laufen. Mein Ehrgeiz war durch Hellkopfs Unterredung mit meinem Vater stark angeregt worden. Er trieb mich an, ehe noch die Rede vom Antritte der Lehrjahre seyn konnte, mich zu einem tüchtigen Lehrlinge der kaufmännischen Geschäffte zu bilden. Es schmeichelte mir überall, wenn ich Mehr leisten konnte, als mir die Leute zutrauten. Daher wünschte ich auch hier meinem künftigen Lehrherrn mich nicht als einen ganz gemeinen Ladenjungen, dergleichen er wol alle Stunden von der Gasse auflesen konnte, sondern als einen vorbereiteten Menschen darzustellen, den er schon zu Etwas mehr, als zu bloßen Handdiensten brauchen konnte. Was zu dieser Vorbereitung erfordert würde, hatte ich mir aus Hellkopfs Rede wohl gemerkt und das bestimmte mich zu dem ernstlichen Vorsatze, Schreiben, Rechnen und französische Sprache zu lernen. Aber, dazu brauchte ich Lehrmeister und Hülfsmittel. Keins von Beiden hatte ich: und auf dem Dorfe, da ich lebte, durfte ich auch nicht hoffen die Einen oder die Andern zu erhalten. Mir Bücher zu kaufen oder gar mich dieserhalb wieder in die Stadt zu schicken und Kost- und Lehrgeld für mich zu bezahlen; dazu würde sich mein Vater nie verstanden haben. Ich wagte es gar nicht ihn darum anzusprechen. Mein Freund Hoya, der mir vielleicht einigermaßen hätte aus der Noth helfen können, war vor einem halben Jahre zu Schiffe gegangen und vielleicht jetzt schon mein Antipode. Ich wußte Nichts von ihm. Also war ich mit allen meinen Bedürfnissen blos und ausschließlich auf meinen eigenen Kopf verwiesen. Dumm bist Du nicht!

hatte Pathe Hellkopf gesagt. Wohlan, Sigmund! Jetzt zeige, daß der Mann keine Unwahrheit geredet hat. Zeige einmal, was der Mensch kann, wenn er nur ernstlich will!

Ich habe das, was nun folgt, immer für den merkwürdigsten Theil meiner Selbstbildung gehalten: und, wäre auch der Gewinn, den ich davon trug, nicht groß gewesen; so waren's doch die Schwierigkeiten, die ich dabei zu überwinden hatte. Welcher Billige wird sie nicht in Anschlag bringen, wenn er mein Streben würdigen will? — Indessen sey es fern von mir, daß ich auf Bewunderung Anspruch machen sollte! Vielmehr bin ich überzeugt, daß jedes gesunde Menschenkind das Nemliche leisten würde, was ich geleistet habe: auch wol noch Mehr. — Wen die Geschichte weiter nicht interessirt; der kann wenigstens mein Beispiel einmal brauchen, um einen Trägen zu beschämen, der es für schlechterdings unmöglich hält Etwas zu lernen, wenn er nicht, mit den beqvemsten Hülfsmitteln versehen, einen Lehrmeister bei sich hat, der ihm Stunde für Stunde vorbetet.

Ich nahm mir, wie gesagt, vor Schreiben, Rechnen und Französisch zu lernen, und zu diesem dreifachen Studium fehlte mir nicht Mehr als Alles. Wie ich nun, dieses Mangels ungeachtet, meine Absicht dennoch erreicht habe; das will ich jetzt von jeder Kunst besonders erzählen.

Zur Uebung im Schreiben brauchte ich Papier, Tinte, Federn, Musterschriften und Anweisung. Zu Allem ward Rath; nur zum Letzten nicht: aber, das war auch gerade das Entbehrlich-

ste. Da mein Meißnischer Vetter mich immer reichlich mit Zeichenpapiere versorgte; so hatte ich mir einen ziemlichen Vorrath desselben gesammelt: und nun, da ich's nicht mehr zum Zeichnen brauchte, wendete ich's zu Pracht-Schriften an. Federn trug ich mir zusammen, indem ich den Gänsen zu der Zeit, da sie sich mauserten, auf allen Tritten nachgieng und die Flügelfedern, die sie fallen liessen, sorgfältig auflas. Tinten verfertigte ich mir erzähltermaßen selbst. Und als ich unserm alten Schulmeister mein Muster-Bedürfniß vortrug; so gab er mir aus seinen Vorräthen eine Sammlung in Kupfer gestochener Vorschriften geographischen Inhalts, deren Verfasser ich nicht gleich mit Namen zu nennen weiß; die aber nach meinem damaligen Geschmack herrlich in's Auge fielen. Ich schrieb sie wol zwanzig Mal ab und verzierte sie mit Emblemen und mythologischen Figuren, so Viel mein Ingenium nur immer zuließ. Eine dieser Abschriften, die mir am Beßten gerathen war, verwahre ich noch jetzt unter meinen Papieren. Durch unablässige Uebung brachte ich's denn so weit, daß mich Jeder, der nicht selbst Schreibmeister war, für den beßten Schönschreiber, wenigstens im ganzen Dorfe, gelten ließ. Selbst der ehrliche Schulmeister machte mir das Kompliment, daß er sich glücklich schätzen würde, wenn er's so weit gebracht hätte wie ich.

Das Rechnen machte schon mehr Schwierigkeiten, weil ich dazu Bücher brauchte. Zwar besaß ich Einige Peschecksche; aber diese hatte mir Hellkopfs schnödes Urtheil verächtlich gemacht. Ob's Bessere gäbe; wußte ich nicht einmal, wie hätte ich

sie wünschen oder suchen können? — Auch getraute ich mir in meiner ganzen Bekanntschaft keinen Bücherkenner zu finden: und am Ende, wenn ich gleich die trefflichsten Bücher zu nennen wußte; wer schaffte sie an? wer bezahlte sie? — — Zu der Zeit, da ich noch meinen Vetter in Meißen bisweilen besuchte, hatte ich die Bekanntschaft eines edeldenkenden Mannes gemacht, der ein guter Freund meines Vetters war und auch mir seine herzliche Theilnehmung an meiner Bildung und an meinem Vergnügen bei aller Gelegenheit erkläret hatte. Dieser Mann, seine Gattinn und Kinder gehören zu den beßten Menschen, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe. Das Gefühl der Dankbarkeit und der Achtung für die schätzbare, nun zum Theil verstorbene Familie wird mich nicht verlassen, so lange als ich lebe. — Er war kein Gelehrter, besaß aber doch eine ausgesuchte Sammlung solcher Bücher, die zur Ausbildung des gesunden Verstandes und der Sitten jedem bildungsbeflißenen Menschen brauchbar sind. An diesen wandte ich mich und fand Gehör. Mein guter Freund war Einer von den vortrefflichen Menschen, die dem Dürftigen und Verlegenen zu helfen wissen, ohne ihm erst eine lange Reihe Schwierigkeiten aufzuzählen, und ohne auf ihre Hülfe oder Dienste einen Preis zu setzen, welchen der Bedürftige zu entrichten verzweifeln muß. — Diesem Mangel kann ich abhelfen! war seine Antwort, als ich ihm mein Anliegen vorgetragen hatte. Er gieng fort, kam in wenigen Minuten wieder und brachte mir zwei Bücher, deren Verfasser Benjamin Hederich hieß. Das Eine gab Anleitung zu den vornehm-

sten bürgerlichen — das Andere zu den mathematischen Wissenschaften. Als ein Mann von Rath und Gefälligkeit, erlaubte er mir nicht nur diese Bücher zu behalten so lange als ich wollte, sondern zeigte mir auch in aller Kürze, welchen Gebrauch ich davon machen müßte. Also wieder ein Stein vom Herzen! Ohne die Schulbücher des Kantors Kreuz in X. zu verachten, muß ich sagen, daß diese Hederichschen Schriften die Ersten waren, die ich mit Interesse studirte. Jene Schulbücher betrachtete ich wie Wächter, die mich auf allen Schritten meiner Lernbahn begleiten sollten; diese als freundliche Wegweiser, die ich freiwillig um Leitung auf meinem Bildungswege ersuchte. — Sie waren mir großentheils verständlich. Ich übte mich nach den Regeln, die ich darin fand und, wenn ich auch dadurch nicht eigentlich mathematische Principien erkennen lernte; so gewann ich doch eine große Fertigkeit in Behandlung der Zahlen nach den vier Species und den gewöhnlichsten Proportionalformen, und ward dadurch in den Stand gesetzt meine Regeln auf jeden gegebenen Fall mit Leichtigkeit anzuwenden.

So weit meine Eltern von diesen Beschäfftigungen ihres Sohnes überall Notiz nahmen; konnten sie sie freilich nicht mißbilligen. Ja, ich hatte sogar einige Mal die Genugthuung meinen Fleiß loben zu hören; ob's gleich auf der andern Seite meiner Mutter auch nicht ganz recht war, daß ich den Gartenbau darüber versäumte und des Sonntags keine Sträuschen mehr austheilte. Aber ganz unbesonnen kam's ihnen vor, wenn ich den Wunsch und Vorsatz äusserte auch die französische Sprache ohne

Anweisung zu lernen: und sie rechneten dieses Unternehmen zu den lächerlichen Grillen, die mir der Weinmann in den Kopf gesetzt hätte. Dadurch ließ ich mich indessen nicht stöhren; sondern, da ich gewiß wußte, daß ich damit Nichts unrechtes, sondern vielmehr Etwas sehr nützliches thäte; so freute ich mich im Voraus auf den Triumph, den es mir bringen würde, wenn ich alle Zweifel meiner Eltern durch die That widerlegen könnte: denn, durch Gründe konnte ich's freilich nicht. — Außer den französischen Ueberschriften der Briefe, die etwa mein Vater bekam, hatte ich lebenslang kein französisches Wort gesehen, geschweige denn richtig aussprechen hören. Lateinische Druckschrift hatte ich in X. lesen gelernt; aber wie man eine Sprache lernen müßte; davon hatte ich keinen Begrif. Mit der Grammatje war ich nicht weiter bekannt geworden, als — in X. dem verstümmelten Namen nach, und in der Stempelschen Schule, so weit es die abgeschmackte Vokabel-Lernerei erforderte. Gesetzt aber auch, Stempel hätte mich die ganze Grammatje auswendig lernen lassen; das würde mir zu meiner gegenwärtigen Absicht gar Nichts geholfen haben: denn, so Viel sehe ich nun wol ein, daß zwischen der damahls gangbaren Grammatik und der Sprachkenntniß ein sehr großer Unterschied ist. Aber, glücklich ist die Jugend, deren flüchtiges Blut sie geneigt macht sich über hundert Bedenklichkeiten hinweg zu setzen, die dem höhern Alter sorgenvolle Tage oder wol gar schlaflose Nächte verursachen. — Dumm bist Du nicht! Das war der merkwürdige Spruch des Propheten Hellkopf, der mich unaufhörlich

spornte. Also französisch wollte und mußte ich lernen und hätte ich gerade zu nach Frankreich wandern sollen. So weit kam's jedoch nicht; sondern vorerst gieng ich nur zum alten Schulmeister und fragte ihn, ob er nicht ein Buch hätte, das mich zu Rechte weisen könnte. Aber, dieser ehrliche Mann wußte von der französischen Sprache Nichts; sondern meinte, wenn ich ihn anders recht verstanden habe, daß sie seiner geringen Einsicht nach, eine Mundart der hebräischen Sprache seyn müßte, welche wol der Herr Pastor verstehen würde. — Ich also zum Herrn Pastor, welcher freilich wußte, daß die französische Sprache keine Mundart der Hebräischen ist; aber weiter auch Nichts. Doch durchstöhrte er den Rummel verlegener Bücher, die in einer Lade unter dem Dache ihren Platz hatten, und fand da ein altes französisches Wörterbuch von Frisch, womit er mir, selbst vergnügt über diesen Fund, ein sehr angenehmes Geschenk machte. — Nun schrieb ich an meinen Freund Salbe, der jetzt nicht mehr in X. sondern auf Einer der größern Schulen war, die man Gymnasien nennt. Auch dieser Schritt war nicht ohne glücklichen Erfolg. Er schickte mir ein französisches Buch (les Comedies de Terence par Madame Dacier.) und rieth mir es zu lesen. Als Hülfsmittel sollte ich mir Grammaire roiale des Pepliers anschaffen. Nun hatte ich wol gehört, daß es in großen Städten gewisse Leute gäbe, die man Antiqvare nennete, weil sie mit alten Büchern handelten. Da also unser Dorfkramer zur Messe nach Leipzig reisete; so gab ich ihm Auftrag das Buch, dessen Titel mir Salbe aufgeschrieben hatte, für mich zu

kaufen: aber ja alt: denn, neu möchte es zuviel kosten. Und wirklich hatte ich das große Vergnügen zu sehen, daß mir dieser Mann Eine der ältesten Ausgaben der Grammaire des Pepliers für $5\frac{1}{2}$ Groschen mit brachte. Also besaß ich nun drei Bücher! und Mehr als diese drei Bücher habe ich weder gehabt noch gebraucht, um ohne eines Menschen Hülfe oder Weisung so Viel Französisch zu lernen, daß ich jedes andere französische Buch ohne sonderliche Mühe lesen und verstehen konnte. Ja, da im siebenjährigen Kriege Leute in meiner Eltern Haus kamen, welche nicht Deutsch verstanden, sondern Alles französisch sprachen; so konnte ich sie nicht nur verstehen, sondern auch ihnen antworten. Ein Beispiel, welches die alte Wahrheit erläutert, daß der Mensch von gesundem Kopfe mit festem Entschlusse und beharrlicher Mühe sich um den Mangel äußerer Hülfsmittel nicht sehr zu grämen braucht. Und, beim Himmel! wofür hätte der Mensch Kräfte, wenn er nicht eher im Stande seyn sollte Etwas in sich zu nehmen, bis ein Anderer kommt und es ihm für baare Bezahlung einschmiert? — Aber, mit welchem Heishunger ich auch Alles, was diese drei Bücher enthielten, verschlang! — das kann ich eben so wenig beschreiben, als die ungeheure Mühe, die mir der Anfang dieses Studiums verursachte. — Länger als zwei volle Wochen brachte ich zu, um nach der Anweisung der genannten Grammaire nothdürftig aussprechen zu lernen. Ja, wohl nothdürftig! denn, die ersten Franzosen, mit denen ich sprach, nenneten meine Rede Jargon: und dieser Schimpf hätte mich bei nahe scheu gemacht. — Alsdenn mußte ich auf der

Ersten Seite des Buchs, das ich lesen wollte, Wort für Wort im Wörterbuche und in der Sprachlehre besonders aufschlagen, um dessen Natur, Form und Bedeutung zu erfahren. „Welcher Aufenthalt! welcher Zeitverlust!“ — rufen die Herren Präceptoren: „nur allein durch unsere methodische Kunst kann dieser Aufwand erspart werden!“ — Nein, nein! ihr Herren: es war doch nicht so schlimm, wie ihr euch vorstellet. Denn, auf der zweiten Seite durfte ich nun schon nur halb so viel Worte, als auf der Ersten — auf der Dritten Seite noch weniger nachschlagen: und bald brachte ich's dahin, daß ich ganze Seiten lesen konnte, ohne ein einziges unbekanntes Wort auf denselben zu finden. Es würde fürwahr dem Leser lange Weile machen, wenn ich alle die mühseligen Uebungen erzählen wollte, denen ich mich nach und nach unterzog. Genug, ich erreichte meine Absicht und die Mühe, die ich darauf wandte, hat mich nie gereut. Habe ich gleich niemahls eigentlich mit Franzosen Verkehr gehabt; so ist es mir doch — den Vortheil, den mir die Uebung meines Verstandes brachte, ungerechnet — sehr nützlich gewesen, daß ich französische Bücher lesen konnte und in Gesellschaften, wo Französisch gesprochen ward, nicht ganz den stummen Dasitzer zu machen brauchte.

Ueberstiegen war also der Berg, der zwischen meiner Bestimmung zum Kaufmannsstande und der Ausführung dieses Entschlusses zu liegen schien. Indessen war ein gutes Jahr Zeit verflossen und ich sahe noch nicht die mindeste Anstalt zu meinem weitern Fortkommen. Ich war nun völlig erwachsen und

damahls fast stärker als ich jetzt bin. Allmählich schämte ich mich länger, als ein Mensch ohne Bestimmung, in meiner Eltern Hause zu leben. Freilich gieng ich nicht müssig: aber, wer wußte das? — Daß mein Vater künftig mehr Ernst als bisher anwenden würde; dazu hatte ich eben keine Hoffnung. Also, was war zu thun? — Ich mußte selbst sehen, wo ich einen Herrn fand, der mich zum Kaufmanne machte. Der vorhin erwähnte Dorfkramer hatte einen Sohn, welcher in Leipzig Handlungsdiener war. An diesen schrieb ich und bat ihn, mir, als seinem Landsmanne, einen Lehrherrn zu schaffen. Auch währete es nicht lange; so meldete mir dieser Freund, daß er einen Kaufmann gefunden hätte, der mich auf seine Empfehlung als Lehrling aufnehmen wollte. Nur müßte ich so lange Gedult haben, bis er den abgehenden Lehrling, an dessen Stelle ich kommen sollte, würde losgesprochen und anderweit in einer guten Handlung untergebracht haben. Das Gedulthaben lag freilich nicht in meinem Plane. Aber nun! was wollte ich machen? Die Hände waren mir gebunden.

Während dieser Gedult will ich die Bildungsgeschichte eines jungen Edelmanns erzählen, die man ganz beqvem als ein Seitenstück der Meinigen ansehen kann.

Elftes Kapitel.

Herr von Blendling; ein Seitenstück.

Ohngefähr anderthalb Stunden von unserem Wohnorte lebte Herr von Blendling nebst seiner Gemahlinn auf einem Rittersitze und hatte einen einzigen Sohn, dem beide Eltern fest entschlossen waren eine standesmässige Erziehung zu geben; d. h. ihn zu allen den Manieren abrichten zu lassen, durch welche sich Personen dieses Standes damahls auszuzeichnen meinten. Die Mutter, welche freilich Nichts weiter zu thun hatte, als Besuche zu geben und anzunehmen, las so viele Erziehungsschriften, als es zu jener Zeit gab, nahm aus Jeder das Beßte, d. h. das, was ihren eigenen Meinungen am nächsten kam und setzte daraus einen Erziehungsplan zusammen, bei dessen Ausführung weder Mühe noch Geld gesparet werden sollte. „Wenn auch ein Rittergut (sie hatten deren Drei) drauf gienge,“ pflegte sie zu sagen, „so würde sie das nicht achten, „um nur die Freude zu haben, daß sie ihren Hans „als die Krone aller Junker dem Lande und dem Hofe „darstellen könnte.“ Weil aber Niemand die Idee von der Form, worein die hochadeliche Masse gegossen werden sollte, so vollkommen, als sie selbst, gefaßt haben konnte; so beschloß sie auch sich selbst dem Geschäffte der Ausführung zu unterziehen. Sie selbst wollte die Werkzeuge und Hülfsmittel wählen,

die hierbei gebraucht werden sollten. Ihr Geist sollte alle Triebfedern beleben, die auf den jungen Herrn wirkten: sie wollte die Genugthuung haben das Meisterstück der standesmässigen Erziehung als ihr Werk ansehen zu können. In der That war sie keine alberne Frau, sondern besaß Geschmack, einige Kenntnisse und zeichnete sich unter ihres Gleichen besonders durch feine Lebensart aus. Nur darin mochte sie sich irren, daß sie meinte, man könnte die Form eines jungen Menschen etwa so wie einen Staatswagen, nach Riß und Modell ausarbeiten; und diese Arbeit müßte allemal um so viel vollkommener werden, je mehr man Geld daran wendete.

Der Vater las weder Erziehungsschriften noch andere Bücher, sondern war ein ziemlich rauher Jäger, nach dessen Urtheile kaum Etwas schätzbarer war, als die Kunst einen guten Hühnerhund zu dressiren, und der über einer Hasenhetze wol gar vergaß, daß er einen Sohn hatte. Herr von Blendling war so gutmüthig, daß er seiner Gemahlinn in Allem, was das Haus- und Erziehungswesen betraf, völlig freie Hand ließ. Und, wenn ihm diese des Abends die Erziehungsgeschichte des Tages erzählte; so beschrieb er ihr dagegen die Füchse, die er theils schon gefangen hatte, theils noch zu fangen sich vornahm. Um indessen an der Ehre, die Junker Hans dereinst seinem Hause machen sollte, nicht ganz ohne Verdienst zu seyn, so leistete er das, was die Gnädige Mama allerdings nicht leisten konnte, nemlich er lehrte seinen Sohn Reiten, Schießen, Pirschen und ziemlich die ganze Jagdkunst, so weit als ein Junker sie auszuüben Beruf hat; nemlich jeden

Theil zu der Zeit, da er den Verstandes- und Körperkräften des jungen Herrn angemessen war. Weil aber auch die Kunst zu spielen damahls zu den ersten Qvalitäten eines wohlerzogenen Edelmanns gehörte; so war dieses das zweite Hauptfach, dessen Direktion der Vater übernahm; ein Geschäfft, dessen glücklicher Fortgang dem Eifer entsprach, mit welchem es der Herr von Blendling verwaltete.

Vom dritten Jahre an ward eine Französinn gehalten. Aber, ich stelle mir als möglich vor, daß bei dem gerechten Abscheu, den die Deutsche Nation jetzt vor Allem hat, was französisch riecht, man bald nicht mehr wissen wird, was das heißt: eine Französinn halten. Daher muß ich Etwas zur Erklärung dieser Redensart sagen. — Zu der Zeit, von der ich hier rede, stand die französische Nation bei allen übrigen Nationen Europens in dem Kredit, daß sie in dem ausschließlichen Besitze der Vollkommenheiten wäre, vermittelst deren ein Mensch in den Zirkeln der großen Welt glänzen könnte. Daher wurden die Franzosen für Meister in allen den Künsten gehalten, welche vermögend sind die Oberfläche eines Menschen abzuschleifen, und für Muster, die Jeder nachahmte, der auf den Vorzug der feinen Lebensart Anspruch machen wollte. Die französische Sprache war fast durchgängig die Hof- und Staats-Sprache: es war also natürlich, daß ein junger Edelmann, der sein Glück einst am Hofe machen sollte, eher Französisch als Deutsch lernen mußte. Hiernächst trauete man den französischen Frauen ganz besonders die Geschicklichkeit zu, junge Leute — ich will sagen: Kinder, frühzeitig zu einem — ich weiß nicht,

hieß es zierlichen — oder gezierten Benehmen — abzurichten. Daher kam es, daß in allen Häusern, wo von feiner Erziehung die Rede war, das Ceremoniel derselben der Leitung einer Französinn anvertraut ward. Hieraus kann man sich nun erklären, warum auch der junge Herr Hans von Blendling von einer Französinn dressirt werden mußte. Diese Meisterinn war also das Organ, durch welches der Geist der Gnädigen Mama auf den Junker wirkte. Aus den Händen dieser Bonne erhielt Hans Alles, was er brauchte und verlangte; doch nie anders, als unter der Bedingung, daß er sich dessen durch eine richtig nachgebetete französische Phrase würdig machte. Das hatte den großen Erfolg, daß Hans von Blendling sich schon in den Kinderschuhen an eine delikate Aussprache gewöhnte, ja, was noch mehr ist, daß er auch im Parliren (man glaubte, da's klänge vornehmer als Schwatzen) bald eine edle Fertigkeit erlangte.

Wie Hans ohngefehr sechs Jahr alt war; so schrieb die Mutter nach Leipzig an den Professor Gellert, und trug ihm auf einen Hofmeister zu schaffen, mit dem Versprechen, daß er gut bezahlt werden sollte, wenn er nur Alles leistete, was verlangt ward. Das war aber allerdings nicht Wenig. Denn da auf dem Dorfe keine Maitres (so nennete man die Leute, welche in der Musik, im Tanzen, im Zeichnen und andern schönen Künsten Unterricht gaben — sollte eigentlich heissen: welche sich für Lehrstunden in diesen Künsten bezahlen ließen) zu haben waren; so mußte der Hofmeister alle diese Stellen vertreten; so wie der Nobile, der nur Einen Be-

dienten halten kann, billiger Weise verlangt, daß der nemliche Johann erscheine, er mag gleich den Kammerdiener, den Kutscher, den Tafeldecker oder den Sekretär rufen. — Gellert schickte einen Herrn Braun, der sich der Gnädigen Frau gleich bei dem Eintritte durch seine gute Figur und durch einen fast noblen Handkuß empfahl. Und, weil er bald merkte, wie in diesem Hause der Wind pfif; so brachte er es wirklich dahin, daß er Etwas galt und im Departement der Erziehung nach der Französinn (welche sich freilich im älteren Besitze des gnädigen Zutrauens behauptete) den ersten Platz bekam. Von der Materie und Form seines Unterrichts will ich meine Leser nicht unterhalten. Es läßt sich denken, daß er überall Nichts weiter thun durfte, als die Fäden ziehen, die ihm die Gnädige Frau in die Hand gab. Von Gründlichkeit und Genauigkeit konnte hier nicht die Rede seyn, da es bei diesem Anstriche der Oberfläche nicht um eine dauerhafte Farbe zu thun war, sondern blos um die unschäzbare Fertigkeit die Farbe zu verändern, so oft es die Mode oder die Klugheit befahl.

Wie Junker Hans das zehente Jahr zurück gelegt hatte; so ward die Französinn abgeschafft: denn ihr Zögling war nun in allen Arten der Politesse, die er von ihr lernen konnte, genugsam befestiget. Was aber die französische Sprache anlangte; so getraute sich die Frau von Blendling ihren Sohn nun wol selbst so weit zu unterhalten, daß er nicht deroutinirt würde. (aus der Gewohnheit käme.) Bald darauf ward Herr Braun mit einem Predigtamte versorgt, und das war der Frau von Blendling

recht lieb. Denn, so zufrieden sie auch bisher mit ihm gewesen war; so meinte sie doch, daß der junge Kavalier nun solcher Instruktionen bedürfte, denen Herr Braun nicht völlig gewachsen zu seyn schiene. Wie weit dieses Urtheil Grund hatte, kann ich nicht beurtheilen. Genug, die Stelle ward, ich weiß nicht auf wessen Empfehlung, mit einem Herrn Schecke besetzt, bei dem man zwar nicht ganz die Feinheit und den hohen Schwung seines Vorgängers, aber desto mehr philosophische Tiefe bemerken wollte: und das war's eben, was man wünschte. Ihm ward es gleich zur Bedingung gemacht, daß er der Mentor des jungen Herrn bleiben müßte, bis dieser die Universität bezöge. — Da nemlich bei Veränderung der Theile (ich meine die Abschaffung der Bonne und den Hofmeister-Wechsel) ohnehin die Lage des Ganzen überschaut werden mußte; so wurden bei dieser Gelegenheit im Kabinette der Frau von Blendling folgende drei Beschlüsse gefaßt. Erstlich, daß Junker Hans sich lieber den wissenschaftlichen — nicht doch! den akademischen Studien als den militärischen Uebungen widmen sollte, weil Jene eher an den Hof führeten, und weil Junker Hans, wie die Gnädige Frau von Blendling meinte, sich weit besser für den Hof als für die Garnison qualificiren würde. Zweitens, daß der junge Herr gleich aus dem väterlichen Hause auf die Universität gehen sollte, ohne erst eine andere Lehranstalt zu besuchen, aus Besorgniß, daß der Schulstaub den Teint verderben möchte, dessen Erhaltung der Mama so viel Mühe gekostet hatte. — Drittens, daß dieser Schritt auf die Universität nicht so

lange, wie etwa bei dem Bürgervolke, verschoben werden sollte, in der Voraussetzung, daß die edeln Früchte allezeit eher zur Reife kommen, als die Gemeinen. —

In diesem Gange war die Erziehung des Junker Hans von Blendling, als sich die Begebenheit zutrug, die mich eigentlich veranlaßt hat die Erziehungsgeschichte dieses jungen Edelmanns hier einzuschalten. — Nemlich das Gerücht von dem Fleiße, den ich auf die französische Sprache und andere nützliche Fertigkeiten wandte, war auch in dem Hause des Herrn von Blendling erschollen. Man hatte unter andern erzählt, daß ich fast ohne alle Anweisung sehr fertig französisch schreiben und sprechen gelernt hätte: und das hatte die Neugierde, wo nicht gar die Eifersucht der Frau von Blendling in einem hohen Grade angeregt. Daß ich schreiben und rechnen — und vielleicht Beides besser konnte, als der junge Herr von Blendling; diesen Vorzug — wenn's anders Einer war — überließ man mir willig; aber, daß der Sohn eines Landmannes, ohne Französinn, ohne Hofmeister, ohne Gnädige Mama und ohne allen Umgang mit der großen Welt, in einem so vorzüglichen Talente, als die Kunst, oder die Fertigkeit zu parliren ist, eben so weit sollte gekommen seyn, als ihr Junker; das war ihr nicht nur unglaublich vorgekommen; sondern, es war ihr auch wirklich ärgerlich gewesen zu hören, daß ein solcher Dorfjunge, blos durch eigene Kraft, in kurzer Zeit das bewerkstelliget haben sollte, wozu sie viele Jahre lang so kostbare Maschinen in Bewegung gesetzt hatte. Um nun recht gewiß zu erfahren, wie-

viel an der Sage wäre; hatte sie es so angestellt, daß der junge Herr mit dem Hofmeister einmal unversehens in meiner Eltern Haus eintreten sollte, unter dem Vorwande, daß sie Regen besorgten: denn, durch einen Besuch in Form würden sie sich freilich zu tief erniedriget haben. Der junge Herr redete mich französisch an, welches mich allerdings ein wenig in Verlegenheit setzte: denn, ein Anderes ist sich im Fall der Noth verständlich ausdrücken; ein Anderes, ein Gespräch zur Parade führen. Auf das Letztere wollte ich mich nicht einlassen, sondern antwortete Deutsch und entschuldigte mich damit, daß ich noch nicht Fertigkeit genug in der französischen Sprache erlangt hätte. Das liessen sich denn auch beide Herren lächelnd gefallen. Meiner Mutter, welche dabei stand, wäre es freilich lieber gewesen, wenn ich die Ausforderung angenommen hätte: und auch der Geist meiner Eitelkeit lispelte mir zu, daß ich's wagen sollte: allein, es fehlte mir an Muthe.

Meine Mutter war nebst verschiedenen andern staatsklugen Weibern im Dorfe der Meinung, daß unserem Hause durch diesen Besuch des Junker Hans eine außerordentliche Ehre wiederfahren wäre, worin ich doch nicht völlig mit ihr übereinstimmte. Daher ließ sie meinem Vater nicht eher Ruhe, als, bis er einmal um Erlaubniß ansuchte dem von Blendlingschen Hause aufzuwarten und mich demselben vorzustellen. So viel Menschenkenntniß hatte ich nun wol aus X. mit weggebracht, und seit dem vermehrt, daß ich mich weder vor einer solchen Aufwartung fürchtete, noch sie für die wichtige Begebenheit hielt, die in meinem Leben Epoche machen

müßte. Von der specifischen Größe des Standes, zu welchem das von Blendlingsche Haus gehörte, hatte ich freilich keinen klaren Begrif. Ich schätzte daher die Menschen blos nach dem Eindrucke, den sie auf mich machten: und nach diesem Maßstabe war mir Ein Salbe mehr werth, als zehen junge Herren von Blendling. Meine fast grobe Unwissenheit in der bürgerlichen Rangordnung machte, daß ich so ziemlich unbefangen eintrat: und da mich vollends nicht der Glanz kostbares Stubengeräths blendete, denn, unser Besuch ward in dem Zimmer des Herrn Hofmeisters angenommen; so kann ich versichern, daß mir das Herz weit weniger klopfte, als Salben, da er, mit seinem Hasen in der Hand, das Erste Mal zum Rektor Speckvogel gieng. Bald nach unserer Ankunft geruhete die Frau von Blendling zu erscheinen; aber den Gnädigen Herrn des Hauses bekamen wir nicht zu sehen, weil er so eben auf der Jagd war. — Auch hier lehnte ich alle französische Unterhaltung ab und gewährte dadurch der Frau von Blendling die Beruhigung, daß ich in der That weit weniger leistete als Junker Hans: denn dieser sprach in meiner Gegenwart sehr Viel französisch mit seiner Gnädigen Mama, welches sich, wie ich recht wohl verstand, größtentheils auf den garçon villageois bezog, der so Etwas aus sich machen wollte. Wir wurden mit Thee bewirthet. Der Junker Hans zeigte mir seine Jagdflinten und spielte sodann einige Stückchen auf dem Klaviere, welche der Herr Hofmeister Schecke mit Gesang — die Gnädige Mama aber mit Beifall und Bewunderung, begleitete. Mein Vater hatte da-

bei viel Langeweile, daher er eine Pause benutzte um sich und seinen Sohn dem Vornehmen von Blendlingschen Hause zu empfehlen. Das war mein erster Besuch bei einem adelichen Herrn.

Die ganze Erziehungsweise des jungen Herrn von Blendling war wirklich so vollkommen, daß sie in der ganzen umliegenden Gegend als Muster angeführet ward. Es gieng dabei Alles wie im Drahte. Der junge Herr war bei Tage und bei Nacht unter beständiger Aufsicht. Alles, was er sprach, klang, wie gelernte Phrase und alle seine Bewegungen sahen aus, wie vom Tanzmeister abgemessen. Auch Kenntnisse sollen ihm so Viel seyn beigebracht worden, daß er in der Folge fast Mühe gehabt hat sich ihrer wieder zu entledigen. Aber nun freilich, wie der junge Herr fertig hieß: was war er? — Eine Marionette, die sich durchaus nur nach dem Zuge bewegte. Das eigentlich Liberale — die Entwickelung und Ausbildung der edlern Menschenkräfte zur freien Selbstthätigkeit — fehlte. Von seinem sittlichen Charakter— wenn anders überall Etwas sittliches bei ihm Statt fand — konnte ich damahls freilich nicht urtheilen. Aber, sein Umgang mit Menschen war nicht so wohl das Resultat der Lehren, die seine Hofmeister ihm gaben, als vielmehr Kopie der Muster, die seine Gnädigen Eltern ihm darstelleten. — Grundsätze? — wie würden Diese einen Menschen gekleidet haben, bei dem es vorzüglich auf die Geschicklichkeit angelegt war in Einem Akte drei verschiedene Rollen zu spielen? — Was er nun aber eigentlich geworden war; das zeigte sich alsdenn erst im vollen Lichte,

da er in die freie Luft kam. Hier währete es gar nicht lange, so war der leichte Firniß, mit dem man ihn zu Hause übertüncht hatte, abgerieben — und nun kam eine ganz andere Form zum Vorscheine, die sich ohne absichtliche Mitwirkung der Gnädigen Mama und des Hofmeisters, blos durch die Güte der Natur und die Fruchtbarkeit der Beispiele, recht vollständig ausgebildet hatte.

Indessen verlasse ich nun den Herrn von Blendling und das ganze hochadeliche Haus, werde aber weiter unten Gelegenheit haben den Erfolg dieser standesmässigen Erziehung ausführlicher zu erzählen. Jetzt gehe ich wieder zu meiner eigenen Laufbahn zurück.

Zwölftes Kapitel.

Erdmann schafft sich einen Lehrherrn und verliert seine Mutter.

Wenn ich die Ungedult, mit welcher ich nun den Antritt meiner Lehrjahre erwartete, Jemandem zu erkennen gab; so bekam ich gewöhnlich zur Antwort: „Ei, ist das nicht ein Treiben! Was geht ihm denn „ab in der Eltern Hause? Er hat ja die besten Tage „von der Welt! — sein gutes Essen und Trinken „und keine Arbeit, als, was er etwa zum Zeitver„treibe vornehmen will! Er wird's in seinem Leben „nicht wieder so gut kriegen, wie er's jetzt hat!“ —

Hört man da nicht genau die Sprache der Alltags-menschen, die von keiner vernünftigen Bestimmung Etwas wissen; die kein grösseres Gut kennen als Essen und Trinken und Leibespflege und kein grösseres Uebel als Arbeit; die mühelosen Genuß für die höchste Seligkeit des Erdenlebens — und wahrscheinlich auch des himmlischen Lebens halten! — Aber, ich fand in diesem weisen Zuspruche keine Beruhigung: denn, ich begrif, daß die Gefahr ein unbrauchbarer Mensch zu werden bei mir von Woche zu Woche stieg, und daß die Summe des Versäumten, welches nachzuhohlen unmöglich ist, mit jedem Tage größer ward. — Nachdem ich also von einem Monate zum Andern vergebens gehoffet hatte die Nachricht zu erhalten, daß der Platz, den ich einnehmen sollte, erlediget wäre; so fragte ich einmal an und erhielt die nemliche Antwort, die ich schon vor einem halben Jahre erhalten hatte. Dieser Aufschub dauerte mir doch zu lange. Ich konnte leicht berechnen, daß, wenn ich nicht bald anfienge zu lernen, ich im vier und zwanzigsten Jahre meines Lebens noch Lehrbursche seyn müßte: und daß sich eine solche Vorstellung mit Sigmunds Dünkel gar nicht vertrug, läßt sich schon aus dessen Abscheu vor der Apotheker-Schürze schließen. Gleichwol wollte und konnte mir wol auch der Freund, durch den die ganze Sache vermittelt worden war, Nichts anders rathen als — Gedult zu haben. Diese Tugend der Gedult mag wol unter gewissen Bedingungen recht preiswürdig seyn: allein, wenn sie in unthätigem Harren auf den Eigensinn anderer Menschen, oder wol gar auf glückliches Ohngefehr besteht; alsdenn hört sie schier auf Tugend zu seyn.

Jetzt schien bei mir wirklich der Fall einzutreten, der die oben angeführte Maxime: Brauch Deine Kräfte u. s. w. ungültig macht. Was helfen dem Menschen alle Kräfte, wenn die freie und pflichtmäßige Anwendung derselben durch die gesellschaftlichen Verfassungen gehemmt wird? — Ich mußte entweder auf Abentheuer ausgehen, oder ich mußte in des Vaters Hause unthätig warten, bis mich Jemand haben wollte. Freilich hätte ich diese Frist noch benutzen sollen, um mich bis zur letzten Stunde auf meine Bestimmung vorzubereiten, wie die Kandidaten auf's Examen. Allein, ich war nun schon zu unruhig. Das heftige Verlangen weiter zu kommen ließ mich kaum schlafen, geschweige denn mit voller Geistesgegenwart rechnen und schreiben.

Während daß mir das im Kopfe herum gieng, las mir einmal mein Vater aus der Leipziger Zeitung die Anzeige vor, daß ein Kaufmann in Leipzig einen Lehrling suchte, der gut schreiben und rechnen könnte, und rieth mir, wiewohl, seiner Gewohnheit nach, halb im Scherze, mich zu melden. Ich aber machte aus diesem Scherze Ernst, schrieb unverzüglich an meinen Unterhändler und bewies durch Proben, daß ich das leistete was gefordert ward: und — welche Ueberraschung! — ehe vierzehen Tage vergangen waren, erhielt ich die Antwort: „Ich möchte nur kommen!" — Ich hätte mich lieber gleich den folgenden Tag auf die Beine gemacht; allein, da meine Eqvipage noch nicht völlig im Stande war; so ward um acht Wochen Frist gebeten, welche auch der Lehrherr gern zugestand.

Aber, war es nicht sehr Viel gewagt, daß ich mich mit einem Lehrherrn in Verbindung setzte, ohne den Mann, ohne das Haus, ohne die Verhältnisse zu kennen? — Das war ohngefehr die Meinung der Frau Biermann, (Gattinn des Schenkwirths in unserm Dorfe) welche zu meiner Mutter kam, gerade am Abende des Tages, da ich mein Ultimatum nach Leipzig geschickt hatte. Man muß nemlich als bekannt annehmen, daß die Leute im Dorfe meine Geschichte so gut wußten als die Leute im Hause; und daß sie auch hier und da Gegenstand des Gesprächs ward. Nun haben manche Schenkwirthe die Gewohnheit jeden Reisenden, der bei ihnen einkehrt, auszufragen; und manche Reisende haben die Gewohnheit den neugierigen Fragern Etwas aufzuheften. So mochte unser Herr Biermann etwa auch einen Wanderer, der angeblich unmittelbar von Leipzig kam, gefragt haben: ob er den so und so benahmten Kaufmann kennete? — was das für ein Mann wäre? u.s.w. — und dieser mochte denn den Kaufmann als einen Polterer beschrieben haben, mit dem kein Mensch auskommen könnte. — „Nun" — ließ die Frau Biermann sich vernehmen; — „sagte „mein Mann, geh nur gleich hin, sagte er, zur „Frau Gevatter, und erzähle ihr, was der Fremde „da gesagt hat, damit sich die guten Leute vorsehen. „Ach, es würde mich doch dauern, wenn das liebe „Mundchen schlecht ankäme. Ja, glauben Sie „mir's, Frau Gevatterchen, ich thäte mir die Augen „aus dem Kopfe weinen!" — Meine Mutter blickte mich mit großen Augen an. Ich — schlug die Meinigen nieder und gieng davon: denn, ich

glaubte zu bemerken, daß diese Warnung zu spät kam und auch lange nicht Grund genug hatte, um darauf zu achten. Hätte ich unter mehrern Gelegenheiten die Wahl gehabt; so würde ich freilich das bekannte Haus dem Unbekannten vorgezogen haben. Aber, in meiner Lage, da ich froh seyn mußte, daß ich nur Jemanden gefunden hatte, der mich aufnehmen wollte, durfte ich doch wahrhaftig nicht ekel seyn. Oder sollt' ich etwa den nächsten Posttag schreiben: „Mein Herr, ich habe zwar versprochen „ihr Lehrling zu werden; aber, weil die Frau Biermann von einem unbekannten Reisenden gehört hat, „daß Sie ein Wütherich seyn sollen; so bitte ich's „zu entschuldigen, daß ich mich anders besonnen „habe? —— Er wird doch ein Mensch seyn, dachte ich: Arbeiten konnt' ich; Nachgeben wollt' ich; Dumm war ich nicht, wie wenigstens Pathe Hellkopf meinte; Anfangen mußte ich doch einmal; es war die höchste Zeit: Daten genug, um die Rechnung abzuschließen. —— Aber, manche Leute sind nun so. Erst, so lange man Hülfe braucht fällt's ihnen nicht ein die Ihrige anzubiethen: als denn aber, wenn man sich selbst geholfen hat, kommen sie mit ihren Bedenklichkeiten herangeschlichen. Soll man nun glauben, daß das Theilnehmung des Herzens sey? oder, daß es ihnen Vergnügen mache, wenn sie Andern einen Floh ins Ohr setzen können?

Schon bezeichnete ich mir den Tag meiner Abreise mit einem rothen Striche im Kalender und sahe ihm mit Sehnsucht entgegen. Aber, ehe er erschien, sollte ich erst noch eine Begebenheit, erleben,

die zu den traurigsten Ereignissen meines Lebens gehört; nemlich, ich sollte meine gute Mutter sterben sehen. Nachdem sie ohngefehr vier Wochen mit Zubereitung meiner Ausstattung beschäfftiget gewesen war, so ward sie von einem hitzigen Brustfieber angegriffen, welches sie nach neuntägigem Leiden tödtete. Es war der erste Todesfall, den ich in meiner Eltern Hause erlebte; um so viel schrecklicher war die Wirkung, die er auf mich that.

Bis dahin war mir die Möglichkeit einer solchen Trennung kaum einmal eingefallen. Ich sahe Leichen begraben und hörte vom Absterben dieses und jenes Bekannten sprechen, ohne daran zu denken, daß dieser Fall auch in unserem Hause eintreten könnte und ohnfehlbar einmal eintreten würde. Es war mir immer, als wenn von den Gliedern der Familie schlechterdings Keins fehlen dürfte: und, wenn ja bisweilen vom Tode gesprochen ward, so stellte sich mir ein solches Ereigniß so flüchtig vor, wie ein Gegenstand der Einbildung, dessen Wirklichkeit sich kaum denken läßt. Nun geschahe der Schlag und traf gerade die Person, welche in unserem häuslichen Leben das war, was in der Uhr die Feder ist. Stelle man sich die Stockung vor, die daraus erfolgen mußte. O! erschütternd sind die Erfahrungen, auf die der Mensch nicht einmal durch ein klare Vorstellung vorbereitet ist! —

Oft war mir freilich, besonders in den Jahren meiner Kindheit, ihre übertriebene Strenge und ihr unvermeidlicher Tadel beschwerlich genug gewesen; aber, seit dem Stempel das Haus verlassen hatte, litt ich von dieser Seite viel weniger; und nun erst

fühlte ich's recht, wie lieb — wie unentbehrlich sie mir zu meiner Ruhe gewesen war. Ihre Einsichten waren freilich beschränkt; aber ihre Gesinnungen dennoch gut: und ihr Wirthschaftswesen, das jenen Einsichten entsprach, war hinreichend, um die häuslichen Bedürfnisse der Familien-Glieder vollständig zu befriedigen. Wer konnte — wer wollte das ausser ihr? — Den Werth dieser treuen Sorgfalt lernte ich — lernten wir alle, wie gewöhnlich, nicht eher schätzen, als, da wir sie vermisseten. Tausend — und wieder tausend Thränen hat mir jede Erinnerung an die Unlust ausgepreßt, die ich in meinen frühern Jahren der Seligen verursacht hatte: und mit Freuden hätte ich das, was ich sonst Härte nannte, ertragen wollen, wenn sie nur noch gelebt hätte. O, man kann mit Wahrheit sagen, daß der Verlust der Mutter für das Herz und für den Wohlstand jedes Menschen (zumahl, wenn er noch nicht eigene Haushaltung hat) der Empfindlichste ist. Das Gefühl der mütterlichen Liebe ist einzig. Sucht im Gebiethe der Natur und der Kunst: ihr findet kein Surrogat. Ich und mein Geschwister schienen wirklich in unserer Mutter einen doppelten Verlust erlitten zu haben. Denn, erstlich büßten wir ihre mütterliche Vorsorge ein, deren Wichtigkeit ich in der Folge erst recht kennen gelernt habe: zweitens machte auch dieser Todesfall in der Thätigkeit unsers Vaters einen gewaltigen Unterschied. Nicht, als ob er seine Gesinnungen gegen uns geändert hätte! — aber, die Munterkeit, mit welcher er seine Geschäffte trieb — der Muth mit welchem er die sauersten Arbeiten übernahm, in der sichern Hoffnung, daß er

nach vollbrachtem Tagwerke, durch die Vorsorge seiner treuen Gehülfinn, am Abende seine Erqvickung finden würde: — ach! diese verloren sich zusehens. Ich habe gleich im Anfange gesagt, daß meine Mutter keine wichtigere Angelegenheit kannte, folglich auch keine eifriger besorgte, als die Zufriedenheit ihres Mannes. Ach diese Zufriedenheit, das Vergnügen und die Genugthuung, die er in allen Theilen seines Hausstandes fand, gieng mit der guten Mutter zu Grabe. Er suchte sie zwar sehnlich wieder; aber, er fand sie leider nicht. Die Lücke, die durch den Hintritt meiner Mutter so wohl in der Reihe der Familienglieder, als in den häuslichen Geschäfften entstand, war mir sehr auffallend: denn, es neigte sich nun Alles in unserem Hause zu einer Revolution. Noch am Begräbnißtage der Mutter kündigten alle Mägde den Dienst auf: ein Ereigniß, das Mehr zum Lobe der Verstorbenen sagte, als die bezahlte Leichenrede. Und, was diese Leute geahndet haben mochten, das erfolgte wirklich. Die Stimme, die bisher den Ton angegeben hatte, war nun weg. Die nächste Folge dieses Tacet — was konnte sie anders seyn, als Disharmonie. Mein Vater war nicht sehr gewohnt sich um die persönlichen Verhältnisse der Leute im Hause zu bekümmern, und besaß auch wirklich nicht den Kleinigkeitsgeist, den eine Hausmutter besitzen muß, wenn sie verhüten will, daß Ein zersprengter Faden nicht ein Loch verursacht, das ins Ganze reißt. Einen Theil der Autorität, die unsere Mutter bisher ausgeübt hatte, riß nun mein Bruder George an sich. Aber, traun! er brauchte sie nicht, um die sanfte Harmo-

nie zu befördern oder zu unterhalten, welche die erste Bedingung aller häuslichen Freuden ist: und, daß bei dieser neuen Administration auf mein Vergnügen besonders Hinsicht genommen werden würde; durfte ich fürwahr nicht hoffen. Daher urtheilte ich, daß das Auswandern wol das Beßte seyn würde, was ich jetzt thun könnte. Ich mochte den vorher bestimmten Tag meiner Abreise nicht erwarten. Mein Vater hielt mich nicht. Also packte ich meinen Koffer, wanderte nach Stauchitz, setzte mich da auf die gelbe Kutsche*) und fuhr nach Leipzig.

*) Sie hieß ehemahls die Küchenkutsche des Kursächsischen Hofes; ist aber in der Folge ein ordentlicher Postwagen geworden, der mit Passagieren und Gepäcke wöchentlich zwei Mal von Dresden nach Leipzig geht und für dessen Bespannung die Postämter sorgen müssen. Sie heißt darum die gelbe Kutsche, weil sie mit einem gelben Tuche bedeckt ist.

Viertes Buch.

Erdmann als Geschäffts-Lehrling.

Viertes Buch.

Erdmann als Geschäffts-Lehrling.

Erstes Kapitel.

Erdmanns Eintritt in die Geschäffts-Welt.

Meine Reise nach Leipzig war nicht so merkwürdig, daß sie eine Beschreibung verdiente. Die Gesellschaft, welche ich auf dem Postwagen antraf, war ziemlich lustig und die Scherze, welche die Personen beider Geschlechter einander zuwarfen, gehörten nicht zu den Feinsten. Da ich nun weder Muth noch Lust hatte in diesen Ton einzustimmen; so saß ich immer dabei, wie der einfältige Töffel, wenn er den Abend-Segen betet. Niemand nahm sich die Mühe mich in's Gespräch zu ziehen, und das war mir eben recht. Die Figur, welche mir am meisten auffiel, war ein kleiner, schiefgewachsener Mann in einem rothen Mantel, mit welchem der Schaffner der Kutsche unaufhörlich sein Fest hatte. Bald schimpfte er ihn, bald sagte er ihm plumpe Schmeicheleien, und ein Theil der übrigen Passagiere nahmen immer die Parthei des Schaffners gegen den Rothmantel. So zähe auch die Geduld des Letztern zu seyn schien; so mochte sie endlich doch gerissen seyn:

denn, in Wermsdorf verschwand er und setzte durch seine Entfernung den Schaffner in einige Verlegenheit. Ich erfuhr hernach, daß er ein Rathsherr aus Schilde war, und dieser Umstand machte ihn ohne Zweifel zum Stichblatte jener witzigen Einfälle. Denn Schilde oder Schilda, ein Städtchen im Leipziger Kreise, ist für Sachsen, und vielleicht für einen Theil Deutschlands eben das, was für Griechenland Abdera war, nemlich der vorgebliche Sitz lächerlicher Streiche: und der Name Schildbürger ist sprüchwörtlicher Ausdruck, womit man den Zusammenfluß kleinstädtischer Albernheiten bezeichnet.

Es war ohngefehr um Vier Uhr des Nachmittags, da ich in Leipzig ankam. Nachdem der Wagen abgeladen war, und ich meinen Beitrag zum Lebensunterhalte der Acceisbedienten entrichtet hatte, kam ein Kofferträger, und lud meine Habseligkeiten auf einen Karren, um sie, meiner Anweisung gemäß, zum Kaufmann Pfefferkorn (so hieß mein Lehrherr) zu bringen, der im Brühl wohnte. Der Kofferträger sollte auch mir zum Wegweiser dienen: und ich hätte ihm nur auf dem Fuße folgen dürfen; so wäre ich ohne Aufenthalt an Ort und Stelle gekommen. Allein, die hohen und schönen Häuser, dergleichen ich noch nie gesehen hatte, das Gedränge der Menschen, die Mannichfaltigkeit der Gesichter und Kleidungen, die mir da erschienen, das bunte Gewühl der Kutschen und Frachtwagen, der Schleifen, welche Ballen — und der Esel, welche Säcke transportirten; das Geschrei der Menschen, die hier ihre Waaren ausrufen, dort eine Dame in einem Glaskästchen forttru-

gen und durch ihr gebietherisches „Vorgesehn!" wol Paare zersprengten, die die Kirche verknüpft hatte; und viele andere mir ganz neue Gegenstände zogen meine Aufmerksamkeit dergestalt an sich, daß ich meinen Wegweiser aus dem Gesichte verlohr und nun gaffend da stand, ohne zu wissen, wo ich war, und wohin ich eigentlich gehen sollte. Ich fragte rechts und fragte links nach der Wohnung des Kaufmanns Pfefferkorn: aber, die Eilfertigkeit erlaubte einigen Leuten nicht mir zu antworten. Andere wollten mich zwar berichten; aber ich verstand ihre Weisungen nicht, daher irrete ich eine gute Weile herum. Endlich fand ich das Haus. Der Kofferträger empfing mich fluchend, weil ich ihn auf seinen Lohn hatte warten lassen und ich mußte noch dazu diesen Willkommen theuer bezahlen. Der Herr war nicht zu Hause; also stellete mich der Ladendiener der Frau vor, welche mir und meinen Sachen eine Kammer anweisen ließ und mir Befehl ertheilte vor allen Dingen die Betten auszupacken.

So stand ich denn nun auf dem Platze, den ich seit Jahr und Tag mit banger Sehnsucht gewünscht hatte. Mein erster Wunsch war natürlicher Weise, das Terrain kennen zu lernen. Sobald also das Nöthigste ausgepackt war, gieng ich wieder in das Gewölbe, wo ich die Menschen in voller und rastloser Thätigkeit zu finden meinte. Das war aber nicht; sondern der Ladendiener stand ganz müssig in der Gewölbthüre und sprach mit einem Vorübergehenden. Ein anderer Mensch von geringerem Range (der Markthelfer) saß auf einer Bank und rauchte ganz ruhig sein Pfeifchen Taback. Hätte ich zwischen gro-

ßen und kleinen Handlungshäusern überall einen Unterschied gekannt; so würde mir schon die Muße, in der ich hier die Dienerschaft antraf, Grund gegeben haben zu vermuthen, daß diese Handlung zur Ersten Klasse wol nicht gehören möchte. Allein, diese Betrachtung machte ich jetzt nicht; sondern meine Aufmerksamkeit richtete sich mehr auf die Personen, mit denen ich's nun zu thun haben würde und vor allen Andern auf den Ladendiener, den ich nun doch als meine erste Instanz betrachten mußte. Dieser Mensch hieß Strick und hatte weder in seinem Gesichte noch in seinem Benehmen für mich Etwas anziehendes: vielmehr sagte mir gleich beim ersten Anblicke desselben ein gewisses Gefühl, dessen Ausspruch nicht leicht täuscht, daß wir wol nie möchten gute Freunde werden. Auf seiner Stirn drückte sich die Herrschsucht und in seinen Lippen die Gefühllosigkeit aus. Auch nahm er sich nicht die Mühe, da ich jetzt in's Gewölbe trat, sich nach mir umzusehen, sondern setzte sein Gespräch fort, bis Jemand kam, der Etwas kaufen wollte. Diese Gelegenheit benutzte ich, um ihn zu fragen: Was ich nun zu thun hätte? — „Es wird dir schon geheißen werden, wenn du Et„was thun sollst!“ — bekam ich zur Antwort, und Herr Strick trat wieder in die Gewölbthüre. Nun, dachte ich, ein müssiger Gaffer kann wol neben dem Andern stehen, trat also auch in die Gewölbthüre. Allein, Herr Strick wieß mich mit dem Bescheide zurück: „Hierher gehörst du nicht!“ — Ich setzte mich auf die Bank neben den Markthelfer und nach einiger Zeit fragte ich den Diener: Ob der Lehrherr nicht bald nach Hause kommen würde? — „Das

kann ich nicht wissen!" war die Antwort, und aus diesen wenigen Eröffnungen kann man hinlänglich den Ton kennen lernen, in welchem Herr Strick mit mir sprach, so lange als wir neben einander dienten. — Um acht Uhr ward das Abendbrodt gebracht und auf einen Seitentisch im Gewölbe gesetzt. Herr Strick nahm seine Portion zu sich und ließ die Meinige stehen. Der Markthelfer sagte mir, daß ich essen sollte; welches ich denn that. Ich getrauete mir nicht dem Herrn Strick noch einmal Rede anzubiethen, sondern wendete den ganzen Rest meiner Kräfte an, um mich des Schlafs zu erwehren. Wie die Uhr Zehen schlug, so machte der Markthelfer Anstalt den Laden zu verschließen und der Diener deutete mir an, daß ich zu Bette gehen sollte. Ich gieng, ohne meinen Lehrherrn, oder sonst Jemanden weiter im Hause gesehen zu haben, aber so mißmüthig über diese Aufnahme, daß ich von Herzen wünschte am folgenden Morgen wieder abreisen zu können.

Früh aufzustehen war ich gewohnt, mithin bedurfte ich dieserhalb keiner Erinnerung. Sobald als ich des andern Tages angekleidet war, ließ mich der Lehrherr zu sich rufen und bewillkommte mich in Wahrheit viel freundlicher als sein Diener; fragte mich erst nach einigen Familien-Verhältnissen, sagte mir, wie ich mich zu verhalten hätte und wieß mir alsdenn ein Geschäfft im Waarenlager an, womit ich etliche Stunden zubrachte. Während daß die Hände da in Bewegung waren, beschäfftigte sich der Verstand mit Betrachtungen über meine Lage, welche mich zu der Ueberzeugung führten, daß die

Leute in diesem Hause sich ganz gewiß nicht nach mir richten würden, sondern daß ich mich schlechterdings nach ihnen richten müßte; daß ich folglich, wollte ich mir nicht selbst das Leben schwer machen, Alles anzuwenden hätte, um die Gemüther zu gewinnen. Diese gar nicht tief liegende Betrachtung erzeugte den Vorsatz mich vor allen Dingen eines freundlichen Gesichts zu befleißigen; hernach durch Bescheidenheit und zuvorkommende Dienstwilligkeit Jedermann zu zeigen, daß ich einer glimpflichen Behandlung nicht unwerth wäre. Dergleichen Vorsätze waren bei mir nicht vorübergehend, wie die Luft-Erscheinungen, sondern, die beharrliche Ausführung derselben war ein wesentliches Gesetz des Bündnisses, in welchem ich mit Salben gelebt hatte und ist mir lebenslang heilig geblieben. Wie weit ich's hier damit gebracht habe, wird die Folge dieser Erzählung lehren. — Sollten Einige meiner Leser den ersten Eintritt eines jungen Menschen in einen neuen Geschäftskreis in Beziehung auf dessen Bildung für minder wichtig halten, als ich, so bitte ich sie mir's zu vergeben, daß ich sie mit Erzählung dieser Kleinigkeiten aufgehalten habe. Von nun an will ich schon größere Schritte machen.

Mein Lehrherr war Einer von den Handlungsverwandten, die man in Leipzig Kramer nennt. Er hatte ein offenes Gewölbe und verkaufte so genannte Materialwaaren im Einzelnen. Es vergiengen wol einige Wochen, ehe ich die Namen und Behältnisse der mannigfaltigen Artikel mit Fertigkeit unterscheiden lernte. Indessen machte mir die anschauende Kenntniß so manches neuen Natur- und Kunstpro-

dukts, die ich dabei erlangte, wirklich Vergnügen. — Doch, ich muß meine Erzählung so abfassen, daß ich die Leser nicht blos mit meinen Körperbewegungen bekannt mache, sondern, so viel möglich, die Handlungen in Beziehung auf die Absichten — und das Streben im Zusammenhange mit dem Erfolge darstelle. Durch den Uebergang aus meines Vaters Hause in dieses Kramerhaus hatte sich mein Wirkungs- und Gesichtskreis mehr verengt als erweitert. Mein bisheriges Ziel war die Menschheit gewesen; mein Gegenwärtiges die Brauchbarkeit: Meine ehemalige Sphäre war die Welt, meine Gegenwärtige Herrn Pfefferkorns Handlung. War ich gleich vorhin auch an meines Vaters Haus gebunden gewesen; so konnte ich mir doch aus der ganzen Reihe menschlicher Geschäffte und aus der ganzen Mannichfaltigkeit bildungsfähiger Objekte zu meinen Versuchen diejenigen wählen, die meinen Kräften und Verhältnissen die Angemessensten waren. Jetzt konnte ich Nichts wählen, sondern war genöthiget mich vorwärts und rückwärts, rechts und links zu bewegen, wie es mir jedesmal vorgeschrieben ward. Mit Einem Worte: ich war aus der weiten Sphäre der allgemeinen Menschenbildung in die weit Engere der besondern Geschäfftsbildung übergegangen. Leider sind die Anstalten zu dieser Letztern meistentheils so beschaffen, daß nicht nur der Mensch dem Brodt-Erwerber aufgeopfert wird, sondern auch der Lehrling selbst mehr die Melodie als den Text des Geschäffts zu lernen bekommt.

Wenn ein junger Mensch zu einem Geschäfftsmanne in die Lehre gebracht wird; so geschieht das

doch wol in der Absicht, daß er das Geschäfft vollständig lernen soll. Nun aber entsteht die Vollständigkeit jedes Geschäffts, so groß oder so klein es auch seyn mag, aus der Verknüpfung zweier Haupttheile, welche wir Kenntniß (Theorie) und Ausübung (Praxis) nennen. Wer also das Geschäfft in seinem ganzen Umfange und gründlich verstehen will, der muß erstlich das Material, womit es dieses Geschäfft zu thun hat, kennen und die allgemeinen Grundsätze desselben einsehen. Bei der Ausübung kommt es so wohl auf angewandte Regeln als auf vortheilhafte Handgriffe an. Mit Jenen soll sich der Lehrling bekannt machen; in Diesen soll er sich eine Fertigkeit zu erwerben suchen. Das ist, meines Erachtens der Gang, den nach der natürlichen Ordnung jede Geschäftsbildung nehmen sollte. Hier zu Lande werden die Geschäffte gewöhnlich nur praktisch — nicht theoretisch — gelehret und gelernt. Sehr wenige Geschäftsleute erheben sich bis zu einer wissenschaftlichen Kenntniß (Theorie) ihres Geschäffts. Manche bringen es doch bis zur Kenntniß der gangbarsten praktischen Regeln, wiewohl auch sie mehr an Beobachtung derselben gewöhnt, als zur Einsicht in dieselben angeleitet werden: und bei weitem der größte Theil begnügt sich gar mit einer größern oder geringern Fertigkeit in den Handgriffen. Man sollte meinen, jeder Geschäfftslehrling müßte absichtlich in allen diesen Theilen unterrichtet und geübt werden; aber, das geschieht, wenigstens in der Regel, nicht; sondern die ganze Lehre, wenn's recht gut ist, besteht darin, daß der Lehrling die gemeinsten Handgriffe des Geschäffts nachahmend lernet, gut oder

schlecht, je nachdem seine Muster sich der Vollkommenheit mehr oder weniger nähern. Hat er Kopf genug, um sich fast verstohlener Weise einige Regeln zu abstrahiren; Gut für ihn! — wo nicht; so bleibt er eine Geschäfftsmaschine. Es versteht sich, nicht nur daß der Lehrling jede Fertigkeit, die er erlangt hat, nun so fort zum Vortheile seines Meisters oder Lehrherrn anwendet, sondern nebenher muß er gewöhnlich alle Personen des Hauses bedienen: denn, Hülfe und Dienste sind eigentlich der Preis, um welchen ihm die Lehrjahre über freie Kost und Wohnung zugestanden wird. Dieses war also auch bei mir der Fall. Meine meisten Verrichtungen bestanden anfänglich in dem, was man Aufwartung oder Bedienung nennt. Bald schickte mich die Frau vom Hause zur Pützmacherinn, bald der Herr zum Mäkler, bald der Diener zum Schuhmacher. In der Einen Stunde mußte ich abladen — in der Andern auspacken helfen: alle Tage ein Paar Mal Briefe auf die Post tragen und Andere von da abholen: in der Folge Tüten und Papiersäcke kleistern, Einen Kasten ausleeren, den Andern anfüllen u. dgl. Nur, wenn man mir gar Nichts anderes zu heißen wußte, stand ich hinter dem Ladentische und half etwa ein Loth Kaffee oder ein Vierthelpfund Rosinen abwägen. — Dieses alles that ich mit großer Behendigkeit. Ueberhaupt war das ganze Triebwerk dieser Handlung, so weit ich Theil daran nahm, nicht so künstlich, daß ich mich nicht sehr bald hätte darein finden sollen. Hierbei kam mir besonders Zweierlei zu Statten: Erstlich, daß ich schon Ein Jahr außerhalb des väterlichen Hauses gelebt hatte; daher mir

der Uebergang von der Heimath zur Fremde nicht so schwer ward, wie dem Muttersöhnchen, dessen erster Ausflug auf Ein Mal alle Fäden zerreißt, durch die er mit der Kinderstube verknüpft gewesen war. Zwar stand ich in X. in ganz andern Verhältnissen als hier. — Doch lebte ich gewissermaßen frei für meines Vaters Geld; hier stand ich im Dienste eines Herrn. Allein, ich war doch schon an fremde Gesichter gewöhnt und hatte mich richten gelernt, oder, wie man zu sagen pflegt: ich wußte schon Bescheid. Ich wußte, daß sich hier kein Mensch weiter um mich bekümmern würde, als, in so fern er meine Dienste verlangte; wußte, daß hier auf keine zärtliche Nachsicht zu rechnen, sondern, daß pünktliche Befolgung der ertheilten Vorschriften die unerläßliche Bedingung meiner Ruhe war; wußte, daß mir in meinen Anliegen und Bedürfnissen Niemand mit Hülfe entgegen kam, sondern, daß ich mir selbst helfen — und, wo ich das nicht konnte, demüthig um Hülfe bitten mußte. Also die Erfahrungen, die ich bereits gemacht hatte, waren eine köstliche Mitgift. — Zweitens, daß ich zu Hause schon so mancherlei Handarbeiten getrieben hatte. So unbedeutend auch der baare Ertrag meiner Gewerbe seyn mochte; die Gewandtheit und Leichtigkeit, die mein Körper dadurch erlangt hatte, blieb ein sehr schätzbarer Vortheil, den ein ganz Ungeübter in meiner Lage gewiß durch manchen Wischer und manchen Kopfstoß hätte erkaufen müssen. So ausgerüstet war ich allen Pflichten meines Standes gewachsen und die anbefohlenen Verrichtungen giengen mir so gut von der Hand, daß Tadel oder andere Merkmale der Unzu-

friedenheit, wenigstens von Seiten meines Lehrherrn mir Etwas seltenes waren. Bei dem Allen begreift man leicht, daß ich kein Kaufmann geworden seyn würde, wenn ich auch volle sechs Jahre, Tag für Tag, diese Geschäffte fortgesetzt und alle die Kopf- und Ribbenstöße geduldig ertragen hätte, die ich vom Ladendiener erhielt, so oft ich Etwas, seiner Meinung nach, nicht recht, oder nicht geschwind genug machte. Daß der Lehrling von diesem Mechanismus der Handgriffe anfängt, ist sehr natürlich; aber, daß er dabei stehen bleiben sollte; das konnte ich mir schon damahls nicht vorstellen. Wenigstens ward ich dieser Verrichtungen, wozu jedes Dienstmädchen geschickt genug war, bald herzlich überdrüßig und fühlte das dringende Bedürfniß Etwas mehr zu wissen und Etwas anderes zu thun, wobei auch der Kopf nicht ganz müssig bliebe. Denn, dachte ich; wenn's weiter Nichts ist; wozu verlangte man denn, daß der Lehrling sollte gut schreiben und rechnen können? Schade um die Mühe, die ich mir länger als ein Jahr gegeben hatte! Hier blieben meine glänzendsten Talente vergraben.

Zweites Kapitel.

Erdmann findet, daß er Glied eines kranken Körpers geworden ist.

Was ich nun in diesem Hause und in der Lage, worein es mich versetzte, werden konnte; das wird

sich ziemlich voraussehen — und, was ich darin wirklich geworden bin; das wird sich sehr natürlich erklären lassen, so bald man nur mit der Verfassung, mit den vornehmsten Personen des Hauses und mit meinen Verhältnissen zu ihnen bekannt ist.

Sollte ich hier, als Lehrbursche, in meiner Geschäfftsbildung vorwärts, und in meiner Menschenbildung wenigstens nicht rückwärts gehen; — so mußte, wie mich dünkt, das Geschäfft, welches ich lernen sollte, in gutem Gange seyn, mußte ordentlich und regelmäßig, also für den Lehrling musterhaft betrieben werden; so mußten auch die Menschen, mit denen ich's dabei zu thun hatte, wenigstens die Hauptpersonen, Jede in ihrer Art, gebildete Menschen seyn. — Aber beide Hauptbedingungen suchte man in diesem Hause vergebens. Ich, als unerfahrner Lehrling in der Welt- und Menschenkenntniß sowohl als in der Geschäfftskunde, konnte das freilich damahls nicht so übersehen und beurtheilen, wie ich's in der Folge gelernt habe. Allein, daß hier die Noth oft Regeln gab, wo sie der Zweck des Geschäffts hätte geben sollen, daß man hier und da Löcher machte, um Etwas zu gewinnen, womit man andere Löcher ausfüllen konnte; daß mir gerade die Sachen, die ich vorzüglich zu lernen wünschte, geflißentlich verheimlicht wurden; daß ferner auch im Hauswesen sowohl als in den Köpfen der Menschen nicht Alles so stand, wie es stehen sollte, das merkte, das fühlte ich doch: und ich glaube Nichts zu übertreiben, wenn ich sage, daß ich in den Ersten vier Wochen schon Alles gelernt hatte, was hier nur immer für mich zu lernen war.

Welches unter allen Fehlern für den Ersten oder Grundfehler zu halten wäre; das wußte ich freilich zu jener Zeit nicht; aber, die Fehler selbst, die hier begangen wurden, waren so grob, daß sie mir unmöglich — wenigstens nicht Alle — entgehen konnten. Dem denkenden Leser ist's indeß beqvemer, wenn ich in meiner Erzählung das Uebel gleich aus seinen ersten Qvellen herleite, als, wenn ich ihm erkläre, wie ich vom Gefühl des Uebels nach und nach auf die Entdeckung seiner Qvellen gekommen bin. Wenn Du ein Haus erblickst, aufmerksamer Freund, in welchem das werbende Geschäfft nicht so von Statten geht, wie's gehen soll; in welchem auch die Sitten der Menschen von Zeit zu Zeit mehr verwildern als sich veredeln, und Du gern den wahren ersten Grund dieses doppelten Verfalls wissen willst; so erkundige Dich nur vor allen Dingen nach der Wirthschaft, die da getrieben wird, und ich wette darauf, daß Du hier fast allezeit den Knoten finden wirst, an dessen Lösung Dir gelegen war. Wo die Haushaltung Nichts taugt, da müssen Geschäfft, Gewerb und Sitten schlechterdings zu Grunde gehen. Der unvermeidliche Einfluß der Haushaltung auf das Geschäfft ist jedem gemeinen Auge sichtbar — und der Zusammenhang des Geschäffts mit dem sittlichen Charakter der Personen ist jedem Menschenkenner begreiflich. Wenigstens gehört Hiobs Gedult und Sokrates Gleichmuth dazu, wenn bei schlechter Verwaltung des Hauswesens doch noch ein Theil der Familienglieder sittlich gut bleiben soll. — Auch hier bei meinem Lehrherrn war schlechte Haushaltung die Qvelle, aus der alles

andere Uebel floß. Die Frau war keine Wirthinn, und, welches gewöhnlich beisammen ist: sie war auch nicht Freundinn ihres Mannes und eben so wenig Mutter für ihre Kinder. Zwar hatte sie, wie ich in's Haus kam, ein kleines Kind, welches sie mit solcher verstandlosen Zärtlichkeit wartete, daß es unter den pflegenden Händen seiner Mutter — ungesund ward. Das war aber auch, nebst der Sorge für ihren Putz, Alles, was sie that: das waren die beiden einzigen Geschäffte, die ihr einigermaßen am Herzen zu liegen schienen. Ihr ganzer Charakter drückte sich in allen Theilen des Hauses ab. Die Stuben brauchte sie als Speisekammern, und diejenigen Gemächer, welche Speise- und Vorrathskammern seyn sollten, waren eigentlich nur Kothwinkel. Von Besorgung der Küche und des Kellers verstand sie Wenig oder Nichts. Was also die Mägde thun wollten, das thaten sie: und, was sie nicht thun wollten, das unterblieb. Daher war auch der Tisch kümmerlich und das Gedeck und die ganze Anrichtung desselben sudelhaft. Wenn nun der Herr sein Mißvergnügen darüber äusserte, so schob sie die Schuld allezeit darauf, daß er ihr nicht Geld genug gäbe; gleich als ob man die Ordnung und Sauberkeit kaufen müßte. Ueberdieses that sie ihrem Manne wirklich Unrecht. Zwar, daß es ihr nicht genug war, glaube ich schon; aber zu Besorgung eines anständigen Tisches war es hinreichend: ich habe Gelegenheit gehabt das zu berechnen. Wenn nun gleichwol der Tisch nicht anständig war, so kam das daher, weil Madame von diesem Gelde noch mancherlei andere Ausgaben bestritt, von denen der

Herr Nichts wissen sollte. Ob übrigens der Anzug ihres Mannes ganz oder zerrissen war; ob seine Stube einem Stalle oder einer Menschenwohnung ähnlich sahe; ob seine Betten samt dem Stroh oder den Matratzen verfaulten oder ausgelüftet wurden; — nach dem Allen fragte sie nie. Was konnte daraus anders erfolgen, als, daß der Mann verdrießlich und mißmüthig ward; daß es ihm in seinem eigenen Hause nicht gefiel; daß er folglich ausser demselben Genuß und Unterhaltung suchte, welches begreiflicher Weise nicht ohne Versäumniß seines Geschäffts und ohne täglichen Geldaufwand geschehen konnte. Wirklich gieng er Einen Tag wie alle Tage nach gehaltener Mittagsruhe und eingenommenem Kaffee, fort. Wohin? — Das hat er mir nicht leicht gesagt: aber, gewöhnlich doch wol an solche Orte, wo es Trink- und Spielgesellschaft gab. Wenigstens fand ich ihn bei dieser Art der Unterhaltung, so oft ich Befehl erhielt ihn ausserordentlicher Vorfälle wegen nach Hause zu rufen. Während nun, daß der Herr abwesend war, gab die Frau Besuche, oder nahm Besuche an, oft auch von Leuten, die Mehr aus dem Hause trugen, als sie herein gebracht hatten. Also verthat auf der Einen Seite der Herr — auf der Andern die Frau Geld. — Beim Himmel! Es hätte Dukaten regnen müssen, wenn's hier zureichen sollte. In den übrigen Theilen des Hauses machten die Mägde — und im Gewölbe und Waarenlager machten der Diener und Markthelfer, was sie für gut befanden. Sehet da ein getreues Bild von der Einrichtung des Hauses! —

Das Handlungsgeschäfft war überall nicht sehr ausgebreitet. Das hätte indessen mir vielleicht Weniger geschadet als die Unordnung, mit welcher es geführet ward und der geringe Antheil, den man mir am Ganzen zu nehmen gestattete. Herr Pfefferkorn war, um das Kind bei seinem rechten Namen zu nennen, eigentlich nur Höker. Er unterhielt mehr einen Kramladen als ein Handlungshaus, ob man gleich gewohnt war auch hier von kleinen Sachen mit großen Worten zu sprechen, weil man sich dadurch ein gewisses Ansehen zu geben glaubte. Die Waaren wurden in der Messe von auswärtigen Kaufleuten auf Kredit bis zur nächstfolgenden Messe genommen und einzeln wieder ausgewogen. War in der Zwischenzeit ein Artikel ausgegangen; so ward er einstweilen aus einem reichlicher versehenen Leipziger Magazine gehohlt. Und, wenn auch nebenher noch ein Wenig Spedition oder Wechsel getrieben ward; so blieb doch das Alles sehr im Kleinen und der Ertrag eines solchen Gewerbs konnte unmöglich hinreichen, um den Aufwand einer so übel geordneten Haushaltung zu bestreiten. Was folgte daraus? Daß die Kassen leer waren, so oft der Zahltermin kam. Man bat um Nachsicht; man tröstete und versprach; man machte neue Rechnungen. Das heißt: man spannte die Saiten von Zeit zu Zeit höher: es war sehr leicht zu berechnen, daß sie bald springen mußten.

Sonst war mein Lehrherr eine ganz gute Haut, ein behaglicher Mann, mit dem ich recht gern hätte leben mögen, wenn ich's mit ihm allein zu thun gehabt hätte. Aber, unglücklicher Weise hatte ich's

gerade mit ihm am wenigsten zu thun. Vormittags war er in der Schreibstube, wohin ich in der Regel gar nicht kam; und Nachmittags auf dem Kaffee-Hause. Also nur, wenn er mir unmittelbar Etwas auftrug und ich ihm alsdenn von der Besorgung dieses Auftrags Rechenschaft ablegte; — das war die einzige Gelegenheit, bei welcher er mit mir sprach. Ausserdem war ich zu meinem großen Verdrusse durchaus dem Ladendiener untergeordnet, in welchen der Herr damahls noch mehr Vertrauen setzte, als er verdiente.

Mein Lehrherr hatte zwei Eigenschaften, die, so gut sie an sich selbst zu seyn schienen, doch vermuthlich wegen falscher Anwendung die Verschlimmerung seiner Lage befördern halfen. Erstlich, er war sehr offenherzig, oder, wie man zu sagen pflegt: er hatte das Herz leicht auf der Zunge. Zweitens, er liebte die Ruhe und den Frieden und war bereit, oft auf Kosten der guten Ordnung, nachzugeben. Der Erste der genannten beiden Fehler wollte sich mit seinem Gewerbe nicht recht vertragen. Wenigstens hat man mir immer gesagt, daß ein Kaufmann nicht aufrichtig seyn dürfte: und das war auch wol die Ursache, warum ich mich zu diesem Geschäffte nie recht geschickt habe. Ohne eben ein Mann von sittlichen Grundsätzen zu seyn hatte Herr Pfefferkorn durchaus nicht die Geschicklichkeit mit Anstand zu lügen: und man brauchte ihn nur wenig zu kennen, um es gleich an seiner ganzen Gebehrde zu merken, ob er die Wahrheit oder die Unwahrheit redete. — Desto lieber erlaubte er andern Leuten in seinem Namen und für seine Rechnung zu lügen. So lax war

seine Sittenlehre und so buntscheckig sein Charakter. Ich selbst hatte über diesen Punkt mehr als Einen pathetischen Auftritt mit ihm, wenn er mir grobe Lügen zumuthete, zu denen ich mich nicht verstehen wollte.

Er hatte einmal Auftrag einige Kaufmannsgüter in die Lausitz zu spediren. Der Fuhrmann Grob, der die Ladungen in diese Gegend sonst zu übernehmen pflegte, hatte sich schon dazu gemeldet. Allein, seine Abreise verzögerte sich um etliche Tage. Unterdessen hatte sich ein Anderer erbothen die Fracht um etliche Groschen wohlfeiler zu laden als Grob, und mein Herr nahm das mit Vergnügen an. Gleichwol durfte er dem Grob nicht gerade zu die Ladung absagen, weil er ihm eine ziemliche Post schuldig war, die er jetzt nicht bezahlen wollte. Er rechnete also darauf, daß Schlepper (so hieß der Andere) laden würde, ehe Grob wieder käme. Indessen sagte er zu seinem getreuen Strick: „Wir wollen „die Güter nicht dem Grob, sondern dem Schlep„per geben!“ — Ich hörte das, kümmerte mich aber nicht darum: denn es ward nicht zu mir gesagt. Unglücklicher Weise kam Grob zu einer Zeit, da weder der Herr noch der Diener gegenwärtig war und wollte die Güter abhohlen. Ich sagte ihm gerade heraus, daß sie der Herr einem Andern geben wollte. Grob bezeugte darüber seinen Unwillen im Fuhrmannstone und gieng fort. Aber, kaum war der Herr nach Hause, so erschien mein Grob, machte ihm erst derbe Vorwürfe darüber, daß er ihm die Ladung entzogen hätte und forderte sodann seine Bezahlung. Zank und Beleidigungen

von beiden Seiten! Wie Grob fort war, so fuhr der Herr mir auf den Hals und verwies mir meine Aufrichtigkeit sehr nachdrücklich. Ich hätte sagen sollen, meinte er, die Güter wären schon verladen. „Das konnte ich nicht," war meine Antwort; „denn, der Fuhrmann sahe sie hier vor seinen Augen liegen." — Ich hätte den Kerl gar nicht in's Gewölbe lassen sollen! — Gleich als ob man einem Menschen, der weder Dieb noch Bettler ist, den Eintritt in einen Kaufladen verwehren könnte! — Kurz, er legte die ganze Unlust, die ihm Fuhrmann Grob verursacht hatte, meiner Offenherzigkeit zur Last und drohete mir, ich weiß selbst nicht mehr, was für Strafen, wenn ich wieder einen so dummen Streich machen würde. Ich versicherte ihn dagegen, daß ich niemahls Lügen gelernt hätte, und daß ich nicht hier wäre, um es bei ihm zu lernen.

Ein ander Mal kam ein Weib vom Lande und forderte sechs Pfund Reis. Wir hatten dessen zweierlei in unserem Laden: Verdorbenen und Guten. Weil nun die Käuferinn unbekannt war; so gab ihr Herr Strick vom Verdorbenen, in der Meinung, daß sie entweder den Unterschied nicht merken, oder es doch damit nicht genau nehmen würde. Wirklich bezahlte sie, ohne die Güte der Waare untersucht zu haben und gieng fort. Aber nach etlichen Tagen brachte sie den Reis wohlbehalten zurück und verlangte entweder andere Waare, oder ihr Geld. Herr Strick war so eben spazieren gegangen; und ich — einfältiger Mensch — hielt die Forderung der Fremden für sehr billig, gab ihr also ohne Widerrede guten Reis, vergaß aber den zurückgekom-

menen Schlechten wieder ins Faß zu schütten. — Strick sahe ihn, da er wieder kam, fragte gleich, was das für Reis wäre? Ich erzählte ihm den Vorgang der Wahrheit gemäß. Darüber ward er so ergrimmt, daß er mich schlagen wollte. Ich berief mich auf Wahrheit und Gerechtigkeit: aber, was fragt der Gewinnsüchtige nach Wahrheit und Gerechtigkeit? Strick bestand darauf: ich hätte sagen sollen: das wäre nicht unser Reis. Was einmal bezahlt wäre, das dürfte nicht wieder zurück genommen werden: und wer damit nicht zufrieden seyn wollte, der möchte die Waare untersuchen, ehe er sie kaufte, u. s. w. Herr Pfefferkorn hörete unsern Streit in der Nebenstube, trat ins Gewölbe und theilte seine Stimme. Die exekutive Maßregel des Herrn Strick mißbilligte er durch ein sanftes Kopfschütteln; aber, in der Hauptsache nahm er dessen Parthei und meinte: wenn ich nicht besser auf seinen Vortheil sehen wollte, so würde ich ihn unglücklich machen. Meine Meinung war: Sein größter Vortheil wäre, wenn er im Kredit eines ehrlichen Mannes bliebe, der seine Kundleute mit guter Waare bediente; worauf Herr Strick erwiederte: „einen so überklugen Lehrburschen würden sie nicht „lange mehr brauchen können.“ Er schien das im prophetischen Geiste gesagt zu haben.

Desto unverschämter log der theure Strick selbst. Er war im Stande den Leuten verschimmelte Rosinen zu verkaufen und denen, die sie nicht nehmen wollten, in den Hals zu streiten, daß das Weiße nicht Schimmel, sondern Zucker wäre. Einmal machte er einem Landkramer weiß, daß das Baumöl

nächstens um 30 p. C. aufschlagen würde, wodurch er diesen bewog unsern ganzen Vorrath auf der Stelle zu kaufen. Bald nachher ward das Baumöl wohlfeiler; aber der Kramer beklagte sich vergebens darüber, daß ihn jene Vorspiegelung in Schaden gesetzt hatte. Herr Strick versicherte ihn, daß sich die Konjunkturen oft in acht Tagen zwei Mal veränderten und lachte ihn heimlich aus.

Der Zweite der oben erwähnten Fehler meines Lehrherrn war seiner Haushaltung nicht ersprießlich. Er wollte nicht Zank im Hause haben, sich nicht ärgern. Da nun aber seine Hausehre auch nicht die freundlichste Erinnerung von ihm annahm, ohne darin Anlaß zu einem heftigen Zanke zu finden; so mußte er sich, wollte er anders seinen Hausdrachen nicht zum Zorne reizen, schlechterdings aller Erinnerungen enthalten, mußte seine geliebteste Gattinn machen lassen was sie wollte, und das war nun nicht leicht Etwas kluges. — Ich meines geringen Ortes hatte zum Glück mit dieser Frau nicht Viel zu thun. Was sie mir gab, das nahm ich: und was sie mir auftrug, das richtete ich aus. Uebrigens ließ ich sie gehen.

Aus diesem Allen sieht man zur Genüge, daß ich Glied eines kranken Körpers geworden war. Wie konnte ich da gedeihen? — Ich sollte hier ein Geschäfft lernen, das Meister und Gesell selbst nicht zu verstehen schienen, wenn man nicht etwa dem Letztern sein Gaunerspiel für Einsicht anrechnen will.

Drittes Kapitel.

Erdmann kann nur bedauern, nicht helfen.

In einem Hause, wo Alles litt, konnte mein Loos doch wol Nichts anders seyn, als Mitleiden. In einer Familie, wo das werbende Geschäfft hinkte, die Wirthschaft den Krebsgang nahm und die Sitten im tiefen Verfalle lagen, konnte meine Bildung wenig gefördert werden. Das begrif ich und dachte auf einen Ausweg, als ich ohngefehr ein Jahr lang Herrn Pfefferkorns Lehrling gewesen war. Allein, wo sollte ich ihn finden? Gerade zu entlaufen wollte ich nicht. Ein anderer Lehrherr nahm mich ohne Bewilligung des Ersten in Leipzig nicht an. Ausserhalb Leipzig hatte ich keine Bekanntschaft. Meinem Vater durfte ich mit einem solchen Antrage nicht kommen. Also, von welcher Seite ich auch meine dermalige Lage betrachten mochte, sahe ich mich genöthiget in Gedult auszuharren. Der größte Schade, den ich in Gefahr kam zu leiden, war der Zeitverlust. Ich ward älter, aber nicht verhältnißmäßig klüger oder geschickter. Dieses beunruhigende Bewußtseyn brachte mir verschiedene sonderbare Entwürfe in den Kopf, nach welchen ich das, was ich bei dieser Handlungsstümperei einbüßte, durch andere Uebungen einigermaßen ersetzen möchte.

Unter Andern lebte die Lust zur Musik wieder bei mir auf. Ich habe erzählt, daß ich in X. bei dem

Kantor Kreuz anfieng die Violine spielen zu lernen. Aus Mangel eines Lehrmeisters war diese Uebung so lange unterblieben, als ich nachher bei meinen Eltern lebte. Freilich hätte ich auch an dieser Kunst, so gut wie an Andern, meine eigenen Kräfte versuchen können, und jetzt machte ich mir oft genug Vorwürfe darüber, daß ich's nicht gethan hatte. Indessen glaubte ich, daß ich das Versäumte noch würde nachhohlen können. Meine geflickte Geige hatte ich mitgenommen. An Muße fehlte mir's, wie ich wenigstens glaubte, auch nicht: denn ich saß bisweilen zu ganzen Stunden müssig und sahe es meinen Vorgesetzten an, wie viel Mühe sie hatten, um Arbeiten für mich auszusinnen. Im Vertrauen also, daß mein Vater die Kosten dazu geben würde, bat ich meinen Lehrherrn um die Erlaubniß wöchentlich vier Stunden zu einem Tonkünstler zu gehen, der mich im Violinenspiele unterrichtete. Er schlug mir sie rund ab. „Das wäre nicht ausgemacht," wandte er ein; „am Tage hätte ich keine Zeit zu geigen und des „Abends mich aus dem Hause gehen zu lassen fände „er auch nicht rathsam. Der Lehrbursche müßte im„mer auf seinem angewiesenen Platze seyn." — Daß das eitele Vorwände waren, hörete man wohl; und ich weiß bis jetzt noch nicht, was Herr Pfefferkorn eigentlich für Gründe haben mochte mir eine so unschuldige Sache zu verwehren. — Einige andere Folgen der langen Weile, die mich hier nicht selten drückte, werde ich weiter hin Gelegenheit finden zu erzählen.

Jetzt von einem andern Gegenstande des Mitleidens, den ich im Pfefferkornschen Hause fand.

Es war ein kleiner Sohn, der ohngefehr sieben Jahr alt war, da ich meine Lehrzeit antrat. Er hieß August, nahm alle Menschen, die ihn sahen, durch sein freundliches, recht holdseliges Gesicht für sich ein, war gutmüthig, dienstfertig, schuldlos, zeigte auch edle Anlagen, die Viel erwarten ließen; hatte aber das Unglück von seiner Frau Mutter vernachlässiget zu werden. Die ganze Liebe dieser Frau war auf das jüngste Kind gefallen, worunter denn freilich die Aelteren und besonders der gute August immer leiden mußten. Seine Kleidung war mehrentheils schmuzig und zerrissen: denn, die Mutter rührte keine Nadel an und sorgte auch nicht dafür, daß Etwas ausgebessert ward. An seinem ganzen Körper fand man Spuren der Sorglosigkeit und Nachlässigkeit. Das Ungeziefer nagte an ihm, daher er ein kränkelndes Ansehen hatte. Ja, der ganze Bau seines Körpers verwarf sich, oder drohete sich zu verwerfen, weil er alle Pflege und Bildung entbehren mußte. Ich glaube, die Mutter hätte ihn verfaulen lassen, wenn nicht noch andere Leute bisweilen ein Werk der Barmherzigkeit an ihm gethan hätten. Daran fand nun freilich der Vater sein großes Mißfallen. Allein, wie wollte er's abändern? Er hätte ihm selbst den Kopf reinigen und die Beinkleider flicken müssen: denn, so oft er seiner holden Gattinn einen Wunsch dieser Art zu erkennen gab, fuhr sie ihn schnöde an und meinte: sie hätte wol andere Sachen zu thun als, sich um die Unsauberkeiten der Kinder zu bekümmern. Wenn's hoch kam; so befahl sie im Vorbeigehen der Magd, Augusten zu kämmen und zu waschen.

Als dieser Kleine zum Ersten Male nach meiner Aufnahme ins Gewölbe kam; so sahe er mich als einen neuen Gegenstand einige Zeit fremd und neugierig an. Alsdenn trat er mir näher, weil meine Physiognomie ihn wenigstens nicht zurück schreckte: und, da ich eben eine Schachtel getrockneter Feigen vor mir stehen hatte, die er sehr gern naschen mochte; so bat er mich ihm Eine davon zu geben. Ich glaubte dem Kinde vom Hause eine solche Kleinigkeit nicht abschlagen zu dürfen und gab ihm Eine. Aber, da der Ladendiener das sahe, fiel er nicht nur mit grimmiger Gebehrde über den Kleinen her und riß ihm die Feige aus der Hand, sondern verboth mir auch Ein Mal für alle Mal ohne seine Erlaubniß das Geringste weg zu geben; ja, er drohete mir sogar mit Schlägen, wenn ich mich noch Ein Mal unterstünde so Etwas zu thun. — Gott behüte! dacht ich, ist das nicht ein Lärm um eine Feige! — Aber war das nicht ein Zug, der den Charakter des ganzen Kerls ausdrückte? — August gieng weinend davon, und diese Thränen eines gekränkten Kindes haben auf mich einen so unauslöschlichen Eindruck gemacht, daß ich seit dem nie ein Kind habe weinen gesehen, ohne inniges Mitleid zu fühlen. Man wende mir um des Himmels willen nicht ein, daß eine Kränkung, die weiter Nichts zum Grunde hatte, als eine entzogene Näscherei kein Gegenstand des Mitleidens sey. Der Verlust der Feige that diesem Kinde eben so weh, als der Dame vom Stande der Verlust eines Diamanten-Schmucks und dem Kapitalisten der Verlust eines Kapitals und dem Monarchen der Verlust einer Provinz. Und ob die Naschsucht eine un-

edlere Leidenschaft sey als die Putzsucht und die Geldsucht und die Herrschsucht; darüber ließe sich wol noch disputiren. Man sagt, daß das Mitleiden insgemein den festen Grund zu Liebe und Wohlwollen lege, und diese Bemerkung ward mir jetzt durch eigene Erfahrung bestätiget. Der kleine August erregte mein Mitleiden, so oft ich ihn sahe: und daraus erwuchs eine so starke Neigung zu dem Kinde, daß ich manchen Verweis erduldet und mich oft der Gefahr größerer Mißhandlungen ausgesetzt habe, um nur diesem kleinen Unschuldigen eine frohe Viertheilstunde zu machen. Auch bei seinem Vater fand August noch wol einen freundlichen Blick und einen gütigen Sinn: und von ihm hatte ich Nichts zu besorgen, wenn er's auch merkte, daß ich dem Kinde bisweilen eine verstohlene Güte that. Aber auch Er durfte kaum merken lassen, wie lieb er sein Kind hatte, wollte er sich nicht bittere Vorwürfe von Seiten seiner Frau zuziehen, welche nun einmal die abscheuliche Maxime hatte, daß Alles, was die Kinder genössen, ihr entzogen würde. Von dieser Zeit an sind vernachlässigte Kinder stets ein Gegenstand meiner besondern Aufmerksamkeit und meines Bedauerns gewesen.

Der kleine August ward nicht nur in der Körperpflege, sondern auch in der Bildung seines Geistes versäumt. Man schickte ihn zwar, wie es hieß, in eine Schule. Allein, zu geschweigen, daß er sie oft versäumen mußte, weil man sich doch schämte ihn in seiner zerrissenen Kleidung über die Gasse gehen zu lassen; so mochte auch die Bildungsanstalt selbst weniger geschickt seyn die Anlagen der Menschen-

schennatur zu entwickeln als sie zu verwahrlosen. Es gab damahls in Leipzig, wie in andern Städten des lieben Sachsenlandes, eine Menge Menschen, welche Schule hielten, weil sie nicht graben mochten und sich schämten zu betteln: und eine Menge Eltern, welche ihre Kinder in diese Schulen schickten, um sich ihrer täglich etliche Stunden zu entledigen; aber ohne zu bemerken, daß ihre Kinder unter den Fäusten und Stöcken der elenden Stümper, die sich Lehrer nenneten, nicht besser, sondern schlechter wurden. Auch an Augusten bemerkte ich keine Spur von Wachsthum an nutzbaren Kenntnissen, Fertigkeiten oder guten Sitten. Besonders war es mir auffallend, daß sein Sprachvermögen augenscheinlich verwilderte. Die Natur hatte es ihm an gesunden Organen nicht fehlen lassen; aber verwöhnt war er, der Himmel weiß, durch wen? zu einer lallenden unselnden Aussprache, die sehr unangenehm in's Ohr fiel. Da nun die Sprache der einzige Zugang zum Verstande ist; so glaubte ich schon damahls, es müßte jedes Kinderlehrers erste Sorge seyn dieses Instrumentalvermögen in gute Gangbarkeit zu setzen. Allein, davon mochte der Herr Präceptor, der den kleinen August bakulirte, wol keinen Begrif haben: denn, die Sprache des Kindes ward von Zeit zu Zeit unverständlicher. Und, ob ihm gleich Herr Strick oft genug zurufte: „Du Donnerjunge, so „thu doch die Zähne von einander!“ — so that das doch eben so wenig Wirkung, als das Nachspotten, wodurch die theure Mama ihn zuweilen lächerlich machte. Ein Wenig mehr fruchtete die Mühe, die ich mir fast täglich nahm, ihn einige Worte deutlich

nachsprechen zu lassen: und dieser Erfolg überzeugte mich davon, daß die Natur an diesem Uebel keinen Theil hatte. Auch in Beziehung auf andere Anlagen war sie recht wohlthätig gegen ihn gewesen und es jammerte mich den kleinen Menschen so in seiner Rohheit aufwachsen zu sehen.

Ich kam endlich auf den Einfall, daß ich wol selbst an seiner Bildung arbeiten könnte. Nützlich wollte ich mich gern machen: und da ich, als Lehrling keine, oder wenig meinen Kräften angemessene Gelegenheit dazu fand; so wollte ich's als Lehrmeister werden. In meine Geschicklichkeit setzte ich gar kein Mißtrauen: denn, da ich meine zehen- bis zwölfjährige Schwester hatte anleiten können; so glaubte ich dem Unterrichte eines siebenjährigen Kindes noch weit eher gewachsen zu seyn. Ob August Lehre von mir annehmen würde? Daran war kein Zweifel: denn er zeigte durchaus viel Anhänglichkeit an mir. Aber, wie ich die Erlaubniß der Eltern erhalten sollte; das wußte ich nicht. Das fehlgeschlagene Anbringen in Beziehung auf die Geige hatte mir schier den Muth benommen meinen Lehrherrn anzusprechen. Seiner Gattinn wagte ich's noch weniger Etwas zu sagen, das den kleinen August betraf. Ich eröffnete also meinen Wunsch der Tante.*) Das war der Name und Charakter, unter welchem

*) Zu jener Zeit hielt man Alles für vornehmer und edler, was einen französischen Namen hatte. Daher ließ sich die Frau Madame, der Vetter Oncle und die Muhme Tante nennen. Ob seit der Revolution diese Namen in Deutschland eben so anstößig geworden sind,

eine alte Frau alle Wochen etliche Mal zu uns kam, um die Dame vom Hause zu besuchen. Sie war ihrer Mutter Schwester. Man kann wol nicht sagen, daß sie großes Wohlgefallen an der Lebens- und Haushaltungsweise ihrer Nichte fand, sondern, sie begnügte sich damit, daß sie zu essen und zu trinken bekam: denn zu Hause bei ihr war die Küche oft kalt. Weil nun diese gute Alte an den Unterhaltungen im Besuchzimmer nicht allezeit Antheil nehmen konnte, so saß sie oft mehrere Stunden des Tags bei uns an der Gewölbthüre und kosete mit den Vorübergehenden. Auch Augusten hatte sie gern um sich und nähete ihm zuweilen einen abgerissenen Knopf an das Röckchen. Uebrigens konnte sie freilich eben nicht Viel mehr für ihn thun, als ich, nemlich ihn bedauern. — Anfänglich kam es ihr wol lächerlich vor, daß der Ladenbursche zugleich den Hauslehrer machen wollte. Allein, das Ungewöhnliche abgerechnet, konnte sie doch in der Sache selbst Nichts ungereimtes finden. Also versprach sie auf mein Bitten den Herrn Pfefferkorn darüber anzureden. — Diesem war mein Vorschlag willkommener, als ich geglaubt hatte. Er gab Alles zu, wieß mir einen Winkel in dem ziemlich geräumigen Gewölbe an, wo ich meine Schule aufschlagen sollte, widerrieth alle Kommunikation mit seiner Frau über diesen Gegen-

als die Freiheitsmützen; das weiß ich nicht. Indessen wird der geneigte Leser bemerken, daß die Tante, von der hier die Rede ist, mit jener Muhme, in meiner Eltern Hause, nicht in eine Klasse geworfen werden darf.

stand und erlaubte mir auch Sonntags und in der Woche zuweilen ein halbes Stündchen mit Augusten vor die Stadt zu gehen. Diese Erlaubniß machte mir so viel Freude, wie ein großes Geschenk, weil ich dadurch zu einer Beschäfftigung kam, die mich wirklich interessirte. Allein, ich fand gleichwol Hindernisse dabei, an die ich vor lauter Eifer nicht gedacht hatte. Nemlich Herr Strick hielt es nicht nur für unschicklich, daß in einem Kaufmanns-Gewölbe Schule gehalten würde; sondern klagte auch darüber, daß es ihn in seinen eigenen Spekulationen stöhrte. Seine Klage kam natürlicher Weise vor den Herrn, welcher mir befahl zu schweigen, so oft ich sähe, daß Herr Strick am Pulte beschäfftiget wäre. Das hatte die Folge, daß Herr Strick sich ans Schreibepult setzte, so oft es ihm ungelegen war mich mit Augusten sprechen zu hören. Denn, dieser Strick war ein überaus mißgünstiger Mensch, den es verdroß, daß er nicht im Stande war der Erde das Sonnenlicht zu entziehen und dadurch andern Menschen das Vergnügen, das sie an Licht, Schatten und Farben fanden, zu verkümmern. Dieser Mißgunst ungeachtet vergieng nicht leicht ein Tag, an welchem ich meinem kleinen Lieblinge nicht eine halbe Stunde widmete. Man darf indessen nicht glauben, daß ich mich, umgeben von allen Insignien eines Schulhalters mit Augusten an einen Tisch setzte und ihn aufsagen ließ; sondern, wenn er in den Laden kam; so zeigte ich ihm etliche Waaren-Artikel, erzählte ihm von der Natur und dem Gebrauche derselben, so viel ich wußte, übte ihn in der deutlichen Aussprache etlicher Namen, im Zählen und

Rechnen ohne Buch und Rechentafel, und höchstens ließ ich ihn etliche Buchstaben auf dem Papiere nachmalen. Weil's damahls noch kein Bilderbuch für Kinder gab; so mußten wir uns freilich mit der kunstlosen Natur begnügen. Ich gieng mit meinem kleinen Lehrlinge Sonntags auf das Feld und in's Rosenthal. Da sammelten wir Pflanzen und vergnügten uns an der Mannichfaltigkeit der Blätter, Blühten und Samen; fiengen Insekten und bemerkten den Unterschied ihres Körperbaues, ihrer Bewegungsart, ihrer Fortpflanzung u. dgl. — Es ist unglaublich, wie schnell die Kenntnißmasse dieses Knaben wuchs und, wie augenscheinlich seine Begriffe sich ordneten, folglich auch seine Urtheile sich berichtigten. Die Meinigen nicht minder, und das war die zweite Erfahrung, welche mir die Lehre gewährte, daß bei jedem nur einigermaßen verständigen Unterrichte der Lehrende Mehr gewinnt als der Lernende.

Allein, auch diese Anstalt war noch zu gut, als, daß sie im Pfefferkornschen Hause lange hätte bestehen können. Die meisten Eltern sehen es ungern, wenn der Verstand ihrer Kinder gebildeter wird als der Ihrige, weil sie dadurch allerdings an ihrer Ueberlegenheit zu verlieren fürchten. Zwar Herr Pfefferkorn machte sich darüber keine Sorge: denn, wenn gleich sein August noch so viel Naturkenntniß erlangte und noch so reines Deutsch sprechen lernte; so konnte er doch noch lange keine Procente berechnen und keine Handlungsbücher führen: und das war in seinen Augen das Einzige, was dem Menschen einigen Werth giebt. — Aber,

seiner Gattinn war es anstößig, daß August Dinge wußte, die sie in ihrem zehenten Lebensjahre noch nicht gewußt hatte und vielleicht auch jetzt noch nicht wußte. Ich hatte den Kleinen auf die Glieder und Theile seines Körpers aufmerksam gemacht, hatte ihm gesagt, daß Thiere und Pflanzen sowohl als Menschen von zweierlei Geschlecht wären, u. dgl. m. Das fiel nun nach der Meinung dieser keuschen Dame ins Unzüchtige. Sie fragt ihn: woher er das wüßte? — Er beruft sich ohne Bedenken auf mich. August bekommt eine Maulschelle und mir wird von Stund an untersagt mich auf irgend eine Weise mit ihm gemein zu machen. Wollt' ich also fernerhin zur Entwickelung seiner Gemüthskräfte Etwas beitragen, so mußt' ich's eben so verstohlen thun, als ich ihm bisweilen eine Näscherei zusteckte. — Ich rechne mir die Hülfe, die ich der in aller Betrachtung gebrechlichen Familie auf dem jetzt beschriebenen Wege leisten konnte und wollte, wahrhaftig nicht als großes Verdienst an: aber auch diese ward nicht angenommen. Also blieb mir Nichts übrig, als, das Haus und das Kind und mich zu bedauern!

Viertes Kapitel.

Erdmann bemerkt eine gefährliche Krise.

Es ist eine alte, ewige Wahrheit, daß nicht nur kein Reich — sondern überhaupt keine Gesellschaft

und keine menschliche Anstalt bestehen kann, so bald es ihr an innerer Uebereinstimmung fehlt. Der kleinste Stoß von aussen stürzt das Gebäude um, das auf lockern Grund locker gebauet ist; dahingegen ein System, dessen Theile einander gehörig unterstützen, auch den heftigsten Stürmen lange Zeit widersteht. Hätte ich diesen Text samt dem Kommentar desselben nicht schon oft durch Veranlassung des Evangelienbuchs gehört; so würde ich Beides im Pfefferkornschen Hause aus Erfahrung gelernt haben.

Ich glaube gern, daß der Herr den Ton seines Hauses gleich im Anfange ein wenig zu hoch mochte gestimmt haben. Gleichwol hätte er sich behaupten können: denn, wirklich zeigte der Mann noch immer einen regen Trieb zur Thätigkeit, und hatte auch einigen Sinn für Ordnung. Er würde sich nach und nach vollends zum Kaufmanne gebildet — und der Gang seiner Geschäffte würde sich konsolidirt haben; wäre nur der andere Theil von dem nemlichen Geiste belebt worden. Aber, die schlechte Wirthschaft seiner Frau hinderte alles Gedeihen, gleich dem Wurme, der das Mark eines im Wachsthume begriffenen Baumes zernagt. Er muß endlich verdorren, und wenn ihm von aussen her noch so viele nährende Theile zugeführet werden. Der Aufwand überstieg den Erwerb durchaus: und ein Weib, wie Madame Pfefferkorn, hätte sich bei sich selbst mit unbezwinglicher Sinnlichkeit entschuldigen können, hätte nur noch der Genuß den Kosten entsprochen. Aber auch das war nicht. Sie selbst litt an immerwährender Unzufriedenheit, und kein Mensch im Hause

ward seines Lebens froh. Sie erschöpfte die Quelle, ohne sich jemahls satt zu trinken; und entzog doch auch allen Uebrigen die Befriedigung des Bedürfnisses. Also erlag der Eifer des Mannes endlich unter der Faulheit und Unordnung seines Weibes. Er verzweifelte an der Möglichkeit sich zu halten, und suchte ein schmerzstillendes Mittel in täglicher Zerstreuung. Wirklich blieb er so wenig als möglich zu Hause, um nur das allmählige Hinschmachten seines häuslichen Körpers nicht mit ansehen zu dürfen.

Bei solcher Lage der Sachen glich das Pfefferkornsche Haus einem hektischen Siechlinge, der zwar die Abnahme seiner Kräfte fühlt, aber doch nicht genau berechnen kann, ob er sich noch etliche Jahre hinschleppen — oder in vier Tagen des Todes seyn wird. Er ist keinen Tag vor der tödtlichen Stockung sicher.

Vielleicht war's folgender Vorfall, der dem merkantilischen Küchenleben des Herrn Pfefferkorn endlich die tödtliche Stockung verursachte.

An einem Nachmittage, da der Lehrherr schon ausgegangen war, kam ein Reisender, den wenigstens ich noch nie gesehen hatte und fragte nach dem Principal der Handlung. Als man ihm sagte, daß er nicht gegenwärtig wäre, übersahe er das Gewölbe mit einem Blicke, in welchem man so Etwas wie Verdacht lesen konnte und fragte sodann, ob er nicht die Frau vom Hause sprechen könnte? — Ich meldete ihn bei ihr an und der Fremde, gleich als ob er besorgte, daß sie sich möchte verleugnen lassen, folgte mir auf dem Fuße nach. Madame war mit ihrer Person, ihrem Anzuge und Zimmer gerade nicht in

der Verfassung, daß sie ohne Uebelstand fremden Besuch annehmen konnte; daher gab's einige Verlegenheit. Indessen war nun einmal hier keine Zeit weder sich zu besinnen, noch sich zu putzen, noch aufzuräumen: denn, der Fremde stand vor der Thür und mußte eingelassen werden. — Sie kannte ihn von Person so wenig als ich; aber, da er seinen Namen nannte; so veränderte sie die Farbe, das entgieng mir nicht. Nach einigen Komplimenten ließ die Frau Wein und Backwerk bringen und both es dem Fremdlinge an. Ich aber bekam Auftrag unverzüglich den Herrn zu suchen und nach Hause zu rufen. Ja, du lieber Himmel! wo sollte ich ihn nun unverzüglich finden? Auf einigen Kaffeehäusern in der Stadt fragte ich vergebens nach ihm. Ich gieng so fort in die Stadtthore und forschte bei den Schildwachen: ob sie nicht Herrn Pfefferkorn hätten hinausgehen sehen? — Im Hallischen Thore bekam ich Ja zur Antwort; woraus ich mit großer Wahrscheinlichkeit schloß, daß er nach Eutritzsch gegangen seyn möchte. Ich rannte dahin, so schnell als ich konnte, fand, was ich suchte, und sagte ihm, daß er gleich nach Hause kommen sollte, weil ein Fremder, Namens ... da wäre, der ihn dringender Angelegenheiten wegen schlechterdings sprechen müßte. Ganz erfreulich mochte ihm die Nachricht wol nicht seyn: denn, er legte die Tabakspfeife ganz bedenklich weg, trank sein Glas Gose aus, nahm Stock und Hut und warf sich in einen Fiaker, der vor dem Gasthause hielt, um schneller zu kommen. Zugleich befahl er mir mich neben ihn in den Wagen zu setzen, und so gieng's zurück in die Stadt. So

bald er den Fremden begrüßt hatte, führte er ihn in die Schreibstube, die durch eine Glasthüre mit dem Waarengewölbe verbunden war. Ich konnte daher ziemlich Alles sehen, was vorgieng, und, was nicht sehr leise gesprochen ward, auch vernehmen. Sie waren kaum eingetreten, als es sich zeigte, daß die Gemüther nicht ganz harmonisch waren. Der Fremde schien sich über meinen Lehrherrn zu beklagen, doch in einem sanftmüthigen Tone, der nur am Ende in heftigere Vorwürfe überzugehen drohete. Mein Herr saß mit niedergeschlagenen Augen dabei, sprach Wenig, und es kam mir vor, als wenn Mitleid und Nachsicht das Einzige wäre, was der unglückliche Mann verlangte. Alsdenn gieng er mit seinem Reisenden Handlungsfreunde in die Niederlage, wo dieser freilich mehr leere Fässer und Kisten als Vorräthe sahe. Als sie wieder zurück in die Schreibstube gekommen waren, so ward der Diener herein gerufen, dessen Talent freilich nicht die sanfte Stimmung war, in welcher sich die beiden Debattirenden bisher erhalten hatten; sondern er gerieth mit unserm Principal in einen fast hitzigen Wortwechsel, und ich hatte unterdessen Gelegenheit dem kleinen August unbemerkt eine Hand voll Mandelkerne zuzustecken. Der Fremde gab sich hiernächst selbst Mühe um Friede zu stiften; aber, ich hörte den Diener mehrere Male mit Heftigkeit sagen: „Ich habe für Sie gelogen, Herr „Pfefferkorn, und nicht für mich!" — Die ganze Unterredung war für mich nicht eben sehr erbaulich und hatte die Folge, daß ich nun noch mehr als vorhin meinen Lehrherrn bedauerte und Herrn Strick— verachtete. Endlich kamen sie alle wieder heraus

in's Gewölbe. Der Fremde erzählte noch einige gleichgültige Dinge von seiner Reise: alsdenn nahm er einen ziemlich frostigen Abschied, ob ihn gleich der Lehrherr durch einen feurigen Händedruck nach dem Andern zu erwärmen suchte.

Die nächste Folge war, daß Herr Strick entlassen ward, welches mir zum großen Troste gereichte. Ich erwartete Nichts gewisser, als, daß dessen Stelle bald durch einen Andern ersetzt werden würde. Allein, das geschahe nicht, und ich athmete durchaus freier, seitdem ich's mit meinem Lehrherrn allein zu thun hatte. — Dieser mußte nun freilich mehr zu Hause bleiben. Darüber ward er mißlaunicht: und in dem Maße, als er gegen sich selbst strenger seyn mußte, ward er's auch gegen Andere. Das erfuhr vorzüglich seine Frau, wie aus folgender charakteristischen Unterredung der beiden Ehegatten zu ersehen ist. Die Frau kam nemlich etliche Tage nach dem jetzt beschriebenen Besuche zu ihrem Herrn in die Schreibstube, um — Geld zu fordern. — Diesem war in seiner gegenwärtigen Lage jede Geldforderung im höchsten Grade unwillkommen. Daher fragte er sie ziemlich im Tone des Unwillens, wo die Summe hingekommen wäre, die er ihr nur erst vor Kurzem gegeben hätte?

Frau. Ich soll wol gar Rechnung ablegen! Das ist ja eine ganz neue Zumuthung! —

Herr. Sie ist gar nicht neu; sondern, ich habe Dir gleich vom Anfange unserer Haushaltung gesagt, daß Du Deine Ausgaben berechnen sollst. Hast Du das vergessen?

Frau. Es kann wol seyn, daß Du das gesagt hast; aber ich hab's vom Anfange unserer Haushaltung an nicht thun wollen.

Herr. Desto schlimmer! Aber dadurch, daß man eine Pflicht lange nicht beobachtet hat, hört sie warlich nicht auf Pflicht zu seyn. Genug, eine ordentliche Hauswirthinn muß wissen, wofür sie ihr Geld ausgegeben hat; muß alle Stunden bereit seyn, Rechnung darüber abzulegen.

Frau. Wem soll ich denn Rechnung darüber ablegen?

Herr. Mir!

Frau. Dir? — Ha, ha, ha! Du willst Dich wol gar um die Hauswirthschaft bekümmern? O, bekümmere Dich doch um Deinen Laden und Deine Schreibstube. Die Wirthschaft ist meine Sache. Darein hat der Mann gar Nichts zu sprechen.

Herr. Ich begehre auch Nichts darein zu sprechen. Aber wissen will ich doch, wozu das Geld angewandt wird. Ich muß es ja erwerben und hergeben.

Frau. Habt ihr nicht alle Tage gegessen? Du denkst wol die Leute tragen mir die Lebensmittel umsonst in die Küche.

Herr. Das denke ich nicht! Aber die Wassersuppen und der Kartoffelbrei, mit denen Du Deine Kinder fütterst, können unmöglich so viel kosten, als ich Dir von Woche zu Woche zahle. Du mußt mir zutrauen, daß ich so viel berechnen kann. Und, wenn sie nur noch genug bekämen! Aber August bittet mich sehr oft um einen Dreier zu trockenem

Brodte; besonders, wenn ich nicht selbst bei Tische gewesen bin. Ja, was willst Du sagen? Auch ich und meine Leute werden oft so bewirthet, daß ein wahrer Wolfshunger nöthig ist, wenn man Deine Gerichte genießbar finden soll.

Frau. Nun freilich! wenn Du verlangst, daß ich alle Tage Leckerbissen zurichte; so mußt Du mir Mehr geben. Ihr Männer bildet euch immer ein, daß die Weiber den Tisch gut besetzen können: aber, wenn ihr gut bezahlen sollt; so wollt ihr Nichts davon hören. Aus Nichts kann ich Nichts machen. Alles ist theuer: und ehe ich mich umsehe, sind die Paar Thaler weg, die Du mir giebst.

Herr. Daß sie weg sind; daran zweifele ich gar nicht: aber, wo sie hin sind, möcht' ich gern wissen. Und, wenn etwa mancher Groschen oder Thaler dahin gekommen wäre, wohin er nicht kommen sollte; so würde ich Dir darüber meinen freundlichen Rath ertheilen. — Das ist's mein liebes Weib, was wir Männer — nicht uns einbilden, sondern — mit allem Rechte behaupten. Es kann seyn, daß Du völlig gerecht bist und Alles wohl angewendet hast. Aber, um so viel eher kannst Du mich's ja wissen lassen und mir also durch Offenheit allen Zweifel benehmen.

Frau. Wie soll ich aber am Sonnabende noch wissen können, was ich die ganze Woche über ausgegeben habe?

Herr. Du darfst es nur aufschreiben!

Frau. Ei nun! da hätt' ich Viel zu schreiben, wenn ich jeden Dreier, den ich für Pfeffer und Ingwer ausgebe, zu Papiere bringen sollte. Du mußt

doch wahrhaftig glauben, daß ich weiter Nichts zu thun habe.

Herr. Jetzt versprachst Du Dich wol. Für Pfeffer und Ingwer giebst Du keine Dreier aus: denn Du lässest Beides aus meinem Laden hohlen. Ob Du übrigens Viel oder Wenig zu schreiben hättest; darauf kommt Nichts an. Genug, es gehört zur Ordnung: und um der Ordnung willen darf man sich keine Mühe verdrießen lassen.

Frau. Und, wenn ich's nun gleich aufschreibe: was einmal ausgegeben ist, kommt darum doch nicht wieder.

Herr. Das weiß ich wohl! — Aber, Du sprichst gerade wie die Leute, die keinen vernünftigen Grund verstehen und also auch Keinen annehmen. Begreifst Du denn nicht, daß Deine Wirthschaft und meine Handlung genau zusammen hängen? daß die gute Ordnung entweder in Beiden Statt findet oder in Beiden fehlt; oder, daß Eins mit dem Andern steht und fällt? —

Frau. Du willst mir wol gar die Ordnung absprechen?

Herr. Ueber diese Frage möchte ich lachen! Wer Deine Ordnung will kennen lernen, der darf nur unsere Kinder, besonders Augusten, und allenfalls meine Stube ansehen. Jene sehen den Bettelkindern — und diese sieht einem Stalle recht ähnlich. Ob Deine Ausgaben nöthig oder unnöthig sind; das mag einstweilen unentschieden bleiben. Aber, daß Du Nichts zu Rathe hältst; daß Du Alles, was ich anschaffe, versudeln lässest; daß Du halbe Tage mit Besuchen und mit geschäfftigem Müs-

ſiggange vertrödelſt; daß Du Dich nicht darum bekümmerſt, ob ich und die Kinder in Kleidern oder in Lumpen gehen; daß Du mich und Dich und die Kinder durch Dein lüderliches Weſen unglücklich machſt; das, meine liebe Frau, iſt völlig entſchieden. Merke Dir das, wenn ich bitten darf, und denke ein Wenig darüber nach. Hier ſind zwanzig Thaler! Aber, wenn Du wieder Geld forderſt, ohne dieſe zu berechnen; ſo haſt Du die Küche und ich habe die Kaſſe.

Indem der Herr dieſe letzten Worte ſprach, nahm die Frau das Geld und fuhr im Grimme zur Thüre hinaus. Was weiter erfolgt iſt, weiß ich nicht. — Aber unbegreiflich war es mir, woher mein Lehrherr den Muth nahm ſeiner Frau ſolche derbe Wahrheiten zu ſagen. Beim Himmel! er mußte einen außerordentlichen Herzensdrang fühlen: denn, wahrſcheinlich war's die erſte Predigt in dieſem Tone, die er ihr ſeit dem Anfange dieſes glücklichen Eheſtandes hielt. Iſt's indeß nicht wahr, daß dieſer Mann immer noch viel Billigkeit und Ordnungsliebe äuſſerte? — Zur Beſſerung war's nun freilich wol zu ſpät bei der Dame vom Hauſe: das zeigte der Ausgang.

Ich hörte und ſahe das Alles mit an, wie ein Menſch, der einen Feuerballen in der Luft erblickt und begierig iſt zu ſehen, wo er niederfallen wird.

Fünftes Kapitel.

Oekonomischer Todt. Erdmann rettet sich.

Seit diesem Ereignisse verstrichen etliche Wochen unter mancherlei Stürmen, mit deren Erzählung ich meine Schrift nicht überladen will. Sie stehen ohnehin mit meiner Bildung nur im entfernten Zusammenhange. Die kleinen Waarenvorräthe in unserem Gewölbe verkrümelten sich nach und nach. Neue wurden nicht angeschafft und es war abzusehen, daß die Sachen auf diesem Fuße nicht lange konnten stehen bleiben. Da ich mich nun ganz unvermögend fühlte den herannahenden ökonomischen Todt auch nur eine Stunde lang aufzuhalten; so war ich blos bedacht mein eigenes Leben zu retten, oder vielmehr, eine andere Laufbahn zu Fortsetzung meines Geschäfftslebens zu finden. Wo mir diese eröffnet werden sollte, begrif ich selbst nicht. Meinem Vater mußte ich's freilich melden, daß mir eine Veränderung bevorstünde. Aber, ich sahe voraus, daß dieser ziemlich gleichgültig dabei bleiben würde. — Einen andern Lehrherrn hätte ich wol suchen können, würde ihn auch mit Hülfe einiger guten Bekanntschaften leicht gefunden haben; aber, ich wollte nicht! — Warum nicht? — Das wird sich bald zeigen.

Wie hätte mir hier mein alter treuer Rathgeber, Pathe Hellkopf, nicht einfallen sollen? Gesehen hatte ich ihn zwar nicht, seit dem ich hier war: denn, er vermied das Leipziger Pflaster so viel als möglich; aber

aber Briefe hatte ich von Zeit zu Zeit mit ihm gewechselt. Auch jetzt wandte ich mich an ihn: und, weil aus meinem und seinem Briefe so wohl meine damahlige Lage, als alle die Daten, durch deren Berechnung mein endlicher Entschluß zu Stande kam, sehr lichtvoll zu ersehen sind; so will ich diese Korrespondenz mittheilen.

Erdmann an Pathe Hellkopf.

Vermuthlich wird Ihnen die Nachricht unerwartet kommen, daß ich den Platz, auf welchem ich bisher gestanden habe, nächstens werde verlassen müssen. Schon öffnet sich die Gruft, in welcher man die Pfefferkornsche Handlung begraben wird. Indessen will ich Ihnen die Geschichte der tödtlichen Krankheit nicht erzählen. Ich vermuthe, daß es keine Andere ist als die gewöhnliche Geschichte der kleinen Handelsleute, die eben diesen Weg gegangen sind. Aber, was soll nun aus mir werden? — Das ist's, worüber ich Sie, mein Theurer, um Ihren gütigen Rath bitte. — Ich glaube schon, daß ein Lehrbursche, der, wie man sagt, schon halb ausgelernt hat, für den Rest seiner Lehrjahre leichter ein Unterkommen findet, als ein Anderer, dem erst noch die ganz groben Späne müssen abgehauen werden. Allein, ich gestehe Ihnen ganz offenherzig, daß ich des Lehrburschenlebens recht überdrüßig bin. Sie wissen wohl, daß es vom Anfange nicht mein freier Entschluß war Kaufmann zu werden; sondern, daß ich diesen Stand blos aus Noth ergrif, weil es so zu sagen der nächste Pfahl war, an den ich mich in meinem damaligen schwebenden Zustande halten

konnte. Da es mir indessen ziemlich gleichgültig ist, durch welche Art des Erwerbs ich meines Lebens Unterhalt gewinne; so würde ich mich schon auch in den Kaufmannsstand gefunden haben, wenn ich mich nur erst über den Lehrburschenstand erhoben hätte. Aber, dieser nöthigt mich zu einem Maschinen-Leben, bei dem mir die Zeit schrecklich lang wird. Da ist nun Tag für Tag Nichts als ein ewiges Gehen und Kommen, ein Auf- und Absteigen, ein Hohlen und Bringen, ein unaufhörlicher Kreis angewöhnter Bewegungen, eine immer wiederkommende Reihe solcher Geschäffte, die ich allenfalls zur Zufriedenheit meiner Vorgesetzten verrichten kann, wenn ich auch während derselben an Etwas ganz anderes denke. So lange als ich nun hier bin, habe ich wol in Geschäfften meines Lehrherrn noch nicht zwei Bogen Papier verschrieben, und meine Rechnungen bestehen höchstens im Kalkuliren der wichtigen Posten, wenn eine junge Magd etwa Dreierlei gekauft hat. — Die französische Sprache habe ich, Gott Lob! noch nicht ein einziges Mal gebraucht. Wahrhaftig, es wäre kein Wunder, wenn ich Alles, was ich zu Hause und in X. gelernt habe, hier wieder vergäße; und wenn ich die Fertigkeiten, die ich jetzt eigentlich erhöhen sollte, durchaus wieder verlöre. Ich habe also hier fast noch weniger Gelegenheit die Kaufmannschaft zu lernen, als der Handlanger des Maurers — die Baukunst. Erreicht man das Ziel der Laufbahn, die ich hier betreten habe, blos dadurch, daß man sechs Jahre in der Abhängigkeit verlebt; so habe ich nun freilich die Hälfte des Weges zurückgelegt. Besteht aber dieses Ziel in einer gewissen

Fertigkeit Handelsgeschäffte zu treiben; so bin ich ihm warlich heute nicht um eine Spanne näher, als in den ersten acht Tagen meines hiesigen Aufenthalts. Was werd ich nun also, wenn ich fertig heisse, gewonnen haben, womit ich die sechs schönen Lebensjahre belegen kann? — —

Ich könnte wol ein anderes Geschäfft ergreifen; etwa eine Kunst lernen; aber nur, da müßt ich die Lehrzeit wieder von vorn anfangen, und würde in meinem sechs und zwanzigsten Lebensjahre noch Lehrbursche seyn. Lieber Gott! ich erschrecke vor dem Gedanken, daß ich die Hälfte meines Lebens aufopfern soll, um für die andere Hälfte, so Gott will, Brodt erwerben zu lernen.

In Leipzig möcht' ich wol gern bleiben: denn, der Ort gefällt mir über die Maßen. Auch wollt' ich mir schon Etwas nützliches zu thun schaffen. Ich habe einige gute Bekannte, unter deren Leitung ich Gelegenheit genug zur Ausbildung meines Kopfs, und aller meiner Fähigkeiten zu finden gedenke. Allein, der Mensch will nicht nur Gutes schaffen, sondern, er will auch Brodt essen: und, wer soll mir das geben? — — Ich habe nun schon in meinem Leben mancherlei Geschäffte getrieben; aber doch kein Einziges so weit gelernt, daß ich brauchbare Produkte liefern könnte. Vollends hier in Leipzig sind die Leute so ekel, daß sie immer nur das Beßte in seiner Art bezahlen. — — Wollte ich gleich nach Hause zu meinem Vater ziehen; nun so säße ich gerade wieder auf dem Flecke, auf welchem ich vor drei Jahren saß: und würde mich meiner vaterländischen Gegend als einen Menschen präsentiren, der —

Nichts gelernt hat. Ich könnte zwar meinem Vater helfen und wollte es auch gern thun: aber Sie kennen Georgen: würde mich dieser wol aufkommen lassen? — — und, wer weiß, ob ich mich lange mit der Stiefmutter vertragen könnte. Mit Einem Worte: ich weiß mir nicht zu rathen.

Lieber, Guter Pathe Hellkopf! könnten Sie mich nicht in Ihrer Wirthschaft brauchen? — Dazu habe ich immer die größte Lust gehabt. Vollends in Ihrem Hause und unter Ihrer Leitung würde mir gewiß jede Arbeit von der Hand gehen, und ich würde über alle Maßen vergnügt leben. Ich will Alles thun, was Sie mir heissen — und mit Allem zufrieden, für Alles dankbar seyn, was Sie mir geben werden. Sollte denn die Hülfe, die ich Ihnen leisten kann, nicht des täglichen Brodtes werth seyn? — Erlauben Sie mir nur zu Ihnen zu kommen, wenn ich hier abgehen muß! damit wir mit einander darüber sprechen können. Antworten Sie mir ja bald: denn ich bin fast keine Stunde sicher ꝛc.

Mit unbeschreiblicher Sehnsucht harrete ich auf Antwort und machte schon Reiseplane. Aber, die Antwort kam, und — meine Plane waren vereitelt.

Pathe Hellkopf an Sigmund Erdmann.

Hab' ich's nicht vorher gesagt, daß Dir die Handirung in der Ladenschürze nicht behagen würde? — Ja doch! man hat solcher Dinge in seinem Leben wol Mehr gesehen. Aber nun, Dir, unerfahrnem Knaben, konnte man nicht zumuthen Gegenstände rich-

tig zu beurtheilen, die Dir noch nie vorgekommen waren, die Du also blos dem Namen nach kanntest: und Deinem Vater, dessen Augen so wenig als seine Füsse jemahls über die Gränzen seiner Hufe gekommen sind; Deinem Vater war es hauptsächlich darum zu thun, daß er Dich so wohlfeil als möglich unterbrächte. Also ward zugegriffen! —

Lehrling mußtest Du freilich allemal werden, Du mochtest ergreifen, welche Lebensart Du wolltest. Und, daß der Lehrling in jedem Geschäffte mehr Maschine als Denker seyn muß; das, mein Lieber Sigmund, hat der Kaufmannsstand ziemlich mit allen andern Ständen gemein: darüber darfst Du Dich nicht beklagen. Die Geschäffte der Menschen sind nun einmal so beschaffen, daß zu Verrichtung derselben nicht nur Köpfe, sondern auch Hände und Füsse erfordert werden. Die Bewegungen hin und her und auf und ab und rechts und links, die Dir so lästig werden, sind einmal Theile des Ganzen. Es müssen also auch Menschen seyn, die sich ihnen unterziehen. Daß sie nun bei der Vertheilung gerade an die Lehrlinge kommen, ist auch in der Ordnung: theils, weil die Fertigkeit darin am leichtesten zu erlangen ist, weil sie, so zu sagen, die unterste Stufe ausmachen; theils auch, weil die meisten Lehrlinge zu Nichts weiter zu gebrauchen sind. Denn, Du mußt nicht glauben, daß alle Lehrlinge sich so vorbereiten, wie Du Dich vorbereitet hast und solche Fertigkeiten mitbringen, wie Du mitbrachtest. Ach, Du lieber Himmel! man weiß nicht, ob man lachen oder weinen soll über die Stöpsel, die man bisweilen aus dem Schooße der Mütter in die Werk-

stätte und auf die Handelsplätze kommen sieht. Wie würden sich diese Kerlchen gebehrden, wenn der Meister oder Lehrherr Etwas mehr als Handlanger-Dienste von ihnen forderte! — — Du bist also mit Deinem Kopfe und Deinem Geschmacke an Geistesthätigkeit eigentlich eine seltene Erscheinung in der Lehrburschenwelt. Ich traue Dir nicht die Narrheit zu, daß Du Dir auf dieses Zeugniß Etwas einbilden wirst. Die Ehre kein Pinsel zu seyn ist so gar groß eben nicht.

Daß Du nun erst im siebenzehenten Lebensjahre — und daß Du gerade Herrn Pfefferkorns-Lehrling wurdest; das war freilich Nachtheil für Dich. Aber, so geht's, mein guter Freund, wenn sich der Mensch weniger von seinem Verstande als vom Zufalle leiten läßt. Daß Du da in dem Kramladen nicht Kaufmann werden würdest, habe ich längst eingesehen; aber, ich tröstete mich immer damit, daß die ganze Geschichte, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht lange dauern würde. Denn, ich merkte wol, daß es mit eurer Handlung auf die Neige gieng und habe der Nachricht von dem endlichen Verfalle derselben schon länger als vor einem Jahre entgegen gesehen.

Doch, durch alles Räsonniren über das Vergangene gewinnen wir Nichts. Die Frage ist: was nun werden soll?

Vor allen Dingen, Lieber Junge, bitte ich Dich den Muth nicht sinken zu lassen. Es steht doch nach meiner Vorstellung, nicht so gar gefährlich mit Dir als Du glaubst. Du thust Dir selbst Unrecht, wenn Du Dir die drei Jahre, die Du als Geschäffts-

Lehrling verlebt hast, als baaren Verlust anrechnest. Wenn ich auch weiter gar Nichts wüßte; so sähe ich doch aus Deiner Denk- und Schreibart, daß Du sie wirklich nicht verloren hast. Hast Du auch gleich nicht die Einsichten in's Handlungswesen noch die Fertigkeiten in demselben erlangt, die Dir vielleicht in Verbindung mit einem andern Hause zu Theil geworden wären; so glaube ich darum doch nicht, daß Dein Verstand müssig gewesen ist. Wenigstens kann's ihm weder an Stoffe zur Bearbeitung, noch an Reize zur Thätigkeit gefehlt haben. Du hast in Leipzig eine Ansicht der Menschenwelt bekommen, die Dir gewiß vorher ganz fremd war; hast gesehen, wie die handelnde Welt (und diese ist grösser, als Du vielleicht meinst) mit einander umgeht, welcher Geist sie belebt und durch was für Organe sie wirkt; und Du müßtest Dich selbst noch mehr zur Maschine gemacht haben, als Dir's Dein Lehrherr zugemuthet hat, wenn Du nicht richtige Daten zu Würdigung der menschlichen Handlungen und brauchbare Maximen für Dein eigenes Verhalten in Menge gesammelt hättest. — Ist Dir das nicht so viel werth als die Geschicklichkeit einen Wechsel zu trassiren oder als die Kenntniß der Banqvier's in Amsterdam und Lyon? —

Dein guter Genius hat Dir auch, so viel ich weiß, Freunde zugeführt, in welchen Du die Menschheit von der edlern Seite hast kennen gelernt: *)

*) Worauf sich das bezieht; wird die Folge der Erzählung zeigen. Pathe Hellkopf war, wie man sieht, von Erdmanns Verhältnissen ganz wohl unterrichtet.

Menschen, deren Beispiel Dich auf Deine Vermögen sowohl als auf Deine Pflichten aufmerksam machen mußte: Lebensgefährten, auf deren Theilnahme Du für die Zukunft noch rechnen kannst. Haben sie Dir gerade nicht volle Beutel anzubiethen; so haben sie doch Kopf und Herz: Talente, mit denen man in der Regel noch weiter kommt, als mit dem vollen Beutel. Schätzest Du das geringer als die Ehre bei etlichen großen Handelshäusern akkreditirt zu seyn? —

Also Kaufmann zu werden hast Du freilich wol nicht die vortheilhafteste Gelegenheit gehabt: aber zu Bildung Deines Kopfes und Deines sittlichen Charakters Gelegenheit voll auf! denn, so lange der Jüngling noch offenen Sinn und gesunden Verstand hat und unter Menschen lebt, darf er sich nicht beklagen. Daß Du das tägliche Brodt im vollständigern Sinne noch nicht verdienen, d. h. noch nicht ein werbendes Geschäfft für eigene Rechnung treiben kannst: darüber mußt Du Dir keinen Kummer machen. Es wäre warlich ein Unglück, wenn ein junger Kerl, der Kräfte genug hat, um seinen Geist zu nähren, den andern Menschen nicht so Viel werth seyn sollte, daß sie ihn satt machten.

Also verhungern wirst Du nicht, Lieber Sigmund: und, so lange als Hellkopf lebt, sollst Du auch Niemandem zur Last fallen: darauf kannst Du rechnen. Aber jetzt rathe ich Dir doch nicht die Reise hierher zu machen. Alles, was ich Dir sagen kann, findest Du in diesem Briefe: und, wenn ich noch vierzehen Tage mit Dir spräche; so würde es Nichts weiter seyn, als Wiederholung und Erläute-

rung des Gesagten: und diese ist der Reisekosten nicht werth. Ich verstehe wohl, daß Du wünschest ganz bei mir zu bleiben. Allein, Lieber Junge, was soll ich mit Dir machen? Vorstehen kannst Du meiner Wirthschaft nicht: dazu hast Du noch zu wenig Kenntnisse und Erfahrungen. Und auf einer untergeordneten Stelle würdest Du Dir sehr übel gefallen. Wenn ich Dich nun zum Drescher oder zum Pferdeknechte machte! Zu geschweigen, daß es Dir dazu an Leibeskraft fehlen möchte; so würdest Du auch aus einem Maschinen-Leben ins Andere kommen.

Ich rathe Dir vor der Hand eine Reise in Deine Heimath zu machen. Dein guter Vater kränkelt seit einiger Zeit. Der Bruder George und die Stiefmutter führen den Krieg auf Todt mit einander. Daß das Hauswesen dabei schrecklich leidet, kannst Du berechnen. — Es wird gut seyn, wenn ein Dritter erscheint, wo nicht um Friede zu stiften und den Staat wieder in Flor zu setzen, doch, um hier und da ein Stück des Vermögens aus dem Brande zu retten. Unterdessen mußt Du freilich den Ausgang des Trauerspiels im Pfefferkornschen Hause vollends abwarten: und, wenn endlich das Eis unter Dir bricht; so hoffe ich, daß Du Deinen Seitensprung mit allem möglichen Anstande thun wirst. Ich wünsche Dir Gesundheit! —

Ohngefehr zwölf bis vierzehen Tage nach dem Empfange dieses Briefes stand ich des Morgens auf, wollte, wie gewöhnlich, das Gewölbe aufschließen, erfuhr aber, daß der Herr verreiset wäre und daß das

Gewölbe heute nicht aufgemacht werden sollte. Zu fragen: Warum? — unterstand ich mich nicht — brauchte ich auch nicht; sondern gieng, woher ich gekommen war, und wartete ganz ruhig ab, was nun weiter erfolgen würde. Zu Mittage, da ich mit der Frau und den Kindern speisete, fragte mich Erstere: „Ob ich nicht Lust hätte einmal nach Hause „zu reisen und zu sehen, was die lieben Eltern mach„ten?“ — Der Wink war deutlich genug, um verstanden zu werden: und, wenn ich mich sonst nach meiner Heimath gesehnt hätte; so würde mich's erfreut haben, daß diese Einladung von Seiten der Madame Pfefferkorn mit Pathe Hellkopfs Rathe so schön übereinstimmte.

Nachmittags erschienen Gerichtspersonen, welche Gewölb und Waarenlager versiegelten: und ich begrif, daß ich hier gar Nichts weiter nütz war, fieng daher allmählich an meine Habseligkeiten zusammen zu packen. Die Trennung von diesem Hause ward mir gar nicht sauer. Ich fand mich zwar gedrungen meinen Lehrherrn und dessen Familie zu bedauern, nicht aber eine längere Verbindung mit ihm zu wünschen. Nur den kleinen freundlichen August konnte ich nicht ohne herzliches Mitleiden ansehen. Ich war vielleicht der Einzige im Hause, der's recht gut mit ihm gemeint hatte, und — ich verließ ihn. Gott stehe Dir bei, Gutes Kind!

Bisher habe ich mit Fleiß mein Lehrburschen-Leben im Zusammenhange beschrieben, ohne mich zu unterbrechen. Allein, ehe ich Leipzig verlasse,

muß ich doch auch noch Etwas von dem erzählen, was mir außer dem Hause meines Lehrherrn in dieser berühmten Stadt begegnet ist.

Sechstes Kapitel.

Erdmann wirft einen Blick auf Leipzig.

Leipzig ist mir freilich nie weiter als von der Außenseite bekannt geworden: und diese Außenseite war damahls bei weitem nicht so elegant, wie jetzt. Denn, zu geschweigen, daß noch manche Spur der Erschöpfung sichtbar war, die der nicht längst erst geendigte siebenjährige Krieg hinter sich gelassen hatte; so kann man auch wol denken, daß der Luxus, der jährlich weiter um sich greifende Luxus, in einer Zeit von mehr als dreißig Jahren schon Etwas gethan haben wird, um Eine seiner Favorit-Residenzen zu verschönern. Aber nun, für einen Menschen, der noch so Wenig gesehen hat, wie ich zu jener Zeit, war's immer ein Platz von ungemeinem Interesse.— Ich glaubte hier den Zusammenfluß aller Pracht und Schönheit zu sehen. So sehr hängen unsere Begriffe und Urtheile von den Gegenständen ab, die wir mit einander vergleichen.

Indessen dürfen die lieben Leser nicht besorgen, daß ich sie durch ein tableau de Leipzig ermüden werde. Was könnte es nützen Sachen zu schildern, die damahls waren und jetzt nicht mehr sind? Und das,

was sich nicht verändert hat, ist seit dem schon so oft beschrieben und besungen, geschildert, gemahlt und gedruckt worden, daß ich durchaus in Gefahr kommen würde, Dinge, die Zehen andere vor mir gut gesagt haben, das elfte Mal schlecht zu sagen. Man muß also die wenigen Bemerkungen, die ich hier mittheile, keinesweges für eine Beschreibung der Stadt Leipzig nehmen. Es sind blos meine Ansichten einiger Gegenstände in Leipzig. Findet man sie weder neu noch scharf, so waren's doch meine Eigenen.

Die Schönheiten der Natur überraschten mich nicht. Denn, so fruchtbar und angenehm auch die Gegend um Leipzig seyn mag; so konnte doch diejenige, in der ich meine Jugendjahre zugebracht hatte, wol noch um den Vorzug mit ihr streiten. Und, wollte man vollends die weiten Kornfelder mit den Meißnischen Weingebürgen — die todte Pleiße mit der lebenreichen Elbe, die abwechselnden Prospekte bei Brockwitz und Zscheile mit dem alltäglichen Blicke nach dem isolirten Petersberge vergleichen; so würde man in Wahrheit das Auge eben nicht ekel nennen dürfen, dem die Ueberschauung der Leipziger Fluren in kurzer Zeit langweilig würden.

Allein, das frohe Erstaunen, welches mir der Anblick des Landes ersparte, ward mir durch den Ueberfluß der schönsten Naturprodukte abgenöthiget, den ich alle Wochen zwei bis drei Mal auf dem Leipziger Markte erblickte. Mir, der ich ohnehin an Allem, was an den Land- und Gartenbau erinnerte, besonderes Interesse nahm, gereichte es wirklich zum

süßen Ergötzen, die ausgesuchtesten Feld-, Baum- und Gartenfrüchte hier auf einem kleinen Platze Jahr aus Jahr ein zusammengedrängt zu sehen: und, wenn mir gleich gerade nicht das Herz am Tische hieng; so konnte ich mich doch nicht enthalten diejenigen sehr glücklich zu schätzen, denen es vergönnet war diese Mannichfaltigkeit zu genießen. Ich hatte mehrmahls ein Sprüchwort gehört: „Wenn die Aepfel „und Birnen auch im ganzen Lande mißrathen; so „gerathen sie doch auf dem Markte in Leipzig:" und, es ist Etwas wahres darinnen. Wer den Ertrag der Kultur nur nach diesen Vorräthen beurtheilen wollte, der würde versucht werden zu glauben, daß ein Jahr so fruchtbar sey wie das Andere. Theurer und wohlfeiler werden die Artikel nach Maßgabe der kargen oder reichen Ernden: aber Mangel ist nie. Im Anfange wußte ich nicht, ob ich glauben sollte, daß alle Natur-Erzeugnisse in diesem Himmelsstriche edler wären als in andern Gegenden; oder, daß die Menschen auf dem Lande aus besonderer Hochachtung für diese Stadt allezeit das Beßte aussuchten und hierher brächten. Ein Weib gab mir den Schlüssel zu diesem Räthsel. Sie both nemlich Melonen von ausnehmender Schönheit in unserm Laden zum Kauf an. Ich fragte sie, wo sie her wäre? und ob an ihrem Orte lauter solche schöne Früchte wüchsen? — Nun, nein! meinte sie; Alles wäre untermengt; aber für den Markt suchte man immer das Beßte aus. Aber, warum thut ihr denn das? fragte ich: und sie gab mir die sehr einfache Antwort: „Weil das Beßte am beßten bezahlt wird." Nun ärgerte ich mich darüber, daß ich mir erst von

einem Bauerweibe sagen ließ, was ich mir wol selbst hätte denken können.

Außerdem waren es vorzüglich drei Gegenstände, die meine Aufmerksamkeit vom Anfange auf sich zogen und, so lange ich in Leipzig lebte, nicht aufhörten mich zu unterhalten. Erstlich die vortrefflichen Kunstanlagen so wohl in der Stadt selbst als im Umkreise von einer Stunde, über welchen man das Einerlei der Natur zuverlässig vergißt. Leipzig war, wie gesagt, damahls noch lange nicht das, was es jetzt ist. Da gab's noch keine Esplanaden, keine Englischen Partien vor den Thoren, keine modernisirte Nicolai-Kirche, kein Observatorium, keinen Concertsaal und — nicht einmal ein Schauspielhaus. Gleichwol fand ich hier in Vergleichung mit alle dem, was ich vorhin gesehen hatte, ein wahres Paradies. Schade, daß in diesem Paradiese für mich so mancher verbothene Baum stand; daß mir von allen Schönheiten desselben nicht Viel mehr als der lüsternmachende Anblick vergönnet war! Große Schöne Häuser, die ich Palläste zu nennen versucht ward; weil das Wohnhaus meines Vaters daneben wie eine Hütte würde gestanden haben: Gärten, die mich, wie Elysische Gefilde, bezauberten! — Denke man sich einen jungen Kerl vom Dorfe, der nie Etwas weiter, als höchstens ein Paar Blumenbetchen gesehen hatte und nun in den Apelschen oder Großbosischen Garten kam. Hätte ich damahls schon Etwas von Feen gewußt: ich würde geglaubt haben, daß Eine derselben hier ihren Wohnsitz hätte. Und dennoch mußte ich bekennen, daß kein Einziger dieser prächtigen Gärten das interessante Bild vom Garten

des Stadtschreibers Freund in X. aus meiner Seele verdrängen konnte. Was die Neben-Ideen nicht thun! — Folgte ich des Sonntags den lustwandelnden Schaaren; so kam ich auf Dörfer, vor deren äußerem Ansehen und innerem Wohlstande sich die berühmte Stadt X. schier verkriechen mußte. — Selbst die Zimmer und das Hausgeräth, so Viel ich davon zu sehen bekam, hatten für mich Etwas blendendes. Ob mir schon die Natur und die ländliche Einfalt vorhin völlig genug that; so zweifele ich doch nicht, daß sich auch der Sinn für die Verschönerungen der Kunst bei mir bald würde entwickelt haben, wenn ich damit bekannter geworden wäre. Das geschahe in Leipzig nicht. Aber, ich tröste mich darüber: denn, ich habe in der Folge Herrlichkeiten dieser Art genug gesehen, um meinen Geschmack so weit zu veredeln, als es für einen Landbauer nöthig und nützlich ist.

Der Zweite Gegenstand meiner Bewunderung war die Menge und Mannichfaltigkeit der Waaren, die hier von Zeit zu Zeit zu Markte gebracht werden. Schon das Gewölbe meines Lehrherrn vermehrte die Summe meiner anschauenden Vorstellungen um ein Großes. Hier lernte ich eine Menge Sachen kennen, deren Namen ich bisher nicht einmal gehört — — geschweige denn ihre Gestalt gesehen hatte. In den ersten acht Tagen hielt ich's kaum für möglich die Benennungen und Preise der verschiedenen Artikel zu merken und die Behältnisse derselben zu unterscheiden. — Gleichwol waren alle diese Vorräthe nur Armseligkeit in Vergleichung mit den größern Magazinen. — Und vollends in der Messe, da sich viel-

leicht der Apparat vertausendfältiget, gieng das Schauspiel für mich ins Betäubende. In der ersten so genannten Böttcherwoche stand ich wie versteinert da, als ich nur abladen und auspacken sahe. Das Größte dieser Art, was meine Augen je bis dahin erblickt hatten, war ein Jahrmarkt in Oschatz oder Lommatzsch, wo man mit Hundert Thalern ein halbes Dutzend Buden hätte auskaufen können. Ist's zu verwundern, wenn mir der Abstand ungeheuer zu seyn schien? —— In der Folge habe ich manchmal den Wunsch gethan von jedem Waaren-Artikel Ein Stück — und alle diese Stücke systematisch geordnet vor mir zu sehen; alsdenn aber auch Zeit und Freiheit sie einzeln zu betrachten und mit einander zu vergleichen. Der Einfall klingt vielleicht Manchem kindisch: aber, ich glaube immer, man würde auf diese Art mehr und klärere Kenntnisse erlangen, als aus dem vollständigsten Waaren-Lexikon, oder aus einer halbjährigen Vorlesung über die Waarenkunde. — — Der Kantor Kreuz in X. hatte mehr als Ein Mal gesagt, daß die Begierde junger Menschen täglich Etwas neues zu lernen recht lobenswürdig wäre; und daß der Unerfahrne bei dem Anblicke neuer Gegenstände Nichts nützlicheres thun könnte, als Aufmerken, Betrachten, Fragen, Lernen. Herrliche Sprüche, die mit meinem natürlichen Hange so schön übereinstimmten! Aber die Anwendung derselben ward doch nicht unbedingt gut geheißen. In der ersten Michael-Messe, die ich in Leipzig erlebte, schickte mich mein Lehrherr in Geschäfften weg. Der Weg führte mich in Auerbachs Hof. Da durchgehen ohne sich umzusehen; vorbei eilen

eilen ohne die große Menge blendender Kostbarkeiten ins Auge zu fassen und wenigstens Etliche derselben nur einige Augenblicke zu betrachten; das war Sigmunden unmöglich. Ja, ich glaubte noch dazu durch die Befriedigung meiner Wißbegierde Etwas recht gutes zu thun. Aber hier erfuhr ich, was für ein Unterschied zwischen den Lehren der Schule, und den Schuldigkeiten des geschäfftigen Lebens ist. Eine gute Stunde mochte ich mich wol verweilt haben: und mein gestrenger Herr Strick hatte gerechnet, daß ich in der Viertheilstunde wieder da seyn könnte. Durch meine Abwesenheit war er genöthiget worden, allerlei kleine Verrichtungen eigenhändig zu thun, die eigentlich mir zukamen: und das erregte seinen Unwillen so sehr, daß er vom Fortjagen redete, als ich wieder kam.

Eine dritte für mich ganz neue Erscheinung war die Menge und Mannichfaltigkeit der Menschen, die auf diesem Handelsplatze, besonders in den Messen zusammen kamen. Unsere Wohnung war nicht allzuweit vom Ranstädter Thore, durch welches der Weg zu verschiedenen Vergnügungsplätzen führte. Die bunten Züge, welche ich da fast immer, besonders aber gegen Abend und des Sonntags, ein- und ausströhmen sahe, gewährten mir in den ersten Monaten meines dasigen Aufenthalts ein lustiges Schauspiel. Es erleichterte mir einigermaßen den lästigen Zwang meines Verhältnisses, welches mich nöthigte die meisten Sonntage zu Hause zu bleiben und den Laden zu hüten.

Während der Messe drängen sich vielleicht in keiner Straße der Stadt Leipzig so viel bewegliche

Körper zusammen als im Brühl. Juden und Fuhrleute, Esel und Pferde, Träger, Schleifen, Wagen, Karren, Ballen, Fässer: Alles läuft und schreit, wälzt und wirft sich in einem seltsamen Gewirre durch einander und verengt den Weg dermaßen, daß man bisweilen Mühe hat durchzukommen. Wem dieses Getöse neu ist, den kann es, wo nicht unterhalten, doch betäuben und, wenn es ihn vom Morgen an bis auf den Abend umgiebt: so dient es wenigstens dazu, daß er nicht sehr zu sich selbst kommt, welches in manchen Lagen gar nicht übel seyn soll. Das Menschengetümmel hat für die meisten jungen Leute Etwas reizendes. Hier fand ich es und genoß es mit solchem Ergötzen, als sonst nie. Ziehende Heere mit ihrem kriegerischen Gepäcke hatte ich wol im siebenjährigen Kriege auch schon meiner Aufmerksamkeit werth gefunden; aber, ich bekenne, daß ich an der sogenannten Kirchen-Parade in Leipzig weit größeres Wohlgefallen fand. Ich schreibe das den Nebenvorstellungen zu. Dort dachte ich an Feindseligkeit, Todt und Verwüstung; hier an Liebe, Erbauung und Leben.

Im Anfange war mir freilich Nichts auffallender, als die Verschiedenheit der Gesichter, der Trachten, der Sprachen und Mundarten; aber nach und nach fieng ich auch wol an meine Bemerkungen über Geschäffte und Nahrungszweige, über Verhältnisse und Vergnügungen, über Stände und Charaktere, über äußere Manieren und Sitten zu machen. Man erwartet von einem jungen Kerl meines damaligen Standes wol keine Philosopheme: aber um zu zeigen, daß ich mich nicht ohne Kopf da herum trieb, will ich Einige

meiner Beobachtungen anführen. Die Bewegungen waren natürlicher Weise das Erste, was mir in's Auge fiel, und ich wunderte mich über den schnellen Gang, den man hier fast bei allen Menschengattungen wahrnimmt. Es sieht dem, der daran nicht gewöhnt ist, gerade so aus, als wenn Jeder, der über die Gasse geht, Etwas zu versäumen fürchtete, als wenn die Menschen weniger körperliche Schwere hätten, als an andern Orten. O, dacht ich, wenn der Schleicher Lebrecht aus X. hierher käme; wie würde sein Schildkrötengang belacht werden! — Daß eine so rasche Bewegung eine starke Triebfeder zum Grunde haben — und daß die Wirkung dieser Triebfeder fast allgemein seyn müßte; diese Betrachtung machte ich freilich erst in spätern Jahren, da ich mit dem Geiste der Handelsstädte näher bekannt ward und bemerkte, daß dieser Geist immer der herrschende bleibt, wenn ihm auch schon eine starke Dosis gelehrtes Phlegma beigemischt ist. — Auf die Bewegungen folgten die Reden und das äußere Benehmen der Menschen im Verkehr und Umgange. Die Höflichkeit, die Gewandtheit und die verfeinerte Lebensart, die man hier bei Menschen aller Stände antrifft, ist gewiß Eine der sehr gefälligen Seiten, von denen sich Leipzigs Bewohner zeigen. Es ist natürlich, daß die Menschen sich um so viel stärker an einander reiben und abschleifen, je größer die Menge ist, die sich auf einem kleinen Platze zusammen drängt. Daher kommt es denn, daß man hier zehenjährige Knaben und Mädchen findet, die, wie man zu sagen pflegt, schon mit allen Hunden gehetzt sind; daß die jungen Leute durchaus eher gescheut

und zu Geschäfften brauchbar werden, als an weniger volkreichen und weniger betriebsamen Orten; daß manches Hausmädchen eben so fein spricht und den Fremden wol noch artiger zu behandeln weiß, als die steife Frau Bürgemeisterinn in X. oder auch in A. und B.; und daß der Handwerksmeister in Absicht auf äußern Anstand und Manieren wol mit den Männern vom ersten Range in kleinen Städten wetteifern würde. Es ist freilich nicht zu leugnen, daß Leipzig, so wie jeder Platz dieser Art, durch solche frühzeitige Entwickelung aller Talente eine fruchtbare Schule der Gaunerei und der Schelmstreiche von allen Farben wird: denn, eben im fruchtbaren Boden gedeiht das Unkraut am beßten. Allein, wer wollte darum die Blumen verachten, weil neben ihnen Nesseln wachsen? — Die Geschliffenheit und Artigkeit der Menschen in Leipzig bleibt darum doch ein Vorzug, durch welchen die Geselligkeit, der Geschäfftsgang und der ganze Lebensgenuß unendlich gewinnt. Man kann denken, daß diese Art der Kultur einen starken Hang zum Luxus, eine weit greifende und mächtige Genußgierde zur Folge haben muß. Zwar die Art des Aufwandes und der Schwelgerei, die in kleinern Orten jetzt so sehr überhand nimmt, ich meine die Putzsucht, ist's gerade nicht, worin sich Leipzig ausnehmend hervorthut. Warum? Es giebt der wohlgekleideten Figuren so Viel, daß Keine hoffen darf, sonderlich vor ihres Gleichen bemerkt zu werden. — Aber desto unerschöpflicher ist man in Vervielfältigung und Verfeinerung anderer Genüsse. Die Leipziger scheinen es wirklich tief einzusehen, daß der Leib Mehr ist als die

Kleidung; daher warten und pflegen sie des Erstern so, daß er geil werden möchte und auch wol oft genug wird. Gewiß, hier lebt ein weiches und minnelustiges Völkchen; das ist nicht zu leugnen: und das junge Blut, das vom Dorfe da herein kommt, hat warlich von Glück zu sagen, wenn es sich in seiner Reinigkeit erhält. Man sollte meinen, die Luft führte ein Miasma bei sich, das Jeder einsaugt, wenn er kaum das Pflaster betreten hat. Allein die Luft, so wie die ganze Natur, ist wol unschuldig. Sollt's nicht vielmehr die herrschende Lebensart seyn, wodurch die Reizbarkeit der Nerven erhöhet wird? *) — Ich wunderte mich in den ersten Tagen, da ich sahe, daß Holzspeller und Hökerweiber täglich zwei Mal Kaffee tranken; daß die Köchinn so oft in die Komödie gieng, als die Dame und daß wol wenige Tage verliefen, ohne daß an mehrern Orten getanzt ward. Aber man lachte mich aus mit meiner Verwunderung. „Du wirst schon „noch andere Dinge sehen und hören!" — Auch habe ich sie wirklich gesehen und gehört: aber, ich werde sie nicht erzählen, denn ich würde ohne Zweifel damit keinem Menschen Etwas neues sagen.

*) Ohne den Grund oder Ungrund dieser Urtheile zu untersuchen, glaube ich doch bemerken zu müssen, daß sie nur auf die Zeit, da der Verfasser in Leipzig lebte und auf die Menschenklasse, die er in seiner damaligen Lage zu beobachten Gelegenheit hatte, zu beziehen sind.

Der Herausgeber.

Ich begreife sehr wohl, daß Leute, die von Jugend auf an solche Anblicke gewöhnt sind, oder überhaupt die Gegenstände mit andern Augen ansehen, alle die Bemerkungen, die ich hier gemacht habe, sehr trivial finden werden. Zugegeben, daß sie an sich gar nicht erheblich sind; daß sie in Vergleichung mit dem, was man auf größern Handelsplätzen, oder in Residenzen antrifft, nur wie Kleinigkeiten erscheinen; daß sie folglich in einer neuern Reisebeschreibung oder in einer Charakteristik der Stadt, ermüdend seyn würden. Allein, für mich, in meiner damaligen Stimmung, waren sie merkwürdig genug und überstiegen alle Begriffe, die ich mir bis dahin von Welt und Menschen geformt hatte. O! die Zeit ist auch gekommen, da ich aufgehöret habe, dergleichen Lärm und Prunk mit aufgesperrtem Maule anzustarren. Allein, da ich hier meine Bildungsgeschichte beschreiben will; so kann ich jene Erscheinungen, durch die sich die Masse meiner anschauenden Vorstellungen so schnell und um so Vieles vergrößerte, mit allem Rechte als Epoche machend anführen.

Zu den merklichen Veränderungen, welche das Leipziger Leben in mir hervorbrachte, gehört auch diese, daß es mich einigermaßen von meiner Menschenscheu heilte. Man kann sich vorstellen, wie dem schüchternen S i g m u n d zu Muthe war, als er das Erste Mal in Aufträgen des Lehrherrn einen Pohlnischen Juden, oder einen Siebenbürgen anreden sollte. Aber, die Noth macht beherzt. Es muß heraus, dachte ich, und wenn er mich frißt! Da ich aber nur Ein Mal die Erfahrung gemacht hatte, daß er mich nicht fraß; so gieng es bald besser. — Ich

war von Hause aus gewohnt allemal zwei oder drei Bücklinge zu machen, ehe ich mit einem Menschen, der mehr als ich war, zu reden anfieng. „Hier, „wo Jedermann eilte, um weiter zu kommen," — sagte mir Einer meiner Kameraten, — „wird man „sich Zeit nehmen zu warten, bis Du mit Deinen „Bücklingen fertig bist. Kommen, Sprechen, Han„deln, Gehen, folgt bei uns schnell auf einander, „und wir sind schon fertig, ehe sich die schwerfälligen „Dorfmenschen entschließen den Mund aufzuthun!" — Das hieß Deutsch gesprochen!

Siebentes Kapitel.

Kameraten, Frauenzimmer, Bücher, Schauspiele.

Weil ich da meines Kameraten erwähnte; so fiel mir ein, daß die Kameratschaft in jedem Stande zu den Tonangebern gehört, durch welche der junge Mensch gestimmt wird. Lehrlinge der Handelskunst gab's damahls in Leipzig eine ansehnliche Menge, und einen Theil derselben lernte ich in der ersten Woche kennen. Einer von ihnen lud mich ein, Sonntags, wenn ich frei seyn würde, mit ihm spazieren zu gehen. Er versprach mich an einen Ort zu führen, wo ich gute Gesellschaft finden würde. „Aber Geld mußt Du mitbringen," das kündigte er mir gleich an: „denn ohne Geld ist in Leipzig kein Le-

ben.“ — Das nahm ich für bekannt an und ließ mir die Einladung recht wohl gefallen. Er hohlte mich ab und führte mich in einen Garten — ob er auf der Overgasse oder Bettelgasse war; das habe ich vergessen. Hier traf ich zehen bis zwölf Kaufmannsbursche an, Alle erfahrener als ich, welche mich als einen Neuling aufnahmen und sich anschickten mich in mancherlei, mir bis jetzt geheime, Künste einzuweihen. Sie rauchten Tabak, tranken Kaffee, Bier, Wein, Jeder nach seinem Geschmack, schoben Kegel und scherzten mit den Mädchen, die entweder zur Aufwartung da waren oder sich etwa sonst im Garten umsehen wollten. Ich ward natürlicher Weise zur Theilnehmung an allen diesen Genüssen aufgemuntert. Tabak rauchen konnte ich nicht und hatte auch noch keine Lust es zu lernen. Die Mädchen waren schon alle engagirt; daher ich nicht Platz fand, wenn mir auch meine Schüchternheit zugelassen hätte Einer meine Unterhaltung anzubiethen. Also blos das Kegelspiel ließ ich mir behagen. Aber zu meinem Schrecken nahm ich bald wahr, daß mir dieser Zeitvertreib sehr theuer zu stehen kam. Ich hatte zwar etliche Thaler von Hause mitgebracht; aber, ich mußte sehr bedächtig damit umgehen, weil ich wirklich nicht einsahe, wer das Beutelchen wieder füllen sollte, wenn's leer seyn würde. Nach drei oder vier Spielen hatte ich schon Mehr als Einen Gulden bezahlt. Das war für mich ein Kapital. Einen Hang zur Sparsamkeit hatte ich immer gehabt, und nun kam die Betrachtung hinzu, daß ich für diesen Aufwand wol ein edleres Vergnügen hätte geniessen können. Hier hatte ich weiter Nichts dafür,

als, daß ich mich während des Spiels ängstigte, nach dem Spiele ärgerte und, wenn ich bezahlt hatte, ausgelacht ward. Verwünscht sey euer Spiel! dachte ich: und, da nach einer Stunde Einige von der Gesellschaft abgehen mußten; so schloß ich mich an diese an und war froh darüber, daß ich noch so mit einem blauen Auge davon kam. Auf diese Art entgieng ich einer Versuchung, die mir leicht hätte gefährlich werden können. Ein Gebrannter fürchtet sich vor dem Feuer! — Ich bin in diesen Garten nie wieder gekommen, und auch die Kegel wurden mir verdächtig, nachdem ich erfahren hatte, daß dieses Holz in Leipzig eben so theuer ist, als das Brennholz.

Aber, meine Lüsternheit nach Mädchengesellschaft, die ich oben so freimüthig bekannt habe, zu befriedigen, sollte ich wol in Leipzig vorzüglich gute Gelegenheit gefunden haben. Das läßt sich um so Viel eher vermuthen, da man zu jener Zeit durchgängig behauptete, daß einige Mädchen in Leipzig recht lüstern nach Jungen-Geselischaft wären. Es fällt mir nicht ein zu leugnen, daß ich diese Lüsternheit hier so gut fühlte als in X. Und, so eingeschränkt, als der Ladenbursche auch seyn mag; an Gelegenheit zu buhlen fehlt's ihm gewiß nicht, wenn er sonst Lust und Muth hat sie zu benutzen. Allein, was mich anlangt, so kann ich behaupten, daß ich in diese Art der Versuchung nirgends weniger als in Leipzig gekommen bin. Es gieng indessen Alles ohne Wunder zu. Daß mir nicht Alles anstand, was eine Schürze trug, habe ich schon vorhin gesagt: und, seit der Zeit hatte sich mein Geschmack eher erhoben als erniedriget. In die häuslichen Zirkel gebildeter Fa-

milien hatte ich keinen Zutritt. Die Familie meines Lehrherrn — ich weiß nicht einmal, ob ich sie zu den Gebildeten rechnen darf; — und gesetzt, sie war es: den Lehrburschen nahm sie nicht auf. Also, das Bessere war mir versagt, und mit dem Schlechtern wollte ich mich nicht begnügen. Wer sich nun dessen erinnert, was ich oben über diesen Punkt gesagt habe; der wird glauben, daß der freundschaftliche Umgang mit Personen beiderlei Geschlechts, oder, um es recht bestimmt zu geben, ein Verhältniß, wie das, worin ich in X. zum Stadtschreiber Freund und seiner Tochter stand, Einer der Vortheile war, die ich, besonders in meinem ersten Lehrjahre sehr ungern vermißte. Zwar hatte mein Schneider eine halb aufgewachsene Tochter, mit welcher ich zuweilen meinen Scherz trieb, wenn ich zu ihm kam; aber zum Umgange mit mir war sie nicht gebaut. Elende Läffeleien, mit welchen Viele meines Standes angenehme Stunden hinzubringen wähnten, beleidigten meinen Geschmack im hohen Grade: und Abentheuer mit einer feilen Dirne zu bestehen; — ja, diese Gefahr ist in Leipzig wol alltäglich — allein, der Himmel ließ mich bald Anfangs eine Begebenheit erleben, die mich auch in dieser Hinsicht für immer behutsam machte.

Nemlich, ich gieng Feiertags in einen öffentlichen Garten spazieren. Damahls hieß er der Fregische: ich weiß nicht, wie jetzt. Auf einer Bank saß ein sauber gekleidetes Frauenzimmer, die wie die liebe Unschuld aussahe. Als ich bei ihr vorbei gieng, fragte sie mich ganz schüchtern; ob ich nicht ihre Mutter im Garten gesehen hätte; die sie mir nach

Statur und Kleidung beschrieb. Da ich ihr sagte, daß ich eine Dame dieses Charakters nicht gesehen hätte; so bezeigte sie einige Aengstlichkeit darüber, daß sie allein wäre und nicht wüßte, was ihrer guten Mutter wiederfahren seyn möchte. Ich both mich an sie zu begleiten, wenn sie etwa ihre Mutter im Garten suchen wollte. Das nahm sie mit Bescheidenheit an. Wir streiften länger als eine halbe Stunde im Garten herum; aber, es versteht sich, daß wir keine Mutter antrafen. Hierauf bat mich die Schöne, sie bis in ihre Wohnung zu begleiten, welche in der Hainstraße, ich weiß nicht, in welchem Hause, seyn sollte: und ich glaubte ihr diese Höflichkeit nicht abschlagen zu dürfen. Sie faßte meinen Arm und wir giengen mit einander, wie ein zärtliches Paar. — Ich, in Leipzig zum ersten Male so glücklich, daß ich eine Dame führete, ward schier versucht, mir Etwas darauf zu Gute zu thun. Allein, da wir uns dem Petersthore näherten, begegnete uns ein Schub meiner Kameraten, welche aus vollem Halse zu lachen anfiengen, da sie mich erblickten. Einer von ihnen rief mich zu sich, unter dem Vorwande, daß er mir Etwas dringend nothwendiges zu sagen hätte. Ich war genöthiget meine Dame einen Augenblick stehen zu lassen und mich meinem Freunde zu nähern. „Schämst Du Dich denn „nicht" — raunte er mir ins Ohr; — „mit einer „H... am Arme durch die Stadt zu gehen?" — Wenn ich Dein Kennerauge hätte; so würde ich's ihr angesehen haben, daß sie eine H... ist; war meine Antwort. Er wollte fortfahren und mir einen Rath geben, wie ich mich von ihr los machen sollte;

allein, das war unnöthig. Denn, während daß wir da mit einander schwatzten, kam ein anderer Freund, der sich der Verlassenen annahm und sie weiter brachte. Er mochte vermuthlich Mutter und Tochter genau kennen.

Dagegen machte ich eine andere Bekanntschaft in Leipzig, die mir bisher fast gänzlich gefehlt hatte, nemlich mit der Bücherwelt. Leipzig konsumirt jährlich mehr Papier als Brodt. Es ist hier das größte Büchermagazin, aus welchem ein ansehnlicher Theil Deutschlandes mit dieser Waare versorgt wird: und ich glaube, wenn man alle bewegliche Güter, die in dieser Stadt liegen, aufwöge, daß die Hälfte der Last aus Papier bestehen würde. Auch lies't hier Alles, in den Stunden nemlich, die der körperliche Genuß übrig läßt. Madame Pfefferkorn schickte jährlich einen beträchtlichen Theil ihrer Spar-Pfennige zum Bücherverleiher, und mir ward in der Regel die Spedition dieses Artikels aufgetragen. Das Fach, welches sie vorzüglich liebte, waren Romane und Schauspiele. Wenn ich nun die Bücher hin und her trug; so konnte ich doch nicht umhin einen Blick hinein zu thun. Dadurch ward der Appetit gereizt und ich suchte Gelegenheit ihn zu stillen. Bisweilen geschahe es, daß Madame das Buch durchgelesen hatte, ehe die Woche zu Ende war. Da das nun in der Bezahlung keinen Unterschied machte; so nahm ich mir die Freiheit es bis zu Ende der bedungenen Woche zu behalten und durchzulesen. Den Tag über und im Gewölbe konnte ich zwar selten lesen: denn Herr Strick hielt diese Freiheit für ein Vorrecht des Dieners und war eifersüchtig darauf. Allein,

des Abends in meinem Schlafgemache, desgleichen Sonn- und Feiertags konnte er mir's doch nicht verwehren. Auf diese Art eröffnete mir — ich kann freilich nicht sagen, mein Genie, sondern — der Zufall ein Feld der Thätigkeit, auf welchem ich von der Zeit an nicht nur manche schöne Stunde lustwandelte, sondern von dem ich auch einen ergiebigen Vorrath nährender Früchte eingeerndet habe. Zwar, so lange meine Leserei blos von der Wahl, oder vielmehr von der Laune der Dame Pfefferkorn abhieng, will ich eben nicht sagen, daß sie der Bildung meines Charakters sehr vortheilhaft gewesen ist. Allein, ich fand in der Folge, wie ich bald erzählen werde, einen Freund, unter dessen Leitung ich mich weit besser befand. Ich muß daher wol den Büchern das Verdienst lassen, daß sie zu meiner Form, so weit sie sich in Leipzig entwickelt hat, beträchtlich mitgewirkt haben. In den letzten Monaten meines hiesigen Lebens gieng mein Eifer so weit, daß ich mir sogar einige Bücher kaufte, in der Ahndung, daß ich die Gelegenheit kostenfrei zu lesen nicht überall so, wie in Leipzig, finden würde.

Nachdem ich mehrere Schauspiele gelesen hatte, wandelte mich auch die Lust an Eins aufführen zu sehen. Der damahlige Schauspieldirektor in Leipzig hieß Koch, von dessen Gattinn ich Mehr hatte sprechen gehört, als von ihm selbst. Sein Theater war in einem Souterrain in Qvandts Hofe, auf der Nikolaistraße. Da nun Alles im ganzen Hause von Zeit zu Zeit in die Komödie gieng; so glaubte ich wol auch einmal auf dieses Vergnügen Anspruch machen zu dürfen. Ich bat also meinen Lehrherrn um

Erlaubniß und erhielt sie, wiewohl nicht mit Zufriedenheit des Herrn Strick. Das Erste Stück, welches ich sahe, war das Trauerspiel Codrus, (hieß der Verfasser desselben Schlegel, oder von Cronegk? — ich weiß es nicht mehr.) welches ich darum wählte, weil ich es vor Kurzem erst mit großem Interesse gelesen hatte. Um sich von dem Eindrucke, den dieses Spiel auf mich machte, einen Begrif bilden zu können, muß man in Rechnung bringen, daß ich vorher noch nie Etwas theatralisches, nicht einmal ein Marionetten-Spiel oder eine Haupt- und Staats-Aktion in der Dorf-Schenke gesehen hatte. So unbekannt mit dem ganzen mimischen Wesen sahe ich den Vorhang aufziehen und die Illusion war erstaunenswürdig. Ich vergaß, wo ich war: denn meine Einbildungskraft versetzte mich in das Feldlager der Griechen: vergaß, wen ich vor mir hatte und glaubte wirklich einen König und Helden vor mir zu sehen. Mit Herzklopfen erwartete ich den Ausgang, sahe ihn mit Rührung und gieng aus dem Schauspiele mit einem solchen Grade der Hochachtung für die Spieler, wie ich ihn noch für keinen Kanzelredner gefühlt hatte.

Unter allen Sinnen-Vergnügungen, die ich in Leipzig kennen gelernt habe, hatte das Schauspiel für mich den meisten Reiz. Ich würde mit Vergnügen vier Wochen schwere Arbeit übernommen haben, hätte ich mir damit ein einziges Mal die Erlaubniß ins Schauspiel zu gehen erwerben können. Aber, einen solchen Vertrag durfte ich meinem Lehrherrn nicht antragen: ich hatte daher diese Erhohlung äußerst selten, und sie war mir um desto mehr werth.

Indessen ist es recht gut, daß die Stengel, auf welchen die Rosen wachsen, mit Dornen besetzt sind; die unersättlichen Menschen würden sie sonst allzugierig pflücken. Auch das Schauspiel ward mir durch einen unangenehmen Vorfall verleidet. Meine Finanzen erlaubten mir nicht einen kostbarern Platz als die Gallerie zu lösen, auf welcher es von je her ziemlich ungezogen zugegangen ist, weil sie mit Kreti und Plethi besetzt wird. Ich hatte meinen Platz schon eingenommen, als drei baumstarke Gesellen, gespornt und gewaffnet herein traten, denen es gefiel ihre Plätze gleich neben mir zu nehmen. Es waren Hallische Studenten, welche auf die Gallerie kamen, um zwei Groschen für den Wirth im Siebe zu ersparen.*) — Zwei Plätze waren nur noch leer: der Dritte drängte mich von dem Meinigen. Ich wollte nicht weichen. Er nahm mich also beim Schopfe und riß mich weg. Ich schrie um Hülfe. Es ward Lärm. Der Aufwärter kam. Die Studenten fiengen an zu expostuliren. Ich ward verdrüßlich, bat den Aufwärter, mir zu bezeugen, daß ich keinen Platz gefunden hätte, damit ich mein Geld wieder bekäme. Das geschahe. Ich gieng mißmüthig und fassete den Vorsatz nie wieder auf die Gallerie zu gehen. Da aber die Plätze im Parterre theurer waren; so mußte ich noch länger fasten um Ein Mal gut essen zu können. —

Als ich Leipzig verlassen mußte; bedauerte ich gar sehr, daß ich die Vollendung und Einweihung

*) So hieß ein Gasthof in Leipzig, welcher damahls die gewöhnliche Herberge der Hallischen Studenten war.

des neuen Komödienhauses, wovon damahls Viel gesprochen ward, nicht abwarten konnte und wähnte wirklich, daß ich künftig an jedem Orte, wo keine Komödie wäre, ein trauriges Leben würde führen müssen. Zum Glück behauptete sich dieser Wahn nicht lange in meinem Kopfe. Ich bin nachher oft an Orte gekommen, wo ich, ohne Jemanden um Erlaubniß zu bitten, das Schauspiel hätte besuchen können und that's nicht. „Ja, ja!" sagt man, „der Geschmack „ändert sich mit den Jahren!" — Das kann seyn! aber, ich möchte doch lieber meinem Verstande die Ehre lassen mich von der Komödiensucht geheilt zu haben. Ich dachte nemlich so: Ist die Komödie blos Gaukelei; so würde ich die Viertelstunde bedauern, die ich ihr aufopferte. Laßt sie aber auch lehrreich seyn; so trägt sie doch ihre Lehren durchaus in einem täuschenden Gewande vor: und das halte ich für unnöthigen Aufwand. Die Wahrheit kann mir alle Stunden mit offenem Angesichte erscheinen; sie wird mir willkommen seyn. — Ich würde wie ein Kind behandelt zu seyn glauben, wenn sie erst Täuschung anwendete, um mich zum Gefühl ihrer Würde zu bringen.

Achtes Kapitel.

Erdmann lernt das Studenten-Leben kennen.

Unter den mancherlei Menschenarten, die ich in Leipzig zu sehen bekam, zog besonders Eine meine Aufmerksamkeit an sich: das waren die Studenten. Ich sahe die ganze Woche über täglich eine Menge Menschen mit Büchern unter dem Arme, fast wie die Schulknaben in X. Gasse auf Gasse ab gehen; sahe die nemlichen Menschen gegen Abend oder Sonntags schaarenweis auf die Dörfer und in die Komödie ziehen; hörete, wie sie zuweilen des Abends in grossen Schwärmen durch die Gassen zogen und Lieder sangen, die sich durch Gesangweise und Inhalt von den Liedern der Thomasschüler unterschieden; wie sie hier und da vor einem Hause stehen blieben und einem Gönner oder Freunde zu Ehren ein fürchterliches Geschrei erhoben. Ich bemerkte, daß sie sich durch Form und Farbe der Kleidung und andere Abzeichen von einander selbst unterschieden. Einige trugen schwarz ausgemachte Kleider und gebehrdeten sich öffentlich durchaus wie stille und ehrbare Leute. Andere hatten ein so wildes Ansehen und eine so drohende Mine, daß es schien, als wollten sie der ganzen Welt ein Schrecken einjagen. Als ich einmal auf der Naumburgischen Straße nach der Stadt zu gieng; so begegnete mir eine ziemliche Anzahl solcher

Leute, welche große Hüte mit schwarzen Federn auf den Köpfen, furchtbare Raufschwerdter an ihre Lenden gegürtet, Stiefeln mit klirrenden Sporen versehen — trugen; — Arm in Arm eine Reihe quer über die ganze Straße schlossen und so raschen Schritts einher trabten, daß sie im Eilmarsche einem heldenmüthigen Unternehmen entgegen zu gehen schienen. Ich glaubte, sie wollten den Kuhthurm stürmen, wich aus, so weit als ich konnte; hörete aber, da ich mich bei einem Freunde erkundigte, daß sie entweder nach Lindenau giengen, um Sauerbraten zu essen, oder nach Plagwitz, zum Besuch einer Dame, die sich Priesterinn der Venus Vulgivaga nennete. Das Letztere verstand ich nicht, hielt es also für ein Fach der gelehrten Studien. Was Sauerbraten wäre, wußte ich wohl; hielt ihn aber doch nicht für einen so furchtbaren Feind, daß die Herren Studiosen, um ihn zu überwältigen, einer solchen Rüstung bedürfen sollten.

In diesen verschiedenen Erscheinungen fand ich nun so wenig Uebereinstimmendes, daß ich die Gesetze des Berufs, dem diese Menschen eigentlich oblagen, mir daraus gar nicht erklären konnte. Man sagte mir zwar auf Befragen, daß sie mit den Büchern unter dem Arme in die Schule, oder, wie sie's lieber zu nennen pflegten, in's Kollegium giengen und da ganze Stunden lang den Herren zuhöreten, die ihnen die Schätze der Gelehrsamkeit ausspendeten; daß sie aber, um sich für das lange Stillsitzen schadlos zu halten, in den Feierstunden herumlaufen und mit unter ein Wenig tumultuiren müßten. Man erzählte mir auch von ihren Zusammenkünften, die

sie Kommersche nenneten, wobei sie sehr viel Taback rauchten, spielten, auch hernach auf das Wohlseyn des Landesvaters und ihrer Schönen grosse Massen Bier in sich nähmen, Brüderschaften machten und unter mancherlei Sing und Sang die Hüte auf die Degen spießten; — — ferner von ihren Orden, Landsmannschaften, Zweikämpfen, Philisterkriegen u. dgl. Aber, wie es nun mit den Sachen geht, die man blos durch Hörensagen soll kennen lernen: ich ward nicht klug aus diesen Beschreibungen.

Nichts reizte meine Neugierde mehr, als die Schulen der Herren Studenten, welche ich gern kennen wollte, um sie hernach mit der Schule des Kantors Kreuz in X. als dem Größten dieser Art, was ich in meinem Leben gesehen hatte, vergleichen zu können. Dieses Wunsches konnte ich nur unter der Bedingung gewährt werden, daß ich mit Einem, oder Einigen der Herren Studenten persönlich bekannt ward. Zu einer solchen Bekanntschaft zu gelangen, würde jedem Andern in meiner Lage sehr leicht geworden seyn; aber ich, schüchterner Mensch, der sich den Abstand eines Ladenjungen vom Studenten so ungeheuer groß dachte, daß es Ersterem eben so unmöglich war, sich bis zum Letztern zu erheben, als Diesem, sich bis zu meiner Niedrigkeit herab zu lassen: — ich wußte nicht, wie ich mit einem Studenten bekannt werden sollte. — Der Punkte, worin unsere beiderseitigen Geschäfftskreise einander berührten, waren in der That sehr Wenig. Es kam ja wol bisweilen Einer in unser Gewölbe, um Etwas zu kaufen: ich hörete, daß Herr Strick mit

ihm sprach; aber, ich wagte es durchaus nicht an einer solchen Unterredung Antheil zu nehmen.

Ich habe in meinem Leben die Bemerkung gemacht, daß mich das neidische, eigensinnige Glück zwar manches heißen Wunsches endlich gewähret hat; aber gemeiniglich mußte ich ihm diese Nachgiebigkeit theuer genug bezahlen. Studenten-Bekanntschaft erlangte ich zwar; aber, sie kostete mich auch einen blutigen Kopf. Der Vorfall war Folgender.

Ein Student kam in unser Gewölbe und forderte ein halbes Pfund Potasche. Ich gab's ihm und ahndete keine Folgen. Einige Tage nachher kam derselbe Student wieder und zeigte an, daß das, was ich ihm gegeben hätte, keine Potasche wäre. Die Sache ward untersucht und es fand sich, daß ich mich vergriffen und ihm Alaun für Potasche gegeben hatte. Ich bat ihn natürlicher Weise gar höflich um Verzeihung. Aber mein Herr Strick, der die Gesetze der Gerechtigkeit besser verstand, hielt das bei Weitem nicht für hinreichende Genugthuung; sondern wollte diese schöne Gelegenheit sein Müthchen an mir zu kühlen, nicht ungenuzt vorbei lassen, hunzte mich daher nicht nur so derb aus, als er konnte, sondern ereiferte sich dergestalt, daß er unbarmherzig auf mich los schlug, und mich gern zermalmt haben würde, wenn nicht der Markthelfer dazwischen getreten wäre und mich seinen gewaltigen Fäusten entrissen hätte. Ob der Student diesen Auftritt gleichgültig mit angesehen hat, weiß ich nicht. Genug, er mußte warten bis nach vollzogener Exekution, erhielt alsdenn seine Potasche und gieng seinen Weg. Nicht lange darauf begegnete mir der nem-

liche Student auf der Gasse. Er redete mich freundlich an, bezeugte sein Bedauern darüber, daß er mir unschuldiger Weise eine solche Mißhandlung zugezogen hatte und auf diese Art ward ich näher mit ihm bekannt. Er hieß Leicht, war aus Pommern gebürtig und studirte in Leipzig die Theologie, wie er mir sagte. Seine Glücksumstände schienen nicht die Vortheilhaftesten zu seyn, daher er seinen Lebensunterhalt zum Theil durch Kinderunterricht erwerben mußte. Durch diesen jungen Mann, mit dem ich in der Folge öfter zusammenkam, erhielt ich nicht nur Auskunft über die ganze Laufbahn des Studenten-Lebens, sondern bekam auch Eins und das Andere selbst zu sehen. Ihm gab ich denn bald zu erkennen, daß ich großes Verlangen fühlte einmal in eine solche Schule zu gehen, worin die Herren Studenten unterrichtet würden, und bat ihn mir dazu Gelegenheit zu schaffen. Er sagte: die Sache hätte ihre Schwierigkeiten, weil die Studenten dergleichen Laienbesuch nicht litten. Wenn sie daher Einen im Kollegium gewahr würden, der nicht Student wäre; so fiengen sie auf der Stelle an zu scharren und zu pochen; und, wenn das nicht helfen wollte, wol gar zu schreien und zu schimpfen. Damit hörten sie auch nicht eher auf, als bis der Fremde das Zimmer verließe, und einer solchen Behandlung wollte er mich doch nicht gern aussetzen.

Ich. Aber, wie kommt's denn, daß die Lehrer dergleichen Lärmen leiden? Bei dem Kantor Kreuz in X. hätten wir so Etwas nicht thun dürfen.

Student. Die Lehrer oder Professoren, wie wir sie nennen, haben eigentlich den Studenten Nichts zu befehlen; sondern müssen froh seyn, wenn wir zu ihnen kommen und ihnen ihre Vorlesungen bezahlen: denn Viele müssen davon leben.

Ich. Also steht ja ein solcher Professor zu seinen Zuhörern in eben dem Verhältnisse, wie mein Lehrherr zu seinen Käufern: denn, dieser muß auch froh seyn, wenn die Leute in sein Gewölbe kommen und ihm seine Waaren für baares Geld abnehmen.

Stud. Nicht anders! Will also ihr Lehrherr Abgang haben; so muß er sich schon auch zuweilen einen Bocksprung von seinen Kundleuten gefallen lassen.

Ich wunderte mich darüber gar sehr. Aber Herr Leicht entließ mich mit der freundlichen Zusicherung: Er wollte schon sehen, wie er es machte, daß ich nächster Tage einmal mit ihm in's Kollegium gehen könnte.

Die größere Schwierigkeit war, wie ich mich eine Stunde von meinem Posten in Herrn Pfefferkorns Laden entfernen sollte. Ohne vermißt zu werden, ließ sich das schlechterdings nicht machen. Also blieben mir nur zwei Wege übrig. Entweder, ich mußte Etwas vorwenden, auf Deutsch: Lügen! — das wollte ich nicht: — Oder, ich mußte die Wahrheit sagen und meinen Lehrherrn um Erlaubniß bitten. Das Letztere wagte ich, und traf mit diesem Anbringen einen so glücklichen Zeitpunkt, daß ich, wider mein Erwarten, zu zwei Stunden Urlaub erhielt. Nun wartete ich mit Sehnsucht darauf, daß Herr Leicht mich abhohlte. Er hielt

Wort und führte mich wirklich in zwei Kollegien, doch an verschiedenen Tagen. Mir kam's fast vor, als wenn die Zuhörer in dem Ersten zum Weinen — und in dem Andern zum Lachen eingeladen würden. — Doch, da diese beiden Lehrstunden wirklich in meinem Gemüthe zwei Punkte bezeichneten, von denen sich in der Folge wichtige Gedankenreihen ausspannen; so muß ich einen Augenblick dabei stehen bleiben.

Den Ersten Platz, auf den mein Freund mich führete, nannte er Gellerts moralische Vorlesung. Ich kam in ein sehr großes Gemach, mit Zuhörern dermaßen angefüllt, daß nicht nur alle Bänke besetzt waren, sondern auch alle Zwischengänge gedrungen voll standen. Viel verstanden habe ich nicht von der Vorlesung, die da gehalten ward; theils, weil es an der Thüre, wo ich auf den Rath meines Führers stehen blieb, immer unruhig war, indem Viele ab- und zugiengen; theils auch, weil die weinerliche Stimme des Lehrers nicht sehr durchdringend war. Daher entgieng mir der Zusammenhang. So viel hörete ich wol, daß der Vorleser Viel von Freigeistern und von freigeisterischer Moral sprach: und, da mir diese Ausdrücke ganz neu und unbekannt waren; so merkte ich mir sie und fragte hernach Herrn Leicht: Was eigentlich Freigeister wären? — Er schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: Die Antwort auf meine Frage erforderte mehr Vorkenntnisse, als er mir zutrauen dürfte. Um mir also einen klaren Begrif zu machen, müßte er sehr weit ausholen, welches ihm Zeit und Ort jetzt nicht zuließen. „Einstweilen“ fuhr er fort,

„werden Sie auskommen, wenn Sie Sich unter „Freigeistern eine Art Gespenster vorstellen, wel„che seit einiger Zeit anfangen in ganz Europa zu „spuken. Weil nun Gespenster gar fürchterliche „Dinger sind; so biethen jetzt viele öffentliche Lehrer „ihre Kräfte auf, um sie zu vertreiben, oder zu ban„nen.“ — Ich glaubte wirklich, er triebe seinen Scherz mit meiner Einfalt und wußte selbst nicht recht, ob es mich verdrießen oder vergnügen sollte: daher brach ich ab und verließ ihn.

In der darauf folgenden Woche kam Herr Leicht eines Morgens und meldete mir, daß er mich Nachmittags um Ein Uhr wieder in ein Kollegium abhohlen würde. Das war mir lieb. Unterwegens fragte ich ihn: Was das für ein Kollegium wäre, worein er mich führen wollte? Er nannte es Tellers Philosophia kuriosa. Davon verstand ich gerade so Viel als der Bauer von dem Recèpte, mit dem ihn der Doktor in die Apotheke schickt, bat also meinen Freund, mir es Deutsch zu sagen. „Das heißt ohngefehr so Viel,“ sagte er, „als, die schnakische Weltweisheit! — Ei, verwünscht sey die Gelehrsamkeit! dachte ich, wenn sie mit lauter solchem Galimathias um sich wirft. Indessen trollte ich getrost hinter meinem Anführer her, drei oder vier Treppen hinauf, und kam in eine nicht allzugroße, aber von Studenten ganz vollgestopfte Stube. Das Kollegium war schon angegangen, daher wir Beide wieder an der Thüre mußten stehen bleiben. Die Herren Anwesenden lachten fast unaufhörlich, woraus ich schloß, daß die Weltweisheit, die da vorgetragen ward, wol sehr schna-

kisch seyn möchte. Aber, ich vernahm leider! Nichts zusammenhängendes. Das sahe ich wol, daß oben am Fenster ein Behältniß stand, ohngefehr wie ein Schilderhäuschen für die Wachen. Aus demselben ragte ein Mann hervor, der mit lebhafter Gebehrde Viel sprach, auch bisweilen selbst herzlich lachte. Abgebrochene Worte, die ich hören konnte, waren: Gespenster, Teufel, Hexen, Zigeuner, Kobold, alte Weiber u. dgl. Gegenstände, über die ich allerdings genugthuende Belehrung zu erhalten gewünscht hätte; aber, hier war's nicht möglich. Also verließ ich auch dieses Kollegium wieder, ohne von der schnakischen Weltweisheit auch nur einen brauchbaren Brosam mit weg gebracht zu haben. — Als wir wieder auf der Gasse waren; fragte ich Herrn Leicht: Wieviel Schulgeld jeder Student wöchentlich bezahlen müßte? Er sagte mir, daß die Kollegia überhaupt nicht wöchentlich, sondern halbjährlich oder jährlich bezahlt würden; und, daß die Beiden, die ich gehört hätte; so genannte öffentliche Vorlesungen wären, welche die Lehrer umsonst halten müßten.

Nun wußte ich doch auch, wie es in den Studentenschulen aussahe; muß aber, ohne Zweifel zu meiner Beschämung gestehen, daß ich an diesen Vorlesungen nicht halb so viel Geschmack und Wohlgefallen fand, als an den Vorstellungen im Komödien-Hause. Herr Leicht sagte mir zu meinem Troste, daß es in den Privat-Kollegien viel stiller und ordentlicher zugienge, als in den Oeffentlichen. Das ließ ich mir schon gefallen; aber widrig war mir doch die Bemerkung, daß alle Dinge in der Welt so verschie-

den sind, je nachdem sie bezahlt — oder umsonst gegeben werden. Daß ich von dem ganzen Wesen nicht Viel verstand; ich meine, daß mir auch so gar die Worte und Ausdrücke fremd waren; darüber wunderte ich mich wol eben nicht. Hatte ich doch von dem Gerede des Kantors Kreuz in X. auch nicht Viel verstanden, da ich das Erste Mal in seine Schule kam, ohnerachtet dort bei Weitem nicht solche hohe Gelehrsamkeit vorgetragen ward, wie hier. Aber, Zwei' Dinge waren es, die ich mit meinen bisherigen Vorstellungen vom Lehren und Lernen nicht recht zusammen reimen konnte.

Erstlich sahe ich, daß hier nur immer der Lehrer redete, und der Schüler niemahls. In den Schulen, wo ich gewesen war, redeten Beide wechselsweis. Der Lehrer fragte den Schüler und konnte aus dessen Antwort sehen, ob er seinen Vortrag gefaßt hatte; und ob der Begrif des Schülers von dem vorgetragenen Gegenstande richtig war: und der Schüler konnte, wenn ihm Etwas dunkel blieb, seiner Seits auch wieder den Lehrer fragen und um weitere Erklärung bitten. So schritten Beide mit einander fort und Jeder konnte wissen, wie weit sie gekommen waren. Aber, das konnte der Lehrer hier nicht wissen: denn, seine Zuhörer saßen oder standen da und höreten stumm zu, wie in der Kirche. Mir kam's vor, als wenn mir ein Unterricht, bei dem ich selbst den Mund nicht aufthun sollte, nicht viel Nutzen bringen würde.

Zweitens war mir's nicht recht begreiflich, wie die Studenten nun das Alles, was ihnen der Professor vorsagte, so gleich merken konnten? Einige

schrieben zwar Etwas in ihre Tafeln: aber, die Meisten standen blos da, fiengen's auf und trugen's heim. Beim Himmel! ich hielt's für unmöglich die Dinge, die mir bis dahin unbekannt waren, durch ein einziges Mal Hören mir so auf meine ganze Lebenszeit eigen zu machen. Ei, wie würde ich haben lernen und repetiren müssen! Aber, darin lag vermuthlich der Fehler, daß ich die Köpfe dieser Herren, die schon viele Jahre auf gelehrten Schulen gewesen waren, nach meinem ungebildeten Kopfe beurtheilte: und, so ist's, wenn der Laie sich unterfängt von Mysterien zu schwatzen. — Mir fiel dabei ein, daß die Herren die Sachen, die sie sich hier von einem Professor vorsagen ließen, mit weit Mehr Beqvemlichkeit zu Hause in einem Buche lesen könnten. Aber, das muß doch wol nicht angehen; sonst würden sie's ja thun, sollt ich meinen. — Ach, was hätt' ich darum gegeben, wenn jetzt mein Salbe bei mir gewesen wäre und mir so auf die Sprünge geholfen hätte, wie in X. — Dem Herrn Leicht theilte ich zwar meine Skrupel mit; aber, er antwortete mir immer: Das wäre nun einmal so, und könnte nicht anders seyn: ich verstände das nicht und dürfte ja nicht etwa glauben, daß die Gelehrsamkeit so pfund- und lothweis könnte zugewogen werden, wie der Pfeffer! Das befriedigte mich Wenig! — Lag's nun an mir, oder an der Erklärung des Herrn Leicht; das weiß ich nicht, wußte es wenigstens damahls nicht.

Neuntes Kapitel.

Erdmann will selbst Student werden.

So wenig Gefälliges auch die Außenseite der Schulen, in denen ich nun als Gast gewesen war, für mich zeigte; so konnte ich doch die Beobachtungen, die ich dabei gemacht hatte, lange nicht vergessen. Ich hörete nicht auf die Schulen der akademischen Lehrer in meinen Gedanken neben die Schule des Kantors Kreuz zu stellen, die Lebensart der Studirenden mit der Meinigen zu vergleichen und nach meiner Art Betrachtungen über die sonderbaren Wege anzustellen, auf welchen sich die Menschen zu ihren bürgerlichen Geschäfften vorbereiten. — Sie schienen mir sehr oft weite Umwege zu seyn, besonders der Meinige.

Diese Träumereien beschäfftigten mich auch noch zu der Zeit, da ich anfieng das Unbeqveme meiner Lage im Pfefferkornschen Kramladen zu fühlen, und, wie oben gesagt, auf einen Ausweg dachte. Unter den mancherlei zum Theil abentheuerlichen Entwürfen, die sich in meinem Gehirne entspannen, war auch der Einfall, daß ich wol die Kaufmannschaft aufgeben könnte, um unter die Studenten zu gehen. Ich theilte den luftigen Gedanken meinem gelehrten Pommer mit; besorgte zwar, er würde die Achseln zucken und mich davon abzubringen suchen; allein, ich irrete mich. Er bezeugte ausnehmende Freude darüber,

munterte mich zur Ausführung dieser herrlichen Idee auf und gab allen Gründen, die ich dafür anführete, seinen vollständigen Beifall. — Der Student, hieß es in unsern vertrauten Gesprächen, kann aufstehen und zu Bette gehen, wenn er will; kann arbeiten und spazieren gehen, so lange als er will; kann seine ganze Lebensweise einrichten, wie er will; kann unter allen Fächern der menschlichen Wissenschaften wählen, welches er will; kann es bearbeiten, auf welche Art er will; kann sich unter der großen Menge der akademischen Lehrer aussuchen, welchen er will. — „Sehen Sie da," sagte mein redseliger Freund, „das reizende Bild der akademischen „Freiheit und vergleichen Sie damit Ihren gegenwär„tigen Sklavenstand. Sie hängen mit Ihren Kennt„nissen durchaus von Einem Lehrherrn, und mit Ih„ren Bewegungen größtentheils von einem grämischen „Gesellen ab. Ihr Gehen und Kommen, Ihr Ar„beiten und Ruhen, bis auf die Art sich zu kleiden, „ist Ihnen vorgeschrieben: und unter Allem, was „Sie sind und haben, ist auch nicht das Geringste, „davon Sie freien Gebrauch machen könnten. Es ist „ewig Schade, daß ein Mensch, der so viel Talente „hat, wie Sie, in einem Kramladen versauern soll, „und sehr zu verwundern, daß Sie bei Ihren hellen „Begriffen von der Freiheit und vom Werthe des „Menschenlebens sich haben entschließen können, sechs „schöne Jahre an einer solchen Kette zu liegen." — Man urtheile einmal, ob solche Vorspiegelungen sehr geschickt seyn konnten die schwindende Zufriedenheit mit meiner Lage zurück zu rufen? — Man würde sich irren, wenn man glauben wollte, daß der Sa-

me der Eitelkeit in meinem Herzen schon völlig erstickt gewesen wäre. Ach nein! Reden, wie die Angeführten, waren vollkommen geeignet ihn zu befruchten, und die Keime desselben fiengen kraftvoll an zu treiben. Die Studenten sahe ich täglich im Degen gehen, ein Schmuck, der mir nach sechs überstandenen Jungen-Jahren höchstens Sonntags vergönnet seyn würde. Dagegen präsentirte ich mich Tag für Tag in der Schürze, ein Uebelstand, der mir bekanntermaßen schon die Apothekerei verleidet hatte. Wenn mir ein Student auf der Gasse begegnete; so mußte ich ihm ausweichen: und, sollte es meinem Lehrherrn einfallen einen Studenten ins Haus zu nehmen; in welchem Verhältnisse würde ich zu ihm stehen? — Aufwarten müßte ich ihm, und, so oft er mich rufte, mit einem: „Herr, was befehlen Sie?" vor ihm erscheinen. — Wenn mich nun ein solcher Eifer erhitzte; so unterließ Herr Leicht nicht Oel ins Feuer zu gießen. „Sie mögen Sich anstrengen, so sehr als Sie wollen," pflegte er zu sagen, „bei Zusammenkünften müssen „Sie doch allemal hinter dem Gelehrten her gehen. „Wenn ich jetzt zu meinem Lehrer komme; so erwarte „ich keinen andern Empfang, als: „Herr Leicht, „was steht zu Ihren Diensten?" — Wie „drückt sich denn etwa Ihr Lehrherr gegen Sie aus? „Junge, thue, was ich dir befehle und „muckse nicht!" „Finden Sie keinen Unterschied? — Und, wenn Sie nun auch Diener ge„worden sind; was gelten Sie denn? — O! ich „gehe alle Tage bei einem Kauf- und Handelsherrn „aus und ein, der seinen Diener nie anders als Er

„nennt. Ich wollt's einem solchen Philister nicht „rathen, daß er einen Studenten Er nennete." —

Der innere Streit, den solche Vorstellungen bei mir erregten, ward noch durch einen Vorfall vermehrt, der mich im höchsten Grade beschämte. — Da ich an einem Sonntage etliche Stunden frei war, gieng ich zu meinem Freunde Leicht, fand ihn aber nicht zu Hause, sondern nur seinen Stubenburschen. Dieser Mensch hieß Malzkübel, war auch ein Pommer und ganz vollständig das, was man einen lustigen Bruder nennt; übrigens ein behaglicher Kerl, der mich fast nie sahe, ohne durch einen Pommerschen Schwur zu betheuern, daß er mir gut wäre. Jetzt lud er mich ein mit ihm auf das Brandvorwerk zu gehen, und ich ließ mir's gefallen. Wir setzten uns nicht in die gemeine Schenkstube, sondern in ein Seitengemach, welches, wie der Wirth sagte, vorzüglich für die Herren Studenten bestimmt war. Da fanden wir noch Drei oder Vier dieses Ordens, die ihr Wesen ganz still für sich trieben. Aber, etwa eine halbe Stunde später kam eine starke Gesellschaft Studenten, die sich kaum Platz genommen hatten, als Einer von ihnen mit rauher Kehle schrie: Knoten raus! Wir thaten natürlicher Weise, als ob uns das Nichts angienge. Allein, das nemliche Geschrei ward erst von derselben Kehle, bald auch von der zweiten und dritten und endlich vom ganzen Chor einstimmig wiederhohlt. Auf einen Wink meines Begleiters gieng ich mit ihm heraus. Er sagte mir: „Mag wol Ihnen gelten, das Geschrei! — „Kennt Sie gewiß Einer von Person; oder sieht's „Ihnen an, daß Sie nicht Student sind. Hätt'

„ich nur noch Zwei auf meiner Seite; wollten's den „Kerlen schon weisen! — Aber so — sind wir zu „schwach — müssen schon nachgeben." — Wir bezahlten also unsere Zeche und führten uns ab. Aber ich ärgerte mich eben so sehr über die Ungezogenheit der Musensöhne, als über die (vermeinte) Niedrigkeit meines Standes, die mich einer so verächtlichen Behandlung aussetzte.

Um den schlimmen Eindruck, den dieser Vorfall auf mich gemacht hatte, einigermaßen wieder zu vertilgen, lud mich Herr Malzkübel am folgenden Sonntage des Abends zu sich ein. „Sollen doch „sehen," sagte er, „daß nicht alle Studenten Grobiane sind!" Ich gieng und fand außer den beiden Stubengesellen noch fünf oder sechs fidele Brüder, meistentheils Pommern, die mich alle sehr freundlich behandelten. Hier sahe und hörte ich das ganze Ceremoniell der Studenten-Clubbs im Kleinen, mußte auch mit Brüderschaft trinken. Nichts ward mir erlassen, als das Tabakrauchen. Da ich fortgieng, sagte Malzkübel zu mir: „War nur ein kleiner „Kommersch, Brüderchen; wärst Du Student, „wollten Dich schon besser hänseln!"

Je ausgebreiteter nun durch solche Ereignisse meine Studentenbekanntschaft ward, desto öfter mußte ich freilich den mir so lästigen Abstand fühlen. Es kamen schon auch Stunden, da mir die Gegenstände in ihrem rechten Lichte erschienen; da ich begrif, daß der Stand eben so wenig den Werth des Menschen bestimmt, als die Umstände, die ich bisher erwogen und verglichen hätte, Eigenheiten des Standes waren. Ich sahe ein, daß die Verhält-

nisse sich leicht mit der Zeit ändern könnten und kannte schon jetzt manchen Kaufmann, der mit manchem Gelehrten in Absicht auf äußern Wohlstand und innere Würde den Rangstreit getrost beginnen durfte. Allein, wenn einmal der Hang entschieden ist; so fehlt es auch nicht leicht an Gründen, die ihn rechtfertigen: denn, leider hat sich einmal der menschliche Verstand zum allezeit fertigen Diener der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft herabwürdigen lassen. — Ich durfte also nur die Geschäffte beider Stände mit einander vergleichen; so erhielt die Wagschale des gelehrten Standes den Augenblick wieder das Uebergewicht. Der ganze Beruf des Gelehrten schien mir durchaus viel edler zu seyn, als der Meinige. — Pathe Hellkopf hatte mir im ganzen Ernste gesagt: „daß ich nicht dumm wäre:“ — Herr Leicht gestand mir von freien Stücken zu, daß ich Talente hätte; und doch ward ich schon schwindlich, wenn ich nur die Schwellen der gelehrten Werkstätte betrat. Hilf Gott! dacht' ich, wie erhaben müssen die Gegenstände seyn, von denen ich nicht einmal die erste Sylbe verstehe! — Hingegen, womit habe denn ich zu schaffen? — Fast durchaus mit Dingen, deren Werth und Gebrauch jede Küchenmagd so gut beurtheilen kann als ich. — Aber, ich, Kurzsichtiger, bedachte nicht, daß kein Geschäfft an sich edel ist; daß jedes Geschäfft erst durch die Gesinnungen und den Charakter dessen, der es treibt, veredelt werden muß. Das ahndete ich damahls warlich nicht, daß das Geschäfft des Gelehrten so gut Gewerb ist als das Geschäfft des Kaufmanns und des Handwerkers; daß Jeder in seiner

Art Waaren einhandelt, um sie mit Profit wieder in's Geld zu setzen und durch diesen Handel den Unterhalt seines Leibes zu gewinnen. —

Am Ende fiel mir auch noch Salbe ein; der Kamerat, mit dem ich in X. so ängstlich gewetteifert hatte; dem ich durchaus in keinem Stücke einen Vorzug lassen wollte. Wie weit, weit! bin ich nun hinter ihm zurück geblieben! — Was wird wol der seyn, wenn ich ihn einmal wieder sehe? Doktor der Weltweisheit! — und ich? — ein Ladendiener! — Der Athem vergieng mir bei dieser Vorstellung: und ich blieb dabei, daß die Nacheiferung Etwas vortrefliches — und, daß es doch immer meines Kopfes würdiger wäre, Kollegien zu hören und Wissenschaften zu lernen, als Rosinen zu lesen und Batzen zu sortiren. — Nichts kann kindischer seyn, als dieses Gedankenspiel! Nichts grundloser, als solche Schätzungen und Rechnungen! aber, nun sagt einmal, ihr Kenner des gewöhnlichen Menschenlebens, ihr unbefangenen Beobachter der jungen Welt! ist's wol Etwas anders als solche Fratzen, wodurch die meisten Menschen bei der Wahl ihrer Lebensart bestimmt werden? Wollt ihr — könnt ihr wol im Ernste behaupten, daß tiefere Einsichten und bessere Gründe dabei den entscheidenden Ausspruch thun? —

Also die Hoffnung, die ich mir machte, noch Student und Gelehrter zu werden, gewährte mir lange Zeit eine lachende Aussicht in die Zukunft, und ich gieng mehr als Ein Mal mit dem festen Vorsatze zu Bette, morgendes Tages die Ausführung des herrlichen Plans zu beginnen. Aber, so oft sich

während des Schlafs der Gedankenwirbel in meinem Kopfe ein Wenig verlohren hatte, erschienen mir die Schwierigkeiten, die sich dieser Ausführung entgegen setzten, in Riesengröße. Niemanden hatte ich damahls, den ich dabei hätte zu Rathe ziehen können (denn, an Pathe Hellkopf getraute ich mich doch nicht) als den aufgeklärten Herrn Leicht, welcher denn nie ermangelte mir die Sache ganz leicht vorzustellen: und, wenn ich ihm eine halbe Stunde zugehöret hatte; so waren alle meine Bedenklichkeiten wie weggeblasen. So gleicht der Mensch ohne feste Grundsätze dem Rohre, das vom Winde bald auf diese — bald auf jene Seite gebogen wird. Vielleicht belustiget es den Leser, wenn ich Eine von unsern Unterredungen über diesen Gegenstand anführe.

Ich. Wie soll ich den wissenschaftlichen Unterricht verstehen? Ich bin ja gar nicht dazu vorbereitet; bin nie auf einer gelehrten Schule gewesen; habe weder Lateinisch noch Griechisch gelernt; kenne wenig oder gar keine Bücher; wüßte nicht, welches Kollegium ich zuerst oder zuletzt hören sollte.

Leicht. Lieber Freund, wer Kopf hat, ist zu den gelehrten Wissenschaften alle Tage vorbereitet genug. Glauben Sie denn, daß man nicht eher zu den Füßen eines Professors sitzen kann, als, bis man vier oder fünf Jahr zu den Füßen eines Rektors oder Konrektors gesessen hat? — O! machen Sie Sich keine zu hohe Vorstellung von unsern gelehrten Schulen. Wir heißen sechs Jahr Schulbursche und lernen da größtentheils von der Gelehrsamkeit gerade so Viel, als Sie in den sechs Jahren, da sie Lehr-

bursche heißen, von der Kaufmannschaft lernen werden. Wenn wir hierher kommen, alsdenn sehen wir allmählich ein, was wir eigentlich hätten mitbringen sollen; und fühlen nun, wo's uns fehlt. Ein Drittheil des Versäumten hohlen wir, so Gott will, kümmerlich nach: und die übrigen zwei Drittheile bleiben uns meist verborgen unser Lebenlang. Der lateinischen Sprache können Sie freilich nicht ganz entbehren; allein, vor dieser werden Sie Sich doch wol nicht fürchten? Sie erzählten mir neulich, daß Sie in fünf Viertheljahren Französisch gelernt hätten: — halb so Viel Zeit angewandt! und Sie können gewiß mehr Latein, als der größere Theil der Studirenden von den Schulbänken mit weg bringt. — Mit der Bücherkenntniß wird sich's geben. Sie werden mit dieser gelehrten Waare eben so bald bekannt werden, als mit den Schubfächern in Ihrem Gewölbe. Was sie für Kollegien hören müssen; das wird sehr leicht auszumachen seyn, wenn Sie nur erst bestimmt haben, was Sie studiren wollen. Ich werde Sie schon führen: und, wenn Sie mir nicht folgen wollen; Wegweiser finden Sie auf allen Gassen. Und am Ende bedarf es gar keiner Wahl: denn, wie's Einer macht, so machen sie's Alle. Ach, wir haben so gut unsere Leisten, wie andere Schuhmacher.

Ich. Aber, was würde mein Vater dazu sagen?

Leicht. Müssen Sie's ihm denn gleich melden? — Ihr Vater sitzt auf seiner Hufe, und weiß Viel davon, ob Sie in Leipzig hinter dem Ladentische stehen oder unter dem Katheder sitzen.

Wenn er's einmal erfährt, können Sie schon halb ausstudirt haben.

Ich. Herr, wenn Sie nicht ein Student wären; so würde ich Sie unbesonnen heißen. Glauben Sie denn nicht, daß es ihm mein Lehrherr den Augenblick schreiben würde?

Leicht. Nun ja freilich! darauf hatte ich mich nicht besonnen. Aber, Sie haben mir ja gesagt, daß Ihr Vater überall bei Ihrer Bestimmung sehr gleichgültig gewesen ist. Was wird's ihm denn sonderlich verschlagen; ob Sie Kaufmann oder Gelehrter werden? — Als Wissenschaftlichbeflißener machen Sie ihm doch, bei Gott! keine Schande.

Ich. Das wohl! aber billigen wird er's nimmermehr. Denn, nun hat er längst berechnet, wie lange meine Lehrjahre noch dauern werden; wieviel Geld er noch für mich wird bezahlen müssen. Wenn er nun sieht, daß ich auf dem halben Wege wieder umkehre um einen andern Weg anzutreten; so wird er höchst unwillig werden. Es ist mir, als wenn ich ihn schon eifern hörte. Er wird mich seinen verlohrnen Sohn nennen: denn, für Alles, was vom Alltäglichen abweicht, hat er keinen Sinn. Daher hält er jedes Mutterkind für verirrt und verwirrt, das nicht mit dem großen Haufen auf der Landstraße zieht.

Leicht. Ei nun, lassen Sie ihn auch im Anfange ein Wenig geifern. Wenn er sieht, daß Sie ihn als Student nicht Mehr kosten, als Sie ihn bisher gekostet haben; so wird er sich's schon gefallen lassen.

Ich. Aber, Mehr werde ich ihn allerdings kosten! Bisher habe ich die Füße täglich unter meines Lehrherrn Tisch gesteckt, — habe für Wohnung, Licht und Heizung nicht sorgen — habe kein Lehrgeld bezahlen dürfen. Das wird ja alsdenn Alles anders. Wovon soll ich denn leben, wenn mein Vater nicht seinen Beutel weiter als bisher aufthut?

Leicht. Wovon lebe denn ich? Glauben Sie nur, daß mir mein Vater kaum so Viel giebt, als der Ihrige bisher auf Sie gewendet hat. Aber, man muß sehen, wo man bleibt. Arbeiten können und wollen Sie ja! O, wer sich nur rühren will, der verdirbt in Leipzig nicht.

Ich. Arbeiten will ich schon. Wenn sich nur auch gleich Jemand fände, der mir meine Arbeit bezahlt! Leider habe ich noch nicht Viel gelernt, womit ich der Welt dienen könnte.

Leicht. Sie müssen nur nicht mißtrauisch gegen Sich selbst seyn. Sie sprechen ja ziemlich fertig Französisch; Sie schreiben eine schöne Hand; Sie rechnen viele hundert Studenten in den Sack hinein und heraus: lauter Künste, in denen der Unterricht gut bezahlt wird! —

Ich. Ach du lieber Himmel! ich bin selbst nicht lange Lehrling in diesen Künsten gewesen; und sollte nun schon Lehrmeister darin seyn können?

Leicht. Trösten Sie Sich mit der Versicherung, daß sehr wenige Leute verstehen, was dazu gehört. O! es giebt hier Familien die Menge, die Jeden, der ihnen Etwas in einer fremden Sprache vorschwatzt, für abscheulich gelehrt halten. Andere Waaren schätzt man freilich nach ihrer innern Güte; aber

und sein ganzes Benehmen Etwas besonders anziehendes für mich und es kam mir vor, als wenn auch Er aufmerksam auf mich geworden wäre. — Während also, daß Herr Strick an der Gewölbthüre mit einem Harfenisten *) sprach, machte ich mich mit dem interessanten Fremdlinge näher bekannt und vernahm von ihm, daß er Friedrich hieß, nicht weit von uns im L... schen Hause wohnte und es gern sehen würde, wenn ich einmal zu ihm käme. Dieses sagte er mir in dem so seltenen Tone der männlichen Herzlichkeit, der uns nie daran zweifeln läßt, daß der Sprechende bei dem, was er spricht, auch denkt und fühlt. Die erste Viertheilstunde, die ich gewinnen konnte, benutzte ich, um ihn zu besuchen. Wir lernten einander sehr bald verstehen und ich fand in ihm zu meiner großen Freude, was ich seit meinem Abgange aus X. vermißt hatte, einen Freund meines Herzens, der weder bei mir Genuß suchte, noch mich dergleichen von ihm hoffen ließ; sondern, um mit dessen eigenen Worten zu reden, mich darum schätzte, „weil er mich bereitwillig fand, ihn auf dem „Wege des wahren Menschenlebens zu begleiten." — Er war etliche Jahre älter als ich, übrigens von der Natur und vom glücklichen Zufalle über die Maßen begünstiget. Von der Natur: denn, er erfreute sich eines gesunden und wohlgewachsenen Körpers, an welchem alle Bewegungs- und Empfindungs-Werk-

*) Ein Spottname, mit welchem man damahls in Leipzig die Leute bezeichnete, die mit einer Trage bewaffnet, entweder am Markte warteten, bis Jemand sie dingen würde; oder auch herumgehend ihre Dienste anbothen.

zeuge in gutem Stande waren: und auch das, was man Geistesanlagen nennt, schien vortrefflich gewesen zu seyn; wiewohl man damahls, da ich ihn kennen lernte, schon lange nicht mehr unterscheiden konnte, was die Natur gegeben — und was der Bildungsfleiß beigetragen hatte. — Dem glücklichen Zufalle schreibe ich besonders folgende drei Umstände zu:

Erstlich, er lebte, als Kind, in einem ganz kleinen Zirkel einfacher Menschen, die ihn nicht mit schädlichen Leidenschaften ansteckten. Sein Vater war ein Mäkler, oder, wie sie sich in Leipzig nennen, Sensal. Dieser hatte fast alle Tage vom Morgen an bis zum Abende außer dem Hause zu thun; daher er sich mit seinem Sohne Wenig zu schaffen machte. Seine Mutter — unter allen Weibern, mit denen ich in Leipzig bekannt geworden bin, die Würdigste; — war eine gelassene Person, die wenig Schimmer, aber viel gesunden Menschenverstand zeigte. Eben dieser gesunde Verstand war vielleicht Ursache, daß sie an der in Leipzig herrschenden luxurianten Lebensart keinen Antheil nahm, sondern ihre Stunden und Tage unter zwei Geschäffte vertheilte: das waren die Besorgung ihres Hauswesens und die Unterhaltung mit ihrem Sohne. „In Beiden," pflegte sie zu sagen, „fand ich immer Anlaß genug, auch an der Fortsetzung meiner eigenen Bildung zu arbeiten." — Warlich eine Sprache, die in unsern Tagen wenige Frauen verstehen, geschweige denn sprechen! Unter den Kindern der Nachbarschaft hatte sie selbst Zwei zur Spielgesellschaft für ihren Friedrich ausgesucht, einen Knaben und

ein Mädchen: Sohn und Tochter armer Eltern, denen sie unter der Bedingung viel Güte that, daß der Umgang der Kinder unter ihrer Direktion blieb. Sie kamen daher oft zum kleinen Friedrich; aber dieser nur selten zu ihnen: eine Behutsamkeit, deren Grund nicht schwer zu errathen ist. Daß eine so sorgfältige Mutter ihr Haus auch von andern Seiten vor allem Aergernisse zu verschließen gesucht hat, kann man denken.

Zweitens: Er bekam keine künstliche Erziehung; sondern, Alles, was etwa bei ihm Erziehung genannt werden konnte, bestand darin, daß man die Bedürfnisse der thierischen und menschlichen Natur hinlänglich befriedigte und den Entwickelungstrieb dieser Natur weder hemmte noch stöhrte. Wenn der Knabe gefallen war; so hob man ihn nicht wieder auf; sondern erwartete, daß er selbst aufstehen würde. Verlangte er Etwas; so brachte man's ihm nicht; sondern sagte zu ihm: „Hohle Dir's, „mein Kind.“ Wenn er Dieses oder Jenes zu können wünschte; so gab man ihm zur Antwort: „Ver„such's, mein Lieber Sohn;“ und, wenn's das Er„ste Mal nicht gelingt; so versuch's zum Zweiten „Male.“ Es versteht sich, daß man bei allen diesen Zumuthungen auf das jedesmalige Maß seiner Kräfte Rücksicht nahm. Dadurch ward Friedrich noch weit früher als ich gewöhnt, mehr seine eigenen Kräfte zu brauchen, als zu warten, bis Andere für ihn thätig seyn würden. Von den specifischen Mitteln gegen die Ausbrüche des radkalein Bösen, die von alten Weibern zu allen Zeiten gebraucht — und von einigen neuern Pädagogikern rektificirt angeprie-

sen worden sind; als: Befehlen und Verbiethen, Schmeicheln und Schelten, Versprechen und Drohen, Belohnen und Strafen war nie die Rede gewesen. Man kannte den Werth dieser Kunstvortheile hinlänglich, um sie schlechterdings zu verwerfen.

Drittens: der kleine Friedrich hatte einen Freund, welcher die Entwickelung und Ausbildung der Anlagen, womit ihn die gütige Natur ausgestattet hatte, ganz kunstlos beförderte. Nemlich, seine Eltern hatten einen Theil ihrer Wohnung, wie das in Leipzig viele Familien thun, einem Studirenden für einen sehr geringen Miethzins, mit der Bedingung überlassen, daß er sich des kleinen Friedrich ein Wenig annehmen möchte. Dieser junge Mann hieß Klar und muß ein edler Charakter gewesen seyn, den ich wol hätte kennen mögen; aber, er hatte Leipzig längst verlassen. Die Pädagogik, (welches Wort man Erziehungskunst übersetzt hat) stand zwar damahls noch nicht in der Reihe der Wissenschaften, die man auf den Universitäten den jungen Studirenden vorzulesen pflegt. Klar hatte sie also auch nicht gelernt; aber, er hatte selbst so viel gesunden Sinn, als nöthig war, um den Werth eines Kindes, wie Friedrich, zu schätzen. Er nahm sich vor, Alles, was er für dessen Bildung thun konnte und wollte, weder nachzuahmen, noch sich lehren zu lassen; sondern durch Beobachtung, Erfahrung und Nachdenken zu erkennen. Er hielt also nicht etwa täglich eine bestimmte Anzahl Stunden Schule mit ihm, wie Stempel mit mir; gab ihm auch weder Vokabeln noch Sprüche zu lernen auf; sondern, so oft er Zeit hatte — und zu einem so in-

teressanten Geschäffte nahm er sich sehr oft und sehr gern Zeit — gieng er mit Friedrichen in der Stube, im Hause, in der Stadt, in den Gärten und auf den Feldern herum und sprach mit ihm über die Gegenstände, die ihnen da vorkamen. — Als Friedrich lesen zu lernen wünschte, gab ihm Klar so viel Anleitung dazu, als unentbehrlich nöthig war. Eben so machte er es mit dem Schreiben: und Friedrich lernte Beides darum sehr leicht und bald, weil er nicht dazu genöthiget ward; sondern es selbst wollte: denn Alles, was der Mensch ernstlich will, das gelingt ihm unfehlbar.

Woher ich dieses Alles so genau weiß, daß ich's erzählen kann, als wenn ich dabei gewesen wäre? — Klar hatte mit Friedrichs Mutter einen Briefwechsel über die Bildung ihres Sohnes unterhalten, ihr darin seine Maximen erklärt und guten Rath ertheilt. Diese Frau hatte dessen Rath freundlich angenommen und treulich befolgt (ein seltener, aber höchst schätzbarer Zug des weiblichen Charakters —) auch Klar's Briefe aufgehoben. Sie gab mir dieselben, nebst den Abschriften derer, die sie an ihn geschrieben hatte, zu lesen, und sprach oft mit mir über die Kinderjahre ihres Friedrich. O! dachte ich bei mir selbst, wenn die Gattinn meines Lehrherrn eine Frau wäre, wie diese; wie unendlich besser würde meine gegenwärtige Lage seyn! —

Wenn Jemand den kleinen Friedrich fragte; Was er werden wollte? so antwortete er: Ein Mensch! und ob gleich diese Erklärung von denen, die sie höreten, niemahls weder gelobt noch bewundert, — sondern nur immer belacht ward; so blieb

er doch standhaft dabei. Ja, auch als Jüngling fand er keinen Grund zurück zu nehmen, was er als Kind erkläret hatte. Denn, noch zu der Zeit, da ich ihn kennen lernte, hatte er sich eigentlich zu keinem bürgerlichen Geschäffte bestimmt: und, wenn ich ihm meine Verwunderung darüber zu erkennen gab; so antwortete er mir gemeiniglich: „Ob er „Kaufmann, oder Gelehrter, oder Künstler, oder „Bauer werden sollte; das wäre ihm gleichgültig; das „wollte er blos der Anordnung seines Vaters, oder „andern Umständen und Zufällen überlassen: ihm „selbst wäre es blos darum zu thun, daß er ein gu„ter Mensch würde." Das klang mir damahls äußerst sonderbar: denn, traun! ich hatte so Etwas noch nie gehört. Bei jeder Gelegenheit hatte man mir gesagt, daß ein junger Mensch von reifendem Alter keine wichtigere und dringendere Angelegenheit hätte, als eine Lebensart zu erwählen, bei welcher er einmal sein Brodt — man denke doch nur: sein Brodt! — erwerben und sein Glück, sage: sein Glück! in der Welt machen könnte. Aber, das kümmerte meinen Friedrich gar Wenig: denn, er hatte die Meinung, daß ein gesunder, verständiger und sittlich gebildeter Mensch unmöglich jemahls Noth leiden oder in drückenden Mangel gerathen könnte: und, gesetzt, er geriethe darein; daß ein Solcher den Mangel allezeit leichter ertragen würde, als ein ungesunder, unverständiger und sittenloser Mensch. Das Schönste war, daß Friedrich dergleichen Sprüchlein nicht etwa blos gelernt hatte und herbetete; sondern wirklich darnach handelte: und das ohne allen Prunk und Affektation, ganz,

als

als ob's so seyn müßte. Demnach war es sein ernstliches und unausgesetztes Bestreben, körperlich gesund zu bleiben, täglich verständiger und vernünftig freier zu werden. Dabei war er immer so munter und so lebensfroh, als nur je ein Mensch dieses Alters seyn kann. Wenn ich ihm nun zuweilen meine Zweifel eröffnete und zu ihm sagte: „Aber, ein nährendes Geschäfft mußt Du doch einmal treiben.“ — so gab er das sehr gern zu. „Nun, wenn wirst Du „denn das lernen?“ — „Jetzt lerne ich sie Alle,“ pflegte er alsdenn zu sagen: „Eins davon werde ich „freilich treiben und das zu bestimmen fühle ich mich „eben noch nicht gedrungen. Jetzt strebe ich durch„aus nach der Fertigkeit vernünftig zu denken und zu „handeln. Hat man diese erlangt; so ist's alsdenn „nur noch um die Handgriffe zu thun. Es wäre wahr„haftig nicht gut, wenn diese mich Jahre lang be„schäfftigen sollten. Von jetzt an wird mich die „Kunst, wie Mensch zu leben, noch eine Zeit „lang ausschließlich unterhalten: aber, mit der Kunst „Brodt zu erwerben denke ich sehr bald fertig zu „werden.“ —

Gütiger Gott, was das für ein Mensch war, der Friedrich! Wüßte ich seine Lebensgeschichte so vollständig, wie die Meinige; ich würde sie erzählen und von der Meinigen schweigen. Denn, hatte ich mir je auf Selbstbildung Etwas zu Gute gethan; ich meine: hatte ich auf die Beschäfftigungen und Uebungen, die ich aus freiem Antriebe unternahm, je einigen Werth gelegt; so war das Beispiel dieses Freundes vollkommen geschickt mich zu

demüthigen und niederzuschlagen. — Denn, Alles, was ich gethan und dadurch gewonnen hatte, war in Vergleichung mit dem, was dieser Friedrich geleistet hatte und noch leistete, eitel Spielerei. — Schreibt Roberte und Antone, Knaben und Männer, wie sie seyn sollen, so viel ihr wollet. Beim Himmel, hier war Mehr als Robert und Anton!

Doch, ich befürchte nicht dem jugendfreundlichen Leser lange Weile zu machen, wenn ich noch Etwas summarisches von der Denk- und Handlungsweise dieses Friedrich erzähle. Man findet, denk' ich, Menschen dieses Schlags so selten auf Gottes Erdboden: und, wenn uns nun einmal Einer begegnet; warum sollten wir nicht einige Augenblicke bei ihm stehen bleiben? —

Elftes Kapitel.

Fortsetzung der Episode.

Der ganze Lebensplan dieses jungen Menschen wich von dem gewöhnlichen Gange der feinen Welt ab: aber, man mußte ihn lange und genau beobachtet haben, um diese Abweichung zu bemerken: denn Friedrich hütete sich sorgfältig den Sonderling zu machen, oder mit seinen Eigenheiten zu prahlen. Die Auszeichnungen, die mir besonders merklich ge-

worden sind, lassen sich unter folgenden vier Richtungen seiner Thätigkeit begreifen. —

Erstlich: Sein Fleiß bestand nicht blos in Sammlung mitgetheilter Kenntnisse; sondern im selbstthätigen Streben nach Entwickelung aller seiner natürlichen Anlagen und Fähigkeiten zu gangbaren Vermögen und thätigen Kräften. Er war demnach weder ein rastloser Stundenläufer, (Hörer) noch ein unersättlicher Bücherfresser; (Leser) sondern, er wandelte mit offenen Sinnen in der Welt herum und dachte bei Allem, was er empfand und that. Auf diese Art ward sein Sinn so geschärft, wie sein Verstand und er erkannte, was Andere blos lernen. Hiernächst verachtete er die Bücher so wenig als den mündlichen Unterricht, den Andere ihm ertheilten. Er benutzte Beides: aber, er nahm nie Mehr zu sich, als er verdauen konnte. Daher war in seinem Kopfe Alles so natürlich an einander gereihet, und man fand bei ihm, was den Menschen so brauchbar macht: einen mäßigen, aber wohl geordneten Vorrath klarer Vorstellungen.

Zweitens: Wenn er Etwas zu wissen, oder zu können wünschte; so wartete er nicht, bis seine Eltern einen Lehrmeister gedungen hatten, der ihm seine Weisheit oder Kunst, für baare Bezahlung, stundenweis zumaß; sondern, er brauchte erst seine eigenen Kräfte. Wo diese nicht hinreichten; da suchte er Hülfe bei Andern, fand sie allezeit, weil er sie ernstlich suchte; benutzte sie ordentlich und so erreichte er seine Absicht. „Wozu," sagte er, „habe ich „denn Hände und Füße, Augen und Ohren, Kopf

„und freien Willen, wenn ich mich nicht eher regen „und rühren will, als, bis mich Einer stößt? Wo„zu lebe ich denn in der Welt von der Natur, von „Menschen und von Kunstprodukten umgeben; wozu „werden denn so viele Bücher geschrieben und Muster „aufgestellt, deren Gebrauch mir frei steht, wenn ich „nicht eher aufmerken und denken will, als bis sich „Einer vor mich hinsetzt und mir vorprediget? — „Was man selbst produciren kann, das braucht man „ja nicht erst Andern abzukaufen; zumahl wenn man „Gefahr läuft, für gutes Geld schlechte Waare zu „bekommen?"

Drittens: Er beschäfftigte sich nicht mit vielen Gegenständen zugleich; sondern that Eins auf Ein Mal; das aber ganz und mit Anstrengung aller seiner Kräfte und „dabei" meinte er, „komme ich viel „weiter, als, wenn ich den angesponnenen Faden alle „Augenblicke abreiße um einen Andern anzuspin„nen." — Er besaß eine in diesem Alter ungewöhnliche Stärke in seiner Muttersprache: denn, der oben erwähnte Hausfreund seiner Eltern hatte ihn nicht, wie die gewöhnlichen A B C-Lehrer, blos gedruckte Zeilen ablesen lassen, sondern sich Mühe gegeben das Sprachvermögen des jungen Menschen zu entwickeln, damit er die Sprache als ein Mittel gebrauchen könnte Gedanken aufzunehmen und Gedanken mitzutheilen. Durch diese einzig richtige Ansicht geleitet, hatte sich Friedrich von Jugend auf gewöhnt das Bestimmt-Gedachte bestimmt auszudrücken und die Reden Anderer genau so zu nehmen, wie's der reine Sprachgebrauch mit

sich bringt. Zu dem hatte die Befolgung der sehr vernünftigen Regel, nach welcher man nicht eher anfangen soll eine fremde Sprache zu lernen, als, bis man seiner Muttersprache ganz mächtig ist, ihn in den Stand gesetzt, mit der Lateinischen und Französischen in unglaublich kurzer Zeit fertig zu werden. Das Klavier und die Geige spielte er, nicht als Meister, aber, sein Vortrag war angenehm. In Beiden hatte er Ein Jahr Unterricht bekommen. Alles Uebrige war das Werk freier Uebung. — Mehrere Instrumente wollte er nicht spielen lernen: denn, sagte er: „ich lerne die Musik nicht, um Handel damit zu treiben; sondern um mein Gehör zu verfeinern, meinen Geschmack zu veredeln und meine Empfänglichkeit zu erweitern. Und, am Ende haben wenige Ganze doch immer mehr Werth als ein Haufe Bruchstücken." — Zu der Zeit, da ich mit ihm bekannt ward, studirte er die Mathematik. Seine Methode zu beschreiben wage ich nicht, aus Furcht zu verrathen, wie unmathematisch, leider! mein Kopf geblieben ist. Aber, das weiß ich, daß er diese Wissenschaft nicht vom Katheder herab empfing; sondern aus seinem Verstande zu entwickeln und auf alle ihm vorkommende Gegenstände anzuwenden bemühet war. Einige Bücher brauchte er dabei: und, wenn diese ihm nicht genug thaten, so fragte er einen gewissen Magister oder Professor Rudolph, der dafür bekannt war, daß er den Selbstdenkern (den verschrienen Avtodidakten) dienliche Hülfe leistete.

Viertens: In Absicht auf die Sitten wollte er nicht mehr zu seyn scheinen, als er war; aber,

er gab sich alle nur ersinnliche Mühe das zu werden, was der Mensch seyn soll. Hier konnte man sehen, wie viel ein geübter Verstand unter Leitung eines wirklich freien — wenigstens nicht verwöhnten Willens vermag; und wie es dem Menschen wol möglich ist, frohen Genuß mit rastlos strebender Thätigkeit zu verbinden. Friedrich lebte nicht, wie der Mann nach der Uhr; sondern, er wußte sich in die Umstände zu schicken, ohne sich gerade von ihnen abhängig zu machen. Die Fertigkeit im Urtheilen über das, was er sich erlauben durfte und nicht durfte; die Leichtigkeit, mit welcher er sich bestimmte, verbunden mit der feinen Art jeder Zumuthung auszuweichen, die seinen Grundsätzen entgegen war; die zärtliche Schonung, womit er die Person behandelte, wenn er der Meinung widersprechen mußte, machten seinen Umgang auch denen gefällig, die sonst ihre Freunde weit weniger nach ihrem innern Werthe, als nach der Manier schätzen, womit sie ihnen die Zeit vertreiben helfen. Man spürete bei Friedrichen Nichts von der pedantischem Feierlichkeit, die denen gewöhnlich anhängt, welche das vernünftige Leben wie ein schwerfälliges Kunstgeschäfft betreiben. Nie sahe ich ihn den Finger an die Nase legen, die Stirn runzeln, oder in peripatetischen Tiefsinne dahin schweben; sondern, sein Auge war heiter, seine Rede freimüthig, und die Munterkeit seiner Bewegungen ließ Niemanden auf den Verdacht gerathen, daß ihm seine Lebensordnung sauer werde. Er fragte so wenig den Gewissensrath, was er thun oder nicht thun — als den Arzt, was er essen und trinken dürfte: denn, er stimmte mit Pathe Hellkopf

in der Meinung überein, daß jeder Mensch, der aufgehört hat, Kind zu seyn, am beßten selbst wissen müsse, was ihm Pflicht oder nicht Pflicht seyn; was seinem Körper wohl oder übel bekomme. Wie doch die aufgeräumten Köpfe so harmonisch denken! — Wissentlich that mein Friedrich keinem Menschen Etwas zu Leide; aber auch von Menschenfurcht ließ er sich nicht rechts und links drehen. „Verständige Leute“ — pflegte er zu sagen, — „beurtheilen mich nach meinen Absichten; ich weiß gewiß, daß diese nie schlecht sind; und den kopflosen „Uebelnehmern gehe ich zeitig aus dem Wege.“ — Dabei genoß er alle sinnliche Vergnügungen so gern, wie andere Menschen. Er aß und trank, was ihm gut schmeckte; aber nicht, weil's ihm gut schmeckte; sondern, weil er hungrig und durstig war; — sahe und hörete, woran er Gefallen fand; schlief, wenn er müde war, und stand wieder auf, so bald er sich erhohlt hatte; sang und musicirte mit Gefühl, bewegte sich in freier Luft, tanzte auch zuweilen; aber niemahls lange. Bei guter Laune war Friedrich alle Tage; doch kann ich mich nicht erinnern, daß ich ihn jemahls hätte spielen sehen. — „Ich „genieße stark“ — sagte er einst zu mir — „und „lange: denn, den gegenwärtigen Geschmack versüßt mir der frohe Muth, und der Nachgeschmack „wird mir nicht durch Reue verbittert.“ — Mit Einem Worte! sein sittlicher Ton war durchaus so einfach, daß man hätte meinen sollen, dieses müßte der natürliche Ton aller Menschen seyn.

Sein Vater hatte schon seit mehreren Jahren die Einrichtung gemacht, daß der Sohn — die Bekö-

stigung und Wohnung ausgenommen — für die Befriedigung seiner übrigen Bedürfnisse selbst sorgte, wozu er ihm denjenigen Theil seiner jährlichen Einkünfte aussetzte, der nach einer billigen Repartition auf ihn kam. Daher führte der junge Mensch gewissermaßen seine eigene Haushaltung. Er hielt das Geld für ein Mittel, das, ohne Beziehung auf die Absicht, zu deren Beförderung es gebraucht wird, gar keinen Werth hat. Gleichwol gieng er äußerst sparsam damit um. „Jetzt" — sagte er, — „ist „mein Wirkungskreis noch klein und ich kann fast „allen meinen Pflichten, ohne Geldaufwand, blos „durch Thätigkeit meiner Kräfte genug thun. Aber, „vielleicht kommt eine Zeit, da ich durch das, was „ich jetzt erspare, gute Absichten befördern kann. „Gesetzt aber auch, ich verliere es: das wird mich „in meinem Laufe um keine Spanne lang zurückhal„ten; wenn ich nur an Kopf und Körper gesund blei„be. Es wäre doch nicht gut, wenn die Erreichung „der Menschenbestimmung vom Gelde abhängen „sollte." — Warlich! das waren mir, der ich schon vom Wucherfieber ein Wenig angesteckt seyn mochte, lauter Paradoxen.

Daß ein Mensch, wie Friedrich war, wenige Herzensfreunde haben konnte, versteht sich: denn, das, was man Herz nennt, glich bei ihm dem reinen Wasser, war weder gewürzt noch gefärbt, mithin für die ekeln Gaumen, die an künstliche Kost gewöhnt sind, zu einfältig. Die Meisten seines Alters und Standes behandelten ihn kalt und konnten sich ihm nicht nähern, weil die Richtung der beider-

seitigen Lebenslinien zu divergent war. Friedrich ließ sie gehen und maßte sich nie des Rechts an sie zu tadeln oder zu verachten. „Es sind andere Menschen" — sagte er, — „welche anders gebaut sind, „und eben darum anders empfinden, fühlen und denken, als ich. Wie könnte ich verlangen, daß sie „ihre Leisten gerade nach dem Meinigen schnitzen sollten? oder, wie könnten sie verlangen, daß ich gerade so tanzen sollte, wie sie pfeifen? Jeder muß „am Beßten wissen, was er verantworten kann. „Sie sind eben so wenig meine Richter, als ich der „Ihrige bin. —

Ich will mich nicht für den Kopf ausgeben, der den ganzen Werth dieses edeln Jünglings zu schätzen wußte: aber das fühlte ich doch, daß er sehr Viel besser — und eben darum auch sehr Viel glückseliger war, als ich. Jenes beleidigte mich eben so Wenig, als dieses etwa meinen Neid erregte. Gleichwol that es mir Weh, so oft ich meinen Abstand von ihm bemerkte; und auch den Wunsch konnte ich nicht unterdrücken, eben so heiter, so wohlgemuth und so vorwurfsfrei zu seyn, wie Friedrich war. Mein Kraftgefühl regte sich und sagte mir laut genug, daß ich weit Mehr leisten könnte als ich leistete: und doch schien mir auch jede Kraft in mir durch meine äußere Lage wieder gehemmt zu seyn. Das Gefühl der Liebe regte sich in dem starken Triebe mich den Menschen zu nähern: und doch fand ich in meinem Zirkel mehr Menschen, die mich zurück stießen, als die mich an sich zogen. Dadurch entstand in meinem Gemüthe Einer der schrecklichen Kämpfe, die

darum so schwer sind, weil man nicht eigentlich weiß, gegen wen man zu kämpfen hat; weil man zwar den Widerstand fühlt, aber die widerstehende Kraft nicht genau kennt. Fürwahr, ein peinlicher Zustand! Bisweilen kam ich wol in Versuchung mich mit dem allgemein beliebten Weidspruche zu trösten: „Der Himmel verleiht nicht allen Menschen gleiche Gaben!" — und also zu glauben, daß der Himmel, aus bloßem Eigensinne, diesem Friedrich edlere Gaben verliehen hätte als mir: — wie sie so sanft ruht, auf diesem Kissen, die Trägheit! — und diese Vorstellung äußerte sich auch wol durch eine laute Verwunderung über Friedrichs Fortschritte. Aber er antwortete mir:

Ich weiß nicht, wie Du Dich über so Etwas verwundern kannst. Siehst Du an mir Etwas außerordentliches? — Ich thue ja gar Nichts weiter, als, was jeder gesunde Mensch auch thun kann, sobald er nur will. Ja, ich bin gleich bereit mich, wie ein Wunderthier, für Geld sehen zu lassen, wenn Du mir in meiner ganzen Denk- und Lebensweise nur einen einzigen Punkt angiebst, der die gewöhnlichen Menschenkräfte übersteigt.

Ich. Ich wundere mich nur darüber, daß Dir Alles so leicht wird. Nie sehe ich Dich nachsinnen oder Versuche machen; sondern es geht Dir vom Munde und von der Hand, als wenn's auswendig gelernt oder durch eine Uhrfeder getrieben wäre.

Friedr. Das mag wol seinen Grund darin haben, daß jede Uebung eine Fertigkeit gebiehrt. Sinnest Du doch, wenn Du schreibst, auch nicht

lange über die Formen nach, die Du Deinen Buchstaben geben willst; sondern, sie fließen Dir, wie von selbst, aus der Feder. Eben so geht es mir vielleicht mit meinen Reden und Handlungen. Je ungekünstelter — je natürlicher sie sind, desto leichter gehen sie von statten.

Ich. Wenn diese Handlungsweise so natürlich ist, wie Du meinst; wie in aller Welt kommt's doch, daß sie mir und Andern meines Gleichen nicht auch eigen ward? Sind wir denn von anderer Natur als Du?

Friedr. Von anderer Natur nicht; aber von anderer Gewohnheit. Bei mir ist die Natur, weil Niemand sie stöhrte, zur Gewohnheit geworden: bei Euch aber die Gewohnheit zur (andern) Natur. Darin besteht der ganze Unterschied. Doch, Du weißt ja die Geschichte meiner Kinderjahre aus dem Briefwechsel zwischen meiner Mutter und Herrn Klar. Vergleich sie nur mit der Deinigen: und Du wirst Dir ohne Zweifel alle Fragen, die darauf Bezug haben, selbst beantworten können. Es giebt überall für jeden Menschen nur Einen geraden Weg. Um diesen in allen Fällen zu treffen, wird ein gerader Blick erfordert. Das Vermögen gerade zu sehen ist gewiß von der Natur allen Menschenkindern gegeben. Aber freilich lernen die Meisten bald schielen; theils, weil sie auf allen Seiten von schielenden Menschen umgeben sind; theils auch, weil man sich recht absichtlich Mühe giebt sie schielen zu lehren. Vielleicht ist Dir's auch so gegangen, mein Guter Erdmann. Wessen Auge nun einmal ver-

wöhnt ist, schief zu sehen; der muß hernach freilich in funfzig Fällen neun und vierzig Mal den Abweg für den Rechten halten.

Ich. Richtig! mein Guter Freund. Was Du mir da erzählst, ist ganz die Geschichte meines Lebens. An schielenden Leuten um mich her hat's eben so Wenig gefehlt, als an Meistern, die mich geflißentlich schielen lehrten. Mein Auge mag wol sehr verwöhnt seyn. Wenn ich mir nur den schlimmen Fehler wieder abgewöhnen könnte!

Friedr. Das Abgewöhnen ist in jedem Falle schwerer als das Angewöhnen, zumahl wenn die Gewohnheit schon alt ist. Das hab ich einigermaßen auch erfahren, mein lieber Erdmann. Unmöglich ist's indessen nicht, wenn Du nur ernstlich willst.

Ich. An gutem Willen fehlt mir's warlich nicht! aber wol am Vermögen!

Friedr. Am Vermögen? — Wie meinst Du das? Du hast ja fünf gesunde Sinne und thätigen Verstand. Ist gleich der Letztere nicht ganz richtig geformt; so ist er doch auch nicht unheilbar verkrüpelt. Den Besitz dieser Vermögen kannst Du nicht leugnen: Mehr brauchst Du nicht! Mehr habe ich ja auch nicht.

Ich. Du hast doch Etwas mehr, nemlich Freiheit. Du bist Herr über Deine Zeit; — kannst gehen, wohin — kannst thun, was und Wieviel Du willst. Ich aber stehe im Dienste anderer Leute, kann also nicht für mich selbst thätig seyn.

Friedr. Nicht für Dich selbst? — Das wäre schlimm! Die Freiheit zu sehen und zu hören und über das Gesehene und Gehörte zu denken kann Dir kein Mensch nehmen und, wenn Du Sklav wärest. Mit Deinen Körperbewegungen bist Du freilich an anderer Leute Vorschriften gebunden; allein, diese Vorschriften hindern Dich eben so Wenig durch wiederhohltes Anschauen Deine Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen, als Alles, was Du thust, auf eine Absicht — und weiter hin auf einen Zweck zu beziehen. Siehe, mein Guter Freund, das sind die Beschäfftigungen; wodurch sich die liebe Vernunft entwickelt.

Ich. Das werde ich nun doch nicht, was Du geworden bist.

Friedr. Das sollst Du auch nicht werden. Dafür bist Du Erdmann und ich bin Friedrich. Du hast einen andern Kopf, bist einen andern Weg gegangen und stehst jetzt noch auf einem andern Platze als ich. Wenn wir Beide nach Einem Ziele laufen wollen; so darf nicht Einer in des Andern Fußtapfen treten; sondern, wir müssen neben einander gehen. Du siehst, wie ich lebe; und, wenn Dich mein Beispiel aufmuntert; so ist das aller mögliche Vortheil, den es Dir gewähren kann. Aber nachahmen mußt Du es nicht. Jeder Nachahmer ist Sklav, ist abhängig. Aber der Mensch wird nur in dem Maße gut als er frei wird. Auch mußt Du nicht ängstlich voraus berechnen, wie weit Du kommen wirst; sondern nur muthig fortgeschritten! so kommst Du ganz sicherlich mit jeder Stunde

weiter: und das ist Alles, was das Gesetz der Pflicht von Dir fordert. — Ja, lieber Erdmann, wenn Du das, was Du wirklich hast: Zeit, Kräfte und Gelegenheit, ernstlich gebrauchst; was gilt's, Du wirst Dich in Kurzem so sehr über Deine eigenen Fortschritte wundern, als Du Dich jetzt über die Meinigen wunderst. Und abermahls in Kurzem wirst Du Dich weder über mich, noch über Dich selbst wundern: denn, Du wirst klar einsehen, daß unser Beider Wachsthum Nichts weiter ist, als die natürliche und vernunftmäßige Tagsordnung des Menschenlebens.

Wem es unwahrscheinlich oder gar unnatürlich vorkommt, daß zwei junge Menschen von dem Alter, wie ich und Friedrich, mit einander so trocken moralisirt — (so nannte man's damahls in Leipzig: ich weiß nicht, ob der Ausdruck Etwas taugt?) und nicht vielmehr von der Vogelwiese,*) und andern Spielen, oder wenigstens von Liebe und Wein gesprochen haben; dem steht es ja frei die ganze Erzählung für ein Mährchen zu halten. Wenn nur der Inhalt der angeführten Reden wahr und gut ist; ob die Worte jemahls ausgesprochen worden sind, oder nicht; was liegt daran? —

Wirklich fieng ich nun eine neue moralische Haushaltung an. Friedrich half mir und es zeigte sich, daß ich Vieles leisten konnte, was ich ohne den

*) Bedeutet in Leipzig nicht nur die Wiese, auf welcher nach dem Vogel geschossen wird, sondern auch die Feierlichkeit des Vogelschießens selbst.

Wink und Rath dieses Freundes für unmöglich gehalten hatte. Wie mächtig doch ein Mensch den Andern heben kann!

Nun dieser Friedrich, kann Mancher denken, muß doch wol ein hervorstechender Character — vielleicht gar ein berühmter Mann geworden seyn. Zeigte er sich in der Jugend schon als Muster des sittlichen Fleißes und der nützlichen Thätigkeit; wie weit muß er's nicht im männlichen Alter gebracht — welchen hohen Grad der Humanität muß er nicht erstiegen haben! — Wie weit er es in sittlicher Würde gebracht hat; das kann kein Sterblicher bestimmen, weil's an einem Maße gebricht. So viel aber weiß ich gewiß, daß er sein Bestreben ein guter Mensch zu werden ernstlich fortgesetzt hat. Uebrigens ist er ein ehrlicher Bauer oder Landwirth geworden, der, wie man zu sagen pflegt, seinem Stande Ehre macht; der aber auch jedem andern Stande eben so Viel Ehre gemacht haben würde.

So lange seine Eltern lebten, blieb er in Leipzig, half seinem Vater zuweilen in dessen Berufsgeschäfften; machte meist alle Jahre eine kleine Reise zu Fuße; hielt sich aber gewöhnlich einige Sommermonate bei seiner Mutter Bruder auf, der ein Rittergut in der Gegend von Torgau verwaltete. Hier erwarb er sich viele ökonomische Kenntnisse und wußte sie sehr gut durch Beobachtungen, Erfahrungen und Belehrungen zu erweitern, die er auf seinen Reisen sammelte. Denn, er reisete ganz anders als Stempel; d. h. er ließ niemahls den Kopf zu Hause. Sein Vater starb zuerst und seine Mutter zwei Jahre

später. Da er nun das einzige Kind war; so erbte er einiges Vermögen, welches nothdürftig zureichte, um sich ein Landgütchen zu kaufen. Bald nachdem er sich da ansässig gemacht hatte, heirathete er ein edles Weib, dessen Gesellschaft und Mitwirkung diese Familie zu Einer der Glückseligsten machte, die ich je gekannt habe. Hätte mir der Himmel die Wohlthat erzeigen wollen, mir meinen Wohnplatz in der Nähe des Seinigen anzuweisen; so würde ich das zu den wichtigsten Vortheilen meines Lebens gerechnet haben: — denn, glaubt es, Freunde! mit einem solchen Begleiter macht sich die Wallfahrt des Erdenlebens noch einmal so leicht. Indessen sind wir einander doch nicht fremd geworden; und ich denke wol, Friedrich wird in meiner Lebensgeschichte noch etliche Mal vorkommen.

Zwölftes Kapitel.

Folgen einer standesmäßigen Erziehung.

Wie ich ohngefehr zwei Jahr in Leipzig gelebt hatte, kam auch der Herr von Blendling, mein Landsmann, angeritten. Seine Eltern hatten ihn ohne Hofmeister hierher geschickt, weil sie zu ihm, als einem standesmäßig erzogenen jungen Kavalier, das gnädige Zutrauen hegten, daß er sich schon selbst gouverniren würde. Im Anfange schien es auch wirklich, als sollte seine Studenten-Lebensart eben

so

so taktmäßig werden, als seine Junker-Lebensart gewesen war. Allein, da konnte man recht sehen, was die Veränderung des Klima auf die Natur manches Menschen für Wirkung thut. Das Steife ward bald geschmeidig und, da Niemand mehr den Draht zog; so regten sich bald andere Triebfedern, die den adelichen Musensohn in Bewegung setzten.

Von dem glücklichen Anfange seines Studentenlebens hätte ich vielleicht noch lange Nichts erfahren, wenn er nicht durch einen besondern Vorfall zu meinen Ohren gekommen wäre. Nemlich, da ich eines Abends eben im Begriff war das Gewölbe zu verlassen; stieß Etwas mit starkem Krachen an die äußere Thüre an. Ich laufe an die Hausthüre und sehe gerade vor der äußern Gewölbthüre einen Menschen liegen, welcher Mühe hat, wieder aufzustehen und mit schwerer Zunge stammelte: „Blendling, „Du bist aber ein verfluchter Kerl!“ — Ich fand mich gerade nicht berufen in diesem Auftritte eine Rolle zu spielen: aber, der Name Blendling fiel mir auf: und, da ich den Gefallenen an der Stimme kannte; so fragte ich ihn etliche Tage darauf, da ich ihn wieder sahe: „Ob er einen Herrn „von Blendling kennete? und, wo er her wäre?“ Aus den Antworten erkannte ich, daß dieser Blendling mein Mann war, und fand mich durch die Regeln des Wohlstandes verbunden ihn, als meinen vornehmen Landsmann und Jugendbekannten, zu besuchen. An einem Sonntage gegen Abend gieng ich zu ihm. Sein Bedienter, der mich nicht kannte, meldete mich bei ihm an. Ich hörete wohl daß es laut und lustig in der Stube zugieng, und daß zahl-

reiche Gesellschaft da war. Nach einer ziemlich langen Zwischenzeit kamen Herr und Diener zugleich aus der Stube. Der Erste grüssete mich sehr herablassend und fragte: Was zu meinen Diensten stände?— Ha, fiel mir ein, wie schön dieser in die väterlichen Fußtapfen tritt! — So wie der alte Herr von Blendling der Meinung war, daß alle Hasen, Rephüner und wilde Schweine auf dem Erdboden unter die Füße des Adels gethan wären, und, daß es diesem ganz frei stände sie zu schonen oder todt zu schießen; eben so glaubte er auch in Jedem Nichtadelichen, der zu ihm kam, den Klienten oder Supplikanten zu sehen, in der Voraussetzung, daß der Bürgerliche zu Jhro Gnaden in keiner andern Absicht kommen könne, als um das hohe Patrocinium anzuflehen; daß er mithin auch völlig freie Macht hätte, den Supplikanten unter seine Flügel zu nehmen, oder— laufen zu lassen. Daher fragte er Jeden dieses Standes, der Zutritt erhielt: Was zu seinen Diensten stände? — Eben so der Herr Sohn. Man nennt das, glaub' ich, stolze Demuth! — Ich antwortete; daß ich ihm blos meinen Besuch hätte machen wollen; da ich aber hörete, daß er Gesellschaft bei sich hätte — — hier fiel mir der Herr von Blendling in die Rede und entschuldigte sich, daß er meinen Besuch jetzt nicht annehmen könnte, weil er einige Herren von der studirenden Noblesse bei sich hätte. — Hätte das mein Freund Friedrich gehört, der die Worte gern sehr genau nahm; so würde er gesagt haben: „Was mag doch „die Noblesse jetzt studiren?“ — Ich aber begrif die Billigkeit der Sache und sahe ein, daß Blend-

ling sich ohne Zweifel den Spöttereien seiner Kartenfreunde würde ausgesetzt haben, wenn er den Lehrjungen eines Kramers in ihre Gesellschaft gebracht hätte, führte mich also wieder ab, nachdem ich ihm gesagt hatte, wo ich anzutreffen wäre, im Fall er meine Dienste brauchte. Einige Zeit darauf gieng ich wieder in sein Qvartier, fand es aber verschlossen und hörte im Hause, daß er jähling ausgezogen war. — Nach einigen Wochen kam er in das Gewölbe meines Lehrherrn und ließ sich, damit es wenigstens nicht das Ansehen haben sollte, als ob er käme, um den Lehrburschen zu besuchen, seine Dose mit Schnupftabak füllen; freute sich beiläufig über mein Wohlbefinden und lud mich ein, ihn nächstens in seinem neuen Qvartiere zu besuchen. Ich, einfältiger Mensch, hielt das für Ernst und gieng am folgenden Sonntage wieder hin. Er war allein in seiner Stube, schlug mir aber gleich vor mit ihm spazieren zu gehen. „Auch das! Herr Landsmann." Wir verließen das Haus, bogen in ein Gäßchen und als wir aus demselben auf die Petersstraße traten, kam ein Herr, der meinen Begleiter bei dem Arme fassete und heimlich mit ihm sprach. Sie giengen mit einander sehr eilfertig in ein Haus und Herr von Blendling befahl mir einen Augenblick zu verziehen, mit dem Versprechen, gleich wieder bei mir zu seyn. — Hätte ich diesen Befehl pünktlich befolgen wollen; so würde ich ohne Zweifel jetzt noch auf demselben Platze stehen. Allein, meine Gedult dauerte dieses Mal nicht länger als drei Minuten: indem es mir nicht entgieng, daß Herr von Blendling wol interessantere Gesellschaft mochte

gefunden haben und sich um mich nicht weiter kümmerte. — Seit diesem Augenblicke habe ich ihn nie wieder gesehen, sondern seine ferneren Abentheuer blos von andern Leuten gehört.

Ein Beispiel giebt keine Regel! das weiß ich. Aber, um eine Regel zu bestätigen, ist Ein Beispiel Mehr oder Weniger nicht ganz ohne Bedeutung. Wollte man's nun etwa als Regel annehmen, daß jede standesmäßige Erziehung den Grund zu einer standesmäßigen Lebensart lege; so würde die Gültigkeit derselben durch das Beispiel des Herrn von Blendling gewiß nicht entkräftet werden. Also blos dieser Regel zu Ehren will ich das Gemählde der Schicksale, die den genannten Herrn betroffen haben, in groben Strichen vorzeichnen.

Als der junge Herr von Blendling noch nicht völlig drei Viertheljahre in Leipzig gewesen war; so bekam der Vater die Nachricht, daß Junker Hans Achthundert Thaler Schulden gemacht hätte und in Gefahr stände auf's Carcer gebracht zu werden. Gleich fuhr der Vater in seine Jagdstiefeln, kam nach Leipzig, nahm Alles für bekannt an und bezahlte. Allen Gläubigern ward für die gefällige Nachsicht gedankt. Nur Einer reizte des Vaters Unwillen dadurch, daß er ein Unterpfand genommen hatte. Ein Kavalier von altem Hause, meinte der Vater, müßte doch wol soviel Credit haben, daß man um lumpiger Funfzig Thaler willen nicht erst ein Pfand von ihm forderte. Daß Die von Blendling Geld haben, sollte man doch wol in Leipzig wissen: und daß der Vater seinen einzigen Sohn und — wohl zu merken: einen solchen Sohn, nicht wird ste-

cken lassen, mußte auch außer Zweifel seyn; denn — mag doch ein Rittergut drauf gehen; wenn sich nur Hans dem Hofe und dem Lande als die Krone aller Junker darstellt! — Indessen ließ der Herr Vater dem Junker doch die Drohung zurück, daß, wenn er wieder Schulden machte, er auf eine Andere Universität würde gehen müssen. Diese Drohung half Nichts. Denn, kaum waren seit derselben fünf Monate verflossen, so erhielt der Vater schon wieder eine Schuldenberechnung, die sich über Sechshundert Thaler belief. Nun ward Herr von Blendling zwar nach Hause citirt: allein, er meldete, daß er, um sich nicht wie ein Schelm aus der Stadt zu stehlen, erst durch ein Summe Geldes die Bande lösen müßte, die ihn jetzt an das liebe Leipzig fesselten. Das Geld kam und Herr von Blendling befriedigte seine Gläubiger. Alsdenn reisete er.

Die Haupt-Leidenschaft dieses jungen Edelmanns war damahls das Spiel. Als nun der Vater ihn darüber tadelte; so antwortete ihm der Sohn ganz freimüthig: „Gnädiger Papa, wenn ich nicht „spiele; so muß ich wirklich besorgen das wieder zu „verlernen, was Sie mir mit so vieler Mühe beige„bracht haben: zumahl, da ich alle Tage die Erfah„rung mache, daß Andere es noch weit besser können, „als ich. Sie sehen, wieviel ich noch zu lernen „habe, ehe ich mich mit Ehren produciren kann." — Gewiß eine Verantwortung, die der Vater mußte gelten lassen!

Nach einem Aufenthalte von acht Wochen ward der junge Herr nach Wittenberg geschickt. Ehe-

mahls that man — ich weiß nicht, ob jetzt noch — dieser Universität die Ehre an, daß man behauptete: sie wäre für die Keuschheit der studirenden Herren und und für die Beutel ihrer Väter weit weniger gefährlich, als ihre reichere Schwester. — Man gab indessen dem wissenschafts hungrigen jungen Herrn von Blendling eben so viel Geld mit, als er in Leipzig bekommen hatte. „Hier wird er doch damit auskommen,“ — hieß es, — „Wohlfeilere Lebens„mittel und weniger Verführung werden ihn ohne „Zweifel gegen die vorigen Ausschweifungen schü„tzen.“ — Was konnte standesmäßiger seyn, als den Grund der vorigen Ausschweifungen einzig in der Theurung der Lebensmittel und in dem verführerischen Reize der Leipziger Welt zu suchen? — Aber, diese Rechnung trog abermahls! der Mensch war ohngefehr ein halbes Jahr in Wittenberg, als der Vater die erfreuliche Nachricht erhielt, daß sein Herr Sohn so tief in Schulden stäcke, als er in Leipzig kaum gesteckt hatte. — So ist's, wenn man die guten Sitten von aussen einzubelzen, oder der Ausschweifung den Zugang durch Pallisaden und Schlagbäume zu verwehren denkt! — Dieses Mal nun reisete der alte Herr von Blendling nicht selbst nach Wittenberg; sondern schickte einen Freund dahin mit dem Auftrage die Schulden zu bezahlen, den jungen Herrn mit weg zu nehmen, aber nicht nach Hause zu bringen, sondern unterwegens in einer Garnisonstadt an ein Regiment abzugeben. Das geschahe: und so ward aus dem jungen Gelehrten ein Musketier: eine Würde, die mit dem Aufwande, den seine Erziehung und sein akademisches Leben (denn

Studiren kann ich es mit gutem Gewissen nicht nennen:) verursacht hatten, doch ein Wenig zu theuer bezahlt war.

Daß dieß alles nicht sehr zur Erbauung der Gnädigen Mama gereichte, läßt sich wol denken. Nach einer solchen Erziehung, und nachdem schon die Hälfte der akademischen Laufbahn (der Zeit nach) überstanden war, hatte sie gehofft den jungen Herrn in kurzer Zeit als Hofrath an der Landesregierung Theil nehmen zu sehen; und nun mußte sie die Demüthigung erleben, daß er, in gleichem Range mit dem unerzogenen Bauerjungen, der Drommel folgte. Sie unterließ auch nicht dem Herrn Gemahl darüber Vorwürfe zu machen, daß er bei dem ganzen Verfahren zu hitzig gewesen wäre. Sie stellete den Aufwand des Junkers als unbedeutend vor, indem er ja noch lange kein Rittergut gekostet hätte. Bei der akademischen Erziehung war ihrer Meinung nach ein Fehler vorgegangen. Daß er in ihr und ihrem Sohne nicht lag, wußte sie gewiß: ob aber in ihrem Gemahl, oder in der Einrichtung der Sächsischen Universitäten; darüber war sie noch im Zweifel. Tausendmahl bereuete sie's nun, daß sie ihm nicht einen Hofmeister mitgegeben, oder ihn nach Göttingen geschickt hatte. „Göttingen, dabei bleibe ich,"— sagte sie: „Göttingen ist die Universität für den Adel! — Ihr Herr Gemahl suchte sie durch die Vorstellung zu beruhigen, daß Junker Hans wol vom Schicksale selbst müsse zum Soldaten bestimmt gewesen seyn: Aber mehr als diese fatalistische Philosophei tröstete sie die Nachricht, daß man den

Kriegsmann Hans — ich weiß nicht ob seiner Figur, oder seinem Stande zu Ehren, zum Fahnjunker gemacht hatte. Nun zählte sie vor allen Dingen; wieviel Schritte er vom Fahnjunker bis zum Major, oder bis zum Obristen noch zu thun hätte? und erkundigte sich bei Sachverständigen, ob man nicht die Avancemens durch Douceurs, auf gut Deutsch durch Bestechungen beschleunigen könnte? — An Zuschüsse ließ sie's nicht fehlen, damit doch der Junker von Blendling standesmäßig leben konnte. Unterdessen rückte das Regiment, bei dem dieser junge Herr angestellet war, in die Garnison nach Dresden, und seine Eltern erhielten von ihren dasigen Freunden die Nachricht, daß ihr Sohn von der verderblichen Spielsucht gänzlich geheilt zu seyn schiene; Wodurch? — ganz natürlich durch Veränderung seines Geschmacks, der sich seit dem Aufenthalte in der Residenz auf den Umgang mit dem schönen Geschlechte gelenkt hatte. Das Unbestimmte in dieser Nachricht fiel der Gnädigen Frau freilich auf: da sie indessen fest überzeugt war, daß Junker Hans sich nicht wegwerfen würde; so gab ihr diese Neigung desselben auch wieder Anlaß zu mancherlei Spekulationen; Auf Ein Mal hatte sie den Einfall ihren Sohn ganz unvermuthet in Dresden zu besuchen. Sie reisete, und als sie ohngefehr eine Stunde von Dresden entfernt war; so begegnete ihr ein Wagen, in welchem ihr Sohn mit einer Dame saß. Ehe dieser noch vor Freuden über den unvermutheten Rencontre den Verstand verlohr, sprang er aus dem Wagen, küssete der Mama ehrerbiethig die Hand und stellete ihr in seiner schönen Begleiterinn

das Fräulein von Gänseschwanz vor. Freilich kam's der Frau von Blendling sonderbar vor, das Fräulein von Gänseschwanz hier mit dem Fahnjunker auf der Landstraße zu finden; allein, sie erklärte sich's leicht, da ihr der Herr Sohn sagte, daß er von der vornehmen Familie des Fräuleins zu einer Partie auf's Land eingeladen wäre. Die Frau von Blendling bekam Lust selbst von der Parthie zu seyn: allein ihr Sohn führte ihr zu Gemüthe, daß sie Frau von Blendling — nahe bei der Residenz, und — in Reisekleidern — wäre. Diese Vorstellung grif, und die Gefahr ward glücklich abgewandt. Frau von Blendling fuhr nach Dresden und der Fahnjunker versprach, so bald, als er sich los machen könnte, ihr in ihrem Quartiere aufzuwarten. Er kam ziemlich spät und erzählte, daß das Fräulein von Gänseschwanz am folgenden Morgen mit ihren Eltern Dresden verlassen und auf ihre Güter in Niedersachsen gehen würde. — Befremdend war's der Frau von Blendling allerdings, daß unter allen ihren Bekannten kein Mensch Etwas von einer Familie dieses Namens wußte: und endlich kam's heraus, daß das angebliche Fräulein von Gänseschwanz Niemand anders war, als Lotte, des Goldschmidts Elbe Tochter, welche gut aussahe, aber nicht eben im beßten Rufe stand. Der junge Herr ließ sich fangen und mußte gestehen, daß er die Frau Mutter belogen, und auf der Universität für das schwere Geld des Vaters nicht einmal die Kunst gut zu lügen gelernt hatte. Die mütterliche Liebe ertheilte bald Ablaß nicht nur für diese Sünde, sondern auch für alle Andere derselben Art,

die Hans etwa noch künftig begehen möchte. Der Umgang mit Lotten hieß eine Tändelei, die bei einem jungen Edelmann und Soldaten nicht der Rede werth wäre: und, da die Frau von Blendling bald merken ließ, daß sie die wahre Lebensgeschichte ihres Sohnes in Dresden nicht zu hören verlangte; so nahm sich auch Niemand die Mühe sie ihr zu erzählen. Sie belustigte sich in der Hauptstadt fünf bis sechs Tage und fuhr wieder nach Hause.

Auf der Rückreise hatte sie ein Abentheuer. Nemlich, in einem Gasthause unterwegens kam sie mit einem Herrn zusammen, der sich Chevalier de Vacarme nannte. Sie redete ihn französisch an. Das gefiel ihm und sie wurden bald so bekannt mit einander, daß der Avanturier die Frau von Blendling um Erlaubniß bat seine Reise mit ihr im Wagen fortzusetzen. Nicht nur diese ward gewährt; sondern Frau von Blendling lud auch den Chevalier ein, sie auf ihr Schloß zu begleiten, mit der Versicherung, daß ihr Gemahl sich über eine so interessante Bekanntschaft ausnehmend freuen würde. Wirklich war's diesem recht, daß ihm seine Frau einen treuen Jagd- und Spielgesellen mitbrachte. Die Geschäffte des Chevalier waren so wenig dringend, daß er sich's mehrere Monate bei dem Herrn von Blendling konnte gefallen lassen. Während derselben ward er mit den Angelegenheiten der Familie bekannt, erfuhr also auch, daß die fortune des jungen Herrn von Blendling nicht in der beßten route wäre. Um sich gefällig zu machen, that er den Vorschlag, daß ihn der junge Herr nach Frankreich be-

gleiten möchte. Ihm (dem Chevalier) würde es leicht seyn dem jungen Herrn eine, seinen Verdiensten angemessene Stelle am Hofe oder bei der Armee zu verschaffen. Er ward mit Vergnügen angenommen. Der Junker nahm seinen Abschied ohne Charakter und Pension, kam nach Hause und ward so prächtig eqvippirt, daß nun endlich doch das Rittergut springen mußte, welches die Gnädige Frau dem Glücke ihres Sohnes schon längst zum Opfer bestimmt hatte. Unter die Chevaliers zu gehen war eigentlich schon längst der Wunsch des jungen Herrn von Blendling gewesen; daher verließ er das Haus seiner Eltern mit großer Zufriedenheit, und bezaubert von den glänzenden Aussichten, die ihm sein Freund und Beschützer eröffnet hatte. Dieser Chevalier ward, wie billig, auf der ganzen Reise bis Paris kostenfrei gehalten: und hier glaubte er sich verbunden den jungen Herrn von Blendling vor allen Dingen an diejenigen öffentlichen Oerter zu führen, wo ein Ausländer, der Louisd'or mit bringt, die schönste Gelegenheit findet sich in seinem Glanze zu zeigen. Auch benutzte der junge Herr von Blendling diese Gelegenheiten so gut, daß er sich schon nach Verfluß zweier Monate genöthiget sahe nach Sachsen an seine Eltern zu schreiben, mit der dringenden Bitte, ihm so bald als möglich, das zweite Rittergut nachzuschicken. Denn, unterhalten mußte der Glanz freilich werden, wofern der Ruf von seinen Verdiensten, den er sich bereits erworben hatte, nicht schnell wieder verdunkelt werden sollte. Der Chevalier unterstützte diese Bitte durch die Versicherung, daß der Herr von Blendling alles Geld,

welches er seinem Sohne jetzt schickte, blos als Vorschuß ansehen müßte, welcher durch einträgliche Stellen, die dem Herrn Sohne gar nicht entgehen könnten, doppelt und dreifach würde rembourſiret werden. Der Vater bekam freilich Anwandelungen vom Schwindel: um indessen den jungen Abentheurer nicht auf halbem Wege stehen zu lassen, raffte er so viel Geld zusammen als er konnte und schickte es nach Paris. Wegen der ungewissen Zukunft aber ward er bald darauf aus aller Verlegenheit durch die Nachricht von der Hand eines Dritten gesetzt, daß der junge Herr von Blendling, im schönsten Laufe seines Glücks, an einer standesmäßigen Krankheit gestorben wäre. — — Ueber diese Geschichte ließ sich wol Viel räsonniren. Allein, da ich meinen Lesern gern zutraue, daß sie das selbst thun können; so erspare ich mir die Mühe und schränke mich blos auf die einzige Bemerkung ein: daß alle Rechnungen, die sich auf die Erziehung gründen, falsche Resultate geben werden und müssen, so lange man die Menschen, Adeliche und Unadeliche, nicht vernunftmäßig, sondern standesmäßig erzieht.

Dreizehentes Kapitel.

Erdmann findet seinen Schulfreund wieder.

Ohngefehr vierzehen Tage vorher, ehe ich Leipzig verließ, kam das Gerücht, daß auf dem damahls berühmten Händelschen Kuchengarten ein Student wäre erstochen worden. Die halbe Stadt ströhmte dahin, und weil es Sonntag war, da ich zur Noth abkommen konnte, auch ich — um die Mordgeschichte in Augenschein zu nehmen. Indessen war, wie gewöhnlich, Mehr erzählt worden, als geschehen war. Ohngefehr auf dem halben Wege begegnete mir eine Kutsche, in welcher der Verunglückte saß. Er war nicht erstochen, sondern nur verwundet, und auch das nicht etwa in einem feindseligen Gefechte, sondern nur bei einem Spiele mit Messern, welches die Musensöhne da getrieben hatten. Das Gesicht des Kranken kam mir bekannt vor. Da ich aber von den Begleitenden nicht erfahren konnte, wie er hieße; so lief ich dem Wagen nach, bis vor das Haus, da der Verwundete abstieg. Hier sahe ich ihm recht ins Gesicht, und, — hilf Himmel! wen erkannte ich? — Niemanden anders, als meinen alten Freund Salbe, der erst vor Kurzem nach Leipzig gekommen und nun hier in eine Gesellschaft lustiger Brüder gerathen war, die den neuen An-

kömmling hatten hänseln wollen. Ich drängte mich unter der Begleitung bis in seine Wohnstube, gab mich ihm aber nicht zu erkennen, sondern wartete nur den ersten Verband ab, wobei der Wundarzt erklärte, daß die Verletzung nicht gefährlich wäre. Der Kranke war nur sehr entkräftet, weil man in der ersten Bestürzung nicht gleich das Blut hatte stillen können. Am folgenden Tage besuchte ich ihn wieder, fand aber zu meinem Mißvergnügen seine Stube mit Studenten angefüllt und sein Bette von solchen Brüdern ganz umlagert. Das war mir nicht recht und ich wollte schon wieder fortgehen, als der Wundarzt herein trat in der Absicht Salben zu verbinden. Er bat, daß man ihn mit dem Kranken allein lassen möchte. Hierauf entfernten sich die Herren Studenten und ich mit ihnen; gieng aber gleich wieder zurück und wartete im Vorgemach, bis ich den Wundarzt heraus kommen sahe. Da dieser mich versicherte, daß der Kranke sich ganz ruhig befände und daß ich ihn ohne Bedenken sprechen könnte; so gieng ich zu ihm hinein.

Als Salbe mich erblickte; so war es doch, als wenn er sich ein Wenig schämte. Vermuthlich besorgte er, daß ich das gestrige Abentheuer mit seinem ehemaligen stillen und sittsamen Leben nicht sehr übereinstimmend finden möchte. Natürlicher Weise aber sprach ich von dieser tragischen Begebenheit so wenig als möglich und suchte ihn dagegen durch Erinnerung an unsern freundschaftlichen Umgang in X. in eine sanfte Stimmung zu versetzen. Ich gab ihm meine Verwunderung darüber zu erkennen, daß er

vierzehen Tage in Leipzig hatte seyn können, ohne seinen alten Freund aufzusuchen. „Ja, Freund,“ antwortete er, „wie konnte ich Dich aufsuchen? — „Daß Du in Leipzig warst, wußte ich wol; aber „der Name Deines Lehrherrn und, in welchem Win„kel der Stadt Du stäckst; — das war mir unbe„kannt. Dazu kommt, daß mir die Zusprüche mei„ner alten und neuen Kameraten fast noch nicht eine „Viertheilstunde Ruhe gelassen haben!“ — Ich war mit diesen Entschuldigungen zufrieden und überließ mich ganz der Freude meinen Salbe wieder zu sehen. — In acht Tagen war er schon wieder so weit geheilt, daß er ausgehen konnte: und, da ich in den letzten Tagen meines Aufenthalts in Leipzig Wenig oder Nichts zu thun hatte; so brachte ich täglich mehrere Stunden bei und mit ihm zu. Wir erzählten nun einander ausführlicher, was wir gethan und erfahren hatten, seitdem unsere beiderseitigen Lebensbahnen getrennt gewesen waren. — In der Voraussetzung, daß die Leser meiner Jugendgeschichte sich auch für diesen meinen ersten Freund einigermaßen interessiren, werde ich Salbens Geschichte ins Kurze gefaßt, aber mit seinen eigenen Worten geben. Auch in ihr erblickt man die damalige Physiognomie der öffentlichen Schulen.

„Die Schule, sagte er, welche unter der Direktion des Herrn Rektors Speckvogel blühete, habe ich Dir beschrieben: dessen wirst Du Dich erinnern. Du kannst denken, daß mein Geist da mehr niedergedrückt als erhoben ward. Ich hatte vollauf zu thun, wenn ich mich der Thorheiten erwehren wollte, von

von denen ich umgeben war, und der Verwickelung in die Plane des Muthwillens, die da von Tage zu Tage entworfen wurden. Gleichwol dauerte es über anderthalbes Jahr, ehe ich diese saubere Lehranstalt verlassen konnte. Gefaßt war der Entschluß meines Vaters mich zu entfernen, bald genug, aber nicht so bald ausgeführt: denn, die Sorge für den Lebensunterhalt machte freilich mehr Schwierigkeiten, als, da ich von R. nach X. ziehen sollte, wo der Brodt-Kober alle Wochen ein Paar Mal hin und her gehen konnte. Die Zeit ward mir dabei ziemlich lang. Um das, was ich in der Schule nicht fand, mir auf andern Wegen zu verschaffen, trug ich von allen Orten und Enden Bücher zusammen, und las mit unersättlicher Begierde, was mir vor die Hand kam; freilich ohne Zweck und Ordnung: denn, ich konnte nicht lesen, was ich wollte; sondern mußte jedes Mal lesen, was ich hatte. Also heute verschlang ich die Europäische Fama und morgen den Kundschafter. Darauf folgten etwa Gellerts Fabeln oder Lustspiele, Hagers Geographie und Robinson Crusoe, u. s. w. In die Lehrstunden mußte ich gehen. Denn, ob mein Vater gleich wußte, daß ich da eigentlich gar Nichts nütz war; so wollte er doch nicht, daß ich ein Beispiel der Unordnung geben sollte. Aber, so bald als ich aus der Schule kam, fiel ich über die Bücher her, zum Spott und Aergerniß meiner Schwestern, welchen es freilich lieber gewesen wäre, wenn ich ihnen Etwas vorgegaukelt hätte. Da nun die Bücher, die ich las, geborgt waren, und ich doch die Schätze, die sie in sich fasseten, eigenthümlich zu besitzen wünschte; so schrieb ich aus,

was

was mir nur merkenswerth schien. *) Daraus sind die Kollektaneen entstanden, die Du hier liegen siehst. Jeder mit Excerpten angefüllte Bogen, durch den ich meinen Heft vergrößerte, machte mir eben so viel Freude, als dem Geizhalse der neue Dukat, den er zur Rolle bringt. Das Sonderbarste war, daß ich mir bisweilen einbildete Alles, was ich im Hefte hatte, auch schon im Kopfe zu haben.

Nach manchem vergeblichen Versuche mich wohlfeil unterzubringen bestimmte sich endlich mein Vater für das Gymnasium in ... Hier hatte er einen alten Freund und Zunftverwandten, der mich ohngefehr unter den Bedingungen in Kost und Wohnung nehmen wollte, wie Dich Meister Ermel in X. — Nach der Menge der jungen Menschen, die hier beisammen waren, und nach dem Lärme zu urtheilen, den sie bisweilen machten, mußte das Gymnasium in... wol eine berühmte Lehranstalt seyn: und bisweilen stach mich wol gar der Kützel mir Etwas darauf zu Gute zu thun, daß ich gewissermaßen an diesem Ruhme Theil nehmen sollte. Was mir gleich Anfangs am meisten auffiel, war folgende Erscheinung.

Als wir (nemlich ich und mein Vater, der mich nach ... begleitet hatte) nicht lange im Hause meines

*) Salbe war gewiß von der Natur vorzüglich zum Denker berufen; aber durch den unglücklichen Einfluß der äußern Umstände auf die Richtung seiner Geistesthätigkeit schien er nun ein Sammler oder Ausschreiber zu werden. Eine solche Schule gleicht dem Froste im Frühjahre, der Keime und Blühten ertödtet.

neuen Wirths angelangt waren; so traten ohngefehr zwanzig junge Menschen vor das Haus, und stelleten sich in der Figur eines halben Zirkels. Sie trugen alle blaue Mäntel. Einer derselben fieng an mit großem Geschrei — zu singen: und die Uebrigen fielen bald ein. Von ihrem Gesange verstand ich kein Wort und der ganze Auftritt war mir so neu und überraschend, daß ich Herrn Bart (so hieß mein Hauspatron) in einer Art Bestürzung fragte: Was die Blaumäntler haben wollten? — Er sagte mir, daß diese Gesellschaft Chor oder Singe-Chor hieße, welches alle Wochen Ein Mal, so wie jetzt, vor seiner Thüre sänge und dafür Einen baaren Groschen erhielte. Da er nun hörete, daß ich ein Wenig musikalisch wäre; so fragte er meinen Vater: Ob ich mir nicht auch Mühe geben sollte ein Mitglied des Singe-Chors zu werden? — Als ein warmer Freund solcher erbaulichen Anstalten, die die lieben Vorfahren gemacht haben, sagte er Manches zum Lobe derselben, z. B. „Durch dieses „Singe-Chor hat schon mancher arme Schelm in... „sein Brodt gefunden. Man empfiehlt sich auch da„durch bei der Bürgerschaft, wenn man sich in der Kir„che figuraliter hören läßt. Und, wenn etwa Ster„be- oder Braut-Lieder gesungen werden; da setzt es „manches Glas Wein und manches Stück Kuchen, „davon die andern armen Schlucker Nichts zu schme„cken bekommen. Wer es nun vollends bis zum „Adjunkt oder Präfekt bringt; o der ist geborgen! „Ich versichere Sie, mein Theuerster Herr Salbe, „unser Präfekt tauscht nicht mit dem untersten Raths„herrn." — Mein Vater kannte dieses Wesen:

denn, er hatte es, als Jüngling, auch bis zum Concertisten in Jüterbogk gebracht; fragte also: „Wie lange ich wol in ... singen müßte, bis ich so „Viel gewönne, als der blaue Mantel und die Stiefel-Sohlen kosten würden, die ich dabei zerrisse?" — Herr Bart schien das aber nicht ganz wohl aufzunehmen und meinte: Aus diesem Chore wäre schon mancher brave Kantor für die christliche Kirche entsprossen. Doch das gieng vorüber und Salbe ward nicht Mitglied des Singe-Chors.

Ich erhielt meinen Platz in der Zweiten Klasse des Gymnasiums, welche mit den Lehrstunden vorzüglich an den Konrektor Rhabsodius gewiesen war. Dieser Mann nahm mich gleich Anfangs durch sein freundliches Wesen für sich ein. Die Meisten meiner Mitschüler waren ihm gut, weil er mit Jedem lächelnd sprach und auch die Ungezogenen für ihre eigene Rechnung ungezogen seyn ließ. Weniger als seine Person gefiel mir seine Lehre: denn, sie kam mir äußerst trocken und mager vor. Er sprach immer so Viel von der Verschiedenheit der Lesarten, sagte uns, welche unter den Mehrern die Beßte wäre und bewies es mit vielen, vermuthlich sehr gelehrten, Gründen, die uns aber nicht überzeugen konnten, weil wir sie nicht verstanden. Auch beschenkte er uns fleißig mit Eleganzen und schönen Phrasen der exquisiten Latinität und führte Stellen über Stellen aus den Schriften des goldnen Zeitalters an, in welchen die gepriesene Redensart, oder doch eine Aehnliche gebraucht war. Ich konnte den gepriesenen Schönheiten durchaus keinen Geschmack abgewinnen,

suchte aber den Grund dieser Erscheinung nicht in den Sachen, sondern in mir.

Wie ich etwa vier Tage da gewesen war, ließ mich der Konrektor zu sich kommen und fragte mich: „Wie mir seine Lehrvorträge gefielen?“ — Das setzte mich warlich in Verlegenheit: denn, durch eine aufrichtige Antwort hätte ich ihn beleidiget, und lügen wollte ich nicht. Ich sagte also, daß ich bis jetzt noch Wenig davon verstände. Auch diese Antwort war ihm nicht angenehm, das merkte ich. Er meinte: „An ihm könnte das wol nicht liegen;“ und fragte mich: „Was haben wir denn bisher getrieben?“ — Ich erzählte ihm meine Lage in der Schule, die ich bisher besucht hatte und setzte hinzu, daß ich immer gelesen und Auszüge gemacht hätte. Diese Auszüge wollte er sehen, und bei dem Anblicke derselben brach er mit frohem Erstaunen aus: „Ei, „mein Salbe! in Uns glimmt ein Göttlicher Funk; „und ich werde der Geist seyn, der ihn zur lodernden „Flamme anbläs't. Das Talent, das die Natur in „Uns gelegt hat, bestimmt uns zum gelehrten Ham„ster. Bei mir kann sich's entwickeln. Wollen „Wir mir treu und behülflich seyn; so will ich Uns „meine Schätze aufthun, und Wir werden daraus die „Fülle nehmen und sie doch nie erschöpfen.“ Ich verstand diese prophetische Rede nicht: doch kützelte sie meine Ohren und ich beschloß mich ganz dem Dienste dieses freundlichen Lehrers zu widmen. Er bestellte mich auf den folgenden Tag wieder zu sich und da ich kam, hatte er schon für mich zugerichtet. Das Geschäfft, welches er mir auftrug, bestand

darin, daß ich aus Einem Buche in das Andere abschreiben mußte — und der Apparat dazu — in einem großen Buche von weißem Papiere und mehreren gedruckten Büchern, in denen eine Menge abzuschreibender Stellen mit Papierstreifen bezeichnet waren. Die Sache verhielt sich nemlich so. In dem großen Buche waren ein Blatt oder mehrere Blätter mit einem gewissen Titel, z. B. Gesetz rubricirt. Nun las der Konrektor Rhabsodius ungeheuer Viel. Alle Stellen nun, in welchen er das Wort Gesetz fand, wurden ab- und in das große Buch geschrieben. Dergleichen große Bücher hatte er nicht Wenig, die zum Theil schon ganz voll geschrieben waren. Er nannte sie Florilegien, auf Deutsch Blumenlesen. Da er sahe, daß ich mich zu diesem Geschäffte sehr gut schickte; so erklärte er mich zu seinem Famulus, nahm mich in sein Haus und ließ mich täglich an seinem Tische speisen. Dafür aber mußte ich Tag und Nacht an seinen Florilegien arbeiten und auch seine kleinen Kinder unterrichten. Im Anfange war das mir und meinem Vater ganz behaglich: Mir, weil es meiner Eitelkeit wohl that, mich von einem Lehrer distingvirt zu sehen: Meinem Vater, weil er Kosten ersparte. Allein, Herr Bart ward dadurch beleidiget und mir selbst brachte es in der Folge großen Nachtheil. Denn, zu geschweigen, daß ich dabei zu meinen eigenen Studien außer den Lehrstunden fast gar keine Zeit behielt; so war's auch hier ausgemachte Sache und Regel, daß jeder Schüler, der sich zum Konrektor hielt, den Rektor Steif zum Feinde hatte. Das wiederfuhr denn auch mir, wie ich gleich zeigen werde.

Die erste Gelegenheit, bei welcher mich's der Rektor entgelten ließ, daß ich Klient des Konrektors war, gab die Versetzung. Ich mußte ein halbes Jahr länger in der zweiten Klasse verharren, als eigentlich der Ordnung nach hätte seyn sollen. Da er mich endlich doch in die Erste Klasse, mit welcher Er selbst die meisten Lehrstunden hielt, nehmen mußte, so lernte ich aus eigener Erfahrung, daß der Mensch, der zweien Herren zugleich dienen soll, den Einen lieben und den Andern — wo nicht eben hassen muß — doch auch nicht befriedigen kann. Ehe ich aber Thatsachen verständlich erzählen kann, muß ich den Grund der Antipathie anzeigen, die sich zwischen den beiden Lehrern fand. Er lag, wie gewöhnlich, in einer Differenz der Meinungen. Der Rektor war ein geschworener Gottschedianer; d. h. er glaubte nicht nur von ganzer Seele an die Gottschedische Philosophie; *) und lehrte Nichts lieber als sie; sondern war auch in Absicht auf die Deutsche Sprache ein exakter Purist. Dagegen ließ der Konrektor die Philosophie und die Deutsche Sprachkunde nicht einmal für Theile der ächten Gelehrsamkeit gelten. Der Rektor wollte Alles in systematische Form bringen; dagegen der Konrektor mehr auf schöne Vorräthe zusammengetragener Materialien hielt. Der Rektor hatte einen Lieblingssatz, nemlich: daß aus den Elementen oder Monaden der Körper keine Andern, als diese Körper, folglich auch keine Andere, als

*) Erste Gründe der gesamten Weltweisheit, von Johann Christoph Gottscheden. Leipzig. 1733.

diese Welt hätte entstehen können; daß also zu jeder andern Welt auch ganz andere Elemente oder Monaden würden erforderlich gewesen seyn. — Ob nun gleich kein Mensch in seiner Schule diesen Satz verstand, noch weniger Jemand daran zweifelte oder gar Einwendungen dagegen machte; so ließ er doch nicht leicht einen Tag vergehen, an welchem er nicht im hitzigsten Eifer gegen diejenigen deklamirt hätte, welche das Gegentheil glaubten. Der Konrektor spottete darüber und verglich die Schule des Rektors mit einem Gastmahle, bei welchem Nichts als abgenagte Knochen aufgesetzt würden. Die Mißhelligkeit dieser beiden Leute war schon vor Gericht gekommen. Denn, der Rektor hatte die gelehrten Kompilatoren Rhabsodianer — und der Konrektor die Systematiker Steifpeter genannt. Darüber hatten sie einander verklagt. Nun mußten sie sich wol solcher Schimpfnamen enthalten: doch kamen in ihren Lehrvorträgen unaufhörlich Anzüglichkeiten vor.

Das erste Aergerniß gab ich dem Rektor dadurch, daß ich in einem Deutschen Aufsatze Schließen und Edel geschrieben hatte. So wollte es der Konrektor haben. Der Rektor hingegen nannte das grobe grammatikalische Schnitzer, weil doch offenbar Schließen von Schluß — und Edel von Adel abgeleitet wäre: daher man bei ihm Schlüßen und Aedel schreiben mußte. Ich, zwischen inne stehend, sahe mich genöthiget einen doppelten Glauben anzunehmen: einen Schulglauben und einen Hausglauben. Ueberhaupt korrigirte der

Rektor nie Eins von meinen Exercitien, ohne Anspielung auf meinen excerpirenden Fleiß. Hatte ich etwa Stellen aus andern Büchern angeführt; so hieß es: „Ha! Ha! da kommt wieder ein saftreicher Strunk „aus dem Florilegium." Er schimpfte mich auch wol gerade zu den Blumenleser. Dadurch machte er sich bei mir eben nicht beliebt.

Mein Vater hatte fest gesetzt, daß ich im ein und zwanzigsten Jahre meines Alters auf die Universität gehen — folglich bis dahin auf der Schule bleiben sollte. Das Letztere geschahe nicht. Denn da ich unaufhörlich das Stichblatt des Rektors war, auf welches er seine satyrischen Einfälle richtete; so ward mir nicht nur das Leben sauer, sondern ich gewann auch überall Wenig durch den Unterricht eines Mannes, der mein Vertrauen verloren hatte. So ward ich mißmüthig und bat meinen Vater in allen Briefen mich bald von der Schule zu nehmen. Dazu kam nun noch ein Umstand, der mich auch den muthwilligen Verfolgungen meiner Mitschüler aussetzte. Nemlich, die sämtlichen Primaner geriethen in einen offenbaren Krieg mit den Schuhmachergesellen, an welchem ich und noch zwei Andere keinen Theil nehmen wollten: Grund genug für die Uebrigen uns eben so zu behandeln, wie ihre Feinde die Schuhknechte. Die Veranlassung dazu gab folgender wichtige Vorfall. Ein Schüler, Namens Seifert, hatte ein Eichhörnchen zu seinem Spiele. Dieses war ihm entsprungen. Ein Schuhknecht hatte es aufgefangen und etliche Tage bei sich behalten. Als Seifert es erfuhr, so verlangte er, der

Schuhknecht sollte ihm das Eichhörnchen ausliefern. Dieser verstand sich dazu nur unter der Bedingung, daß Seifert ihm das Futter bezahlte und noch überdieses ein Trinkgeld für seine Mühe gäbe. Das wollte der Schüler nicht, sondern lud Einige seiner Freunde ein den Schuhknecht mit Gewalt zu Auslieferung des Thiers zu nöthigen. Sie drangen also, ihrer Acht bis Zehen, eines Abends in das Haus des Schuhmachers ein, bei dem der Gesell arbeitete. Das gab Lärm. Der Meister hohlte die Wache. Etliche Schüler kamen in Arrest und die ganze Sache zur gerichtlichen Untersuchung. Am Ende behielt der Schuhmacher mehr Recht, als die Schüler. Nun entstanden Verschwörungen gegen den Schuhknecht. Seine Mitknechte nahmen sich seiner an. Es kam zu Zänkereien und zu Schlägereien auf dem Kegelschube und die Verschworenen machten den Krieg für ihr Privat-Interesse zum Reichskriege: d. h. sie bothen den Gemeingeist der Ersten Klasse zu Feindseligkeiten gegen die Schuhknechte auf. Weil ich nun diesen Gemeingeist nicht empfangen hatte; so verfolgte man mich. Der Konrektor konnte mich gegen die Neckereien nicht schützen und der Rektor wollte nicht, oder konnte vielleicht auch nicht. Also blieb ich der leidende Theil, und mein Vater sahe endlich ein, daß ich in dieser Lage nicht länger aushalten konnte. Er nahm mich weg. Aber nun mußte ich fast ein ganzes Jahr zu Hause warten, bis sich Mittel zu meinem Lebensunterhalte auf der Universität fanden. Endlich bin ich hierher gekommen und will Medicin studiren." So weit Salbe.

Ich fand zwar in diesem Freunde noch immer den guten Jungen, der mir in X. das Leben so angenehm gemacht hatte; aber doch konnte er einen gewissen Tic nicht ganz verleugnen, den ich am liebsten lateinischen Dünkel nennen möchte: eine Affektation, welche vielen jungen der Wissenschaften Beflißenen in dem Maße anhängt, in welchem sie sich dem Studentendegen und der akademischen Freiheit nähern. Er behandelte mich zwar mit vieler Güte und Theilnehmung; aber doch führte er so eine eigene Sprache, daß es mir bisweilen vorkam, als wollte er mich's ein Wenig fühlen lassen, daß er Student, und ich — nur Kaufmannsbursche wäre. Vermuthlich würde dieser Verdacht sich verloren haben, wenn ich länger in Leipzig geblieben wäre und den Umgang mit ihm fortgesetzt hätte. Es dauerte mich doch sehr, daß ich mich schon wieder von ihm trennen mußte, nachdem ich ihn kaum gefunden hatte. Vor meinem Abschiede glaubte ich ihm keine größere Güte thun zu können, als, wenn ich ihn mit meinem Freunde Friedrich bekannt machte. Dabei trug ich kein Bedenken ihn zu versichern (die Herren Professoren mögen mir's verzeihen!) daß er bei dem vertrauten Umgange mit diesem Jünglinge wenigstens ein moralisches Kollegium ersparen könnte.

Vierzehentes Kapitel.

Erdmanns Rückblick in's väterliche Haus.

Nun ist es wol Zeit, daß ich erzähle, was seit meinem Abschiede aus dem väterlichen Hause, dahin ich nun zurückkehren sollte, vorgegangen war. Gebriefwechselt hatte ich diese ganze Zeit über mit meinem Vater wenig oder gar nicht. Er schrieb nicht gern Briefe, hatte daher meinem Lehrherrn Ein Mal für alle Mal aufgetragen, die nöthigen Auslagen für mich alljährlich zu berechnen. Das geschahe: mein Vater schickte das Geld und bei dieser Gelegenheit ein Paar Zeilen an mich, welche Nichts weiter enthielten, als einige Vermahnungen. — Nach dem Tode meiner Mutter hatte das Haus fast durchgängig eine andere Gestalt bekommen. Ich war fort, Lieschen auch. Weil mein Vater sahe, daß das Mädchen zu Hause nicht gut aufgehoben war, sondern von der Muhme verwahrloset und vom Bruder gedrückt ward: Mißhandlungen, gegen die er sie mit aller seiner Autorität zu schützen nicht im Stande war; so that er sie zu einer Anverwandten in S., bei welcher das Mädchen sehr gute Gelegenheit hatte, ihre weibliche Bildung fortzusetzen. Ich muß sie aber jetzt aus dem Gesichte lassen. — Mein Vater hatte also zur Hülfe in der Haushaltung Niemanden, als die mehrmahls belobte Muhme. Diese stand nun schon lange nicht mehr in dem

Credit, der sie ehemahls zu einer so mächtigen Instanz im Hause machte. Denn, so wenig auch mein Vater Herzenskündiger war, so hätte es ihm doch endlich in die Augen fallen müssen, daß man den Charakter, oder das Gemüth dieses Weibes nicht anders nennen konnte, als ein Nest voll häßlicher Leidenschaften, welche von dem höchsten Grade des schmuzigen Eigennutzes unfehlbar erzeugt werden. Und das war die Gehülfinn, welche bei meinem Vater die Stelle einer liebreichen, sorgfältigen, treuen Hauswirthinn vertreten sollte? — — Wollte er gleich die Direktion des Hauswesens selbst übernehmen und dieses Weib nur als Maschine zu Vollziehung dessen, was er angeordnet hatte, gebrauchen; so stand ihm wieder mein Bruder im Wege, der nun den Herrn im Hause so gut als der Vater selbst spielen wollte, mithin nach den Anordnungen desselben nicht fragte, sondern sein eigenes Gutbefinden geltend machte. Die Leute im Hause sollten also zweien Herren dienen, deren Jeder anders regierte: und daraus mußte ganz nothwendig folgen, daß immer Einer unzufrieden war. Wollte er eine andere Person als Hauswirthinn aufnehmen, so sahe er voraus, daß der Stänkereien nicht Weniger, sondern Mehr entstehen würden, er mochte ihr nun die Muhme zuordnen oder unterordnen. Um diese Letztere ganz zu verabschieden, war er wieder zu mitleidig: denn, da sie während des vieljährigen Aufenthalts in meiner Eltern Hause aus aller Verbindung gekommen war; so sahe mein Vater voraus, daß sie, abgedankt, entweder Noth leiden, oder ihm die Last auflegen würde, sie im Müßiggan-

ge zu ernähren. Bei dieser Lage der Sachen war mein Vater wirklich in großer Verlegenheit, und es war nicht zu verwundern, wenn ihn der Mißmuth öfter übereilte, als es unter andern Umständen wol geschehen seyn würde.

Er hatte, außer der Verwaltung seines Landgutes, sich noch in verschiedene andere ökonomische Unternehmungen eingelassen, die ihm Viel zu schaffen machten; daher er den ganzen Tag über fast keine müßige Viertelstunde hatte. Wenn er nun des Abends ermüdet nach Hause kam und Ruhe und Beqvemlichkeit wünschte; so war Niemand, der sie ihm bereitete. Da fühlte er recht, wieviel er verloren hatte: da vermißte er freilich die zärtliche Hand, welche rastlos in Thätigkeit war, um Alles zu schaffen, was dem guten Hausvater Vergnügen machen konnte, und das theilnehmende Herz, welches keine wichtigere Sorge kannte, als das Bestreben nach der Zufriedenheit und Heiterkeit des Gatten. Da dachte er mit Sehnsucht zurück an manche schöne Stunde der vorigen Jahre, in welcher er, zumahl, da wir Kinder noch klein waren, das unschätzbare Vergnügen, eine einträchtige Familie um sich her versammelt — und sie das Gute, das sein Fleiß erworben hatte, froh und ohne Mißgunst genießen zu sehen, so sehr er desselben nur empfänglich war, genossen hatte. — Wer fühlt hier nicht, wie traurig der Zustand eines Mannes ist, der gern Vater seiner Kinder und seines Hauses seyn möchte, und doch für die Einen und für das Andere keine mütterlich gesinnete Mutter hat! —

„Aber, mein Gott!“ sprach die Nachbarinn von der linken Seite: „Herr Erdmann, warum schaf„fen Sie Sich nicht wieder eine Wirthinn an? Wahr„haftig! Ihr Haus muß zu Grunde gehen. Die „Muhme hat eine Menge guter Freunde, die aus „Ihrer Küche gefüttert werden: und, wie lange wird's „dauern, so werden Sie keine Magd mehr bekom„men: denn, bei diesem Weibe kann's Keine aus„halten. Sie versteht Nichts von der Wirthschaft „und doch kann ihr kein Mensch Etwas zu Danke „machen!“ — Wenn diese ausgeredet hatte; so kam die Frau Nachbarinn von der rechten Seite und pries meinen Vater glücklich darum, daß er an der Muhme eine so gute Wirthinn hätte. — „Ach, „glauben Sie's nur, Herr Erdmann! Wenn sie „Ihnen den Dreier zum Thaler machen könnte; so „thäte sie's mit Freuden. Ja, wahrhaftig! und „wenn Sie Sich eine Frau aus Paris hohlten; so „würden Sie nicht besser verwahrt seyn.“ — Die edle Muhme hatte sich nicht nur durch ihre Wohlthätigkeit, die sie auf Kosten meines Vaters ausübte, Lobredner erkauft; sondern es gab auch Leute, die's wirklich für Zeichen der wirthschaftlichen Sorgfalt hielten, wenn sie höreten, daß die Muhme unaufhörlich biß und im Hause rumorte, wie ein Poltergeist. —

Er versteht sich, daß mein Vater den guten Rath seiner Nachbarinnen von der rechten und linken Seite eben so wenig verlangte, als meine Leser die Erzählung solcher Klatschereien. Allein, ich erwähne ihrer blos, um zu zeigen, wie viele Dinge zusammen kamen, die dem guten Vater den Kopf warm mach-

ten, und dadurch jeden theilnehmenden Leser zu einem milderen Urtheile über ihn zu stimmen, wenn ich erzähle, daß er einen Schritt that, der, blos nach dem Erfolge beurtheilt, freilich die Klugheit und Einsicht des Mannes in ein verdächtiges Licht stellt. Er entschloß sich wieder zu heirathen: und das wird ihm jeder Vernünftige vergeben. Denn, warlich! es wäre hart einen Menschen darum zu tadeln, daß er ein verlohrenes Gut zu ersetzen sucht; so bald er nur den Ersatz nicht für absolut unmöglich erkennt.

Aber, die Wahl der Person, mit der er sich verband? — Nun, ja freilich, sie verunglückte!

Daß der Frauenzimmer, die einen Mann, der zwei erwachsene Söhne und eine fast erwachsene Tochter hatte; der bereits über funfzig Jahr alt und nicht so reich war, daß die künftige Wittwe sich eine beglückende Erbschaft versprechen konnte; — daß, sage ich, der Frauenzimmer, die einen Mann in solchen Umständen zu heirathen Lust hatten, nicht Viel waren; läßt sich leicht berechnen; daß aber mein Vater selbst unter den Wenigen, die er haben konnte, gerade diese wählte, die ich nun wirklich als meine Stiefmutter verehren sollte; — das war ein Mißgriff, weswegen ihn Jeder verdammen mag, der erweisen kann, daß die Wahl einer Ehegattinn noch nie einem sonst klugen und verständigen Manne verunglückt ist; oder auch, daß Er selbst den Vortheil eine beßere, gebildetere, gutmüthigere Gattinn zu besitzen, nicht dem glücklichen Zufalle, sondern lediglich seiner Klugheit zu verdanken habe.

Mein Vater wünschte und hoffte in seiner zweiten Gattinn eine Freundinn und liebreiche Theilnehmerinn an seinen Geschäfften und Sorgen, eine fleißige und sorgfältige Wirthinn für sein Haus — und eine treue, gutgesinnte Mutter für seine Kinder, so weit sie noch mütterlicher Pflege und Vorsorge bedurften, zu finden: aber, er fand Keins von Allen. Eigennützig und begehrlich wie alle ungebildete Menschen, gab sie gar bald zu erkennen, daß sie eigentlich nicht die Person, sondern nur die Einkünfte meines Vaters geheirathet hatte. Und, da diese nicht so ergiebig in ihre Hände flossen, als sie es mochte geglaubt haben; so unterließ sie keinen Tag, meinen Vater für diese getäuschte Erwartung mit bittern Vorwürfen zu strafen. Von der Haushaltung verstand sie Wenig oder gar Nichts: denn, sie war fast vierzig Jahr alt geworden, ohne je eine ordentliche Haushaltung gesehen, geschweige denn Etwas davon gelernt oder ausgeübt zu haben. Gleichwol hielt sie sich selbst für eine sehr gute und kluge Hauswirthinn, fand daher jede Erinnerung über diesen Punkt unnöthig, wol gar beleidigend.

Sie konnte weder lesen noch schreiben, entbehrte also zweier sehr wichtiger Hülfsmittel zu Bildung des Verstandes; Umgang mit Leuten von Verstande hatte sie eben auch nicht gehabt: wie konnte also bei ihr überall vom Verstehen die Rede seyn? — Den Ton ihrer Höflichkeit oder Lebensart im gesellschaftlichen Umgange kann ich am beßten durch eine Unterredung zwischen ihr und Pathe Hellkopf zeigen, als Dieser meinen Vater zum Ersten Male nach der

zweiten

zweiten Verheirathung besuchte. Der Weinmann sprach zwar gerade und Deutsch; aber er war nichts weniger als grob. „Zwischen Komplimentiren „und Höflich seyn," pflegte er zu sagen, „finde „ich einen großen Unterschied. Jenes ist Grimasse; „Dieses eine sehr schätzbare Eigenschaft." —

Meine Stiefmutter war allein in der Stube, als Hellkopf eintrat: und, da er in seinen Reisekleidern freilich keine glänzende Figur machte; so weiß der Himmel, wofür sie ihn ansehen mochte. Mit einem Worte: Beide verkannten einander und das gab zu folgendem Gespräche Anlaß.

Hellkopf. Guten Tag! —

Stiefmutter. Schönen Dank! — Was will Er? —

Hellk. Wer ist sie? — Mit diesen Worten verband er einen Blick, der der Frau Erdmann doch wol mochte zu verstehen geben, daß er wenigstens in diesem Hause schon ein gewisses Recht bekannt zu thun hätte.

Stiefm. Will Er etwa zu meinem Manne? —

Hellk. Ach! Sie sind wol die Frau vom Hause? — so bitte ich mir's zu vergeben, wenn ich mich nicht tief genug vor Ihnen gebeugt habe.

Stiefm. Das schadet weiter Nichts! Ist Er etwa der Schneider? Ich habe gehört, daß mein Mann Einen zu sich bestellet hat.

Hellk. Ich bin nicht der Schneider, Frau Erdmann; sondern ein alter Freund Ihres Mannes. Sobald als dieser wißen wird, daß ich da bin, werden Sie zuverlässig von ihm erfahren, wer ich bin und was ich will.

Stiefm. Nu ich will meinen Mann rufen gehn. Setz Er sich nur derweile nieder und laß er sich die Zeit nicht lang werden. Da hat Er ein Glas Bier; und thu' Er mir die Katze nich vom Kanapee runter jagen. — Das arme Thierchen is nich recht wohl: schon seit zwei Tagen thut sie nich freßen.

Sie stand schon an der Thüre, kam aber wieder zurück, streichelte die Katze und fragte im Tone der Zärtlichkeit: „Wie is Dir denn, armes Mizel? „Wart, ich werde Dir ein Näpfel Milch hohlen „gehn."

Hellkopf hatte völlig genug und nahm seinen Hut: „Ich empfehle mich Ihnen, Frau Erd„mann, und wünsche Ihrer Katze gute Beßerung." —

Er war im Ernste entschlossen, sich auf sein Pferd zu setzen, das er im Wirthshause eingezogen hatte, und weiter zu reiten. Allein, mein Vater begegnete ihm, merkte gleich an Hellkopfs Stirn, daß Etwas vorgefallen seyn mochte, ließ ihn also nicht zum Worte kommen; sondern hieß ihn herzlich willkommen und schleppte ihn halb mit Gewalt zurück ins Haus.

Als sie Beide wieder in die Stube traten; sagte mein Vater zu seiner Gattinn: „Mein Kind, das „ist Herr Hellkopf, ein alter, guter Freund un„seres Hauses. Du hast ihn nicht gekannt. Be„sorge ihm ja ein gutes Qvartier und jetzt laß vor allen „Dingen Kaffee für ihn machen."

Stiefm. Ach so! sind Sie Herr Hellkop? — Nu, das konnt' ich Sie nich ansehn. — Damit gieng sie aus der Stube.

Hellkopf faltete die Hände, blieb stehn und sahe meinen Vater fast mitleidig an. Dieser drehete sich um und fragte Hellkopfen: Wo er diesen Mittag gegeßen hätte?

Hellk. Ich komme von Luppe und hoffe bei Dir einen recht vergnügten Abend zuzubringen.

Vater. Den sollst Du auch haben. Mußt nur nicht gleich die Gedult verlieren. Die Frau ist noch nicht recht einheimisch.

Hellk. Ach, so, so! nicht recht einheimisch!

Nachdem sie etwa eine halbe Stunde von alten und neuen Sachen gesprochen hatten, entfernte sich mein Vater wieder und Hellkopf versuchte nochmahls, sich meiner Stiefmutter zu nähern. Er fieng also die Unterredung wieder an.

Hellk. Nun, wie gefällt es Ihnen denn in diesem Hause, Frau Erdmann; Leben Sie vergnügt mit Ihrem Manne?

Stiefm. Ach ja!

Hellk. Weiter Nichts, als Ach ja? Geht's Ihnen nicht wohl hier? —

Stiefm. Je nun, die Sachen werden freilich immer größer vorgestellt, als sie sind! —

Hellk. Ist Ihnen das wiederfahren? Das Aufschneiden ist sonst nicht der Fehler meines Freundes.

Stiefm. Er sagt mir wol immer, was ich thun soll; aber er will Nichts hergeben.

Hellk. Jetzt ist noch Alles neu. Sie werden einander schon besser verstehen lernen. Erdmann denkt nicht unbillig. Wissen Sie nicht, was Sigmund macht?

Stiefm. Hm! was wird er machen! Haben will er! Der dumme Laffe hat mir da einen Brief geschrieben und erzählt mir der Länge nach, was er Alles braucht: Strümpfe und Schnupftücher und Hemden u. s. w.

Hellk. Das müssen Sie ihm nicht übel nehmen. Er wird froh darüber seyn, daß er wieder eine Mutter hat, an die er sich wenden kann.

Stiefm. Ja, ich müßte sonst Nichts zu thun haben, als für den Jungen Strümpfe zu schaffen. Da kann er lange warten!

Indem sie dieses sagte, trat mein Vater wieder herein. Hellkopf sprach nun den ganzen Abend nicht wieder mit meiner Stiefmutter, sondern ritt am folgenden Morgen weiter und ist seit diesem Tage nicht wieder zu meinem Vater gekommen.

Es wird Niemandem entgangen seyn, daß die edle Frau im letzten Theile dieser Unterredung auch ihre Gesinnungen gegen die Stiefkinder recht vernehmlich erklärte. Sie sahe sie als Gegenstände an, die ihrem Interesse durchaus im Wege stehen mußten, war also der Meinung, daß ihr gerade so Viel entgienge, als den Kindern zu Gute gethan ward. Anstatt für sie zu sorgen, suchte sie ihnen so Viel als möglich abzuzwacken, lärmte über jeden Groschen, der für sie ausgegeben ward und beschuldigte meinen Vater allezeit der partheiischen Vorliebe, wenn er für uns sorgte.

Sie hat mir, so lange ich abwesend war, nie das geringste Zeichen ihrer Existenz gegeben. Mein Vater hatte mir's zwar gemeldet, daß er wieder verheirathet wäre und mich aufgefordert der Frau Stiefmutter meine Devotion schriftlich zu bezeugen. Das

hatte ich auch gethan; war aber keiner Antwort von ihr gewürdiget worden.

Bald nach ihrem Einzuge hatte sie meinem Vater den Antrag gemacht, daß er Lieschen wieder in's Haus nehmen sollte, wahrscheinlich, um einen Gegenstand zu haben, an dem sie ihr stiefmütterliches Ansehen mit einigem Nachdrucke behaupten könnte; — vorgeblich, um das schwere Kostgeld zu ersparen, das mein Vater jährlich für sie bezahlen müßte. Allein, so gern auch mein Vater Geld ersparete, so hatte er doch seine Tochter zu lieb, als daß er sie der Zucht dieser Stiefmutter hätte unterwerfen sollen. Lernen konnte Lieschen schlechterdings Nichts gutes von ihr: mithin würde sie in Absicht auf ihre Bildung durch einen solchen Wechsel unendlich verloren haben. Zudem würde das Kind aus den sanften Händen einer liebreichen Pflegerinn in die gewaltigen Fäuste einer unfreundlichen Gebietherinn gekommen seyn. Welche Qvelle der Kränkungen für den guten Vater! — Indessen empfand die Frau Erdmann die Verweigerung dieses Verlangens dermaßen übel, daß sie von dem Tage an ihrer Stieftochter nie wieder erwähnte, geschweige denn sich sonst etwa um sie bekümmerte.

Mein Bruder George, der lieber selbst eine Frau genommen hätte, war fast wüthend über den Entschluß meines Vaters wieder zu heirathen: und man kann sagen, daß die Anzeige, die ihm der Vater davon machte, mit einer förmlichen Kriegserklärung beantwortet ward. Auch blieb es wirklich nicht bei der Erklärung, sondern der Friede und die Ruhe wich aus dem väterlichen Hause fast mit der Stunde, da

seine zweite Gattinn eintrat. Mein Bruder ließ seinen Unwillen über das vermeinte Unrecht, das ihm wiederfahren war, auch seine Stiefmutter bei aller Gelegenheit nachdrücklich fühlen: Diese ließ ihn wieder meinen Vater fühlen: und mein Vater, der nun Niemanden hatte, den er ihn konnte fühlen lassen, behielt das Gefühl für sich und fraß es, wie man zu sagen pflegt, in sich. War es wol zu verwundern, daß eine solche Zentner-Last bald seinen ganzen Muth niederschlug? — und daß die unaufhörliche Gemüthsunruhe, die ihn keine Stunde seines Lebens froh werden ließ, auch seinen Körper zermalmte? — Wirklich hatte er nicht Viel über zwei Jahr in dieser freudenreichen Ehe gelebt, als er nach mancher überstandenen Unbäßlichkeit endlich liegen blieb.

Funfzehentes Kapitel.

Erdmann zieht nach Hause und sieht seinen Vater sterben.

In dieser traurigen Lage fand ich das väterliche Haus, als ich von Leipzig dahin zurück kam. Ich erinnerte mich, wie mir Alles so froh entgegen lief, als ich von X. kommend, wieder einwanderte. Jetzt — ach gütiger Himmel, welch ein Unterschied! Lieschen war nicht mehr zu Hause: mein Bruder war in die Stadt gegangen. Meine Stiefmutter sahe mich zum Ersten Male, maß mich mit den Au-

gen und wußte nicht, ob sie mir danken sollte, als ich sie freundlich und ehrerbietig begrüßte. Mein Vater saß auf einem Lehnstuhle, drückte mir gutmüthig die Hand und die Thränen fielen ihm aus den Augen. Auch meiner bemächtigte sich die Wehmuth, da ich sahe, wie verfallen sein Körper — und hörete, wie schwach seine Stimme war. Seine Krankheit war nicht Einer von den heftigen Anfällen, welche den Lebensfaden schnell und gewaltsam zu zerreißen drohen; sondern Folge des anhaltenden Grams, der den Umlauf des Blutes hemmt und macht, daß alles Genossene vielmehr in schleichendes Gift, als in nährende Säfte verwandelt wird; also eine Abzehrung, bei der er täglich schwächer ward, ohne eigentlich Schmerzen zu fühlen, oder einen bestimmten Sitz des Uebels angeben zu können. Meine Rückkehr kam ihm nicht unerwartet. Ich hatte ihm den Fall meines Lehrherrn gemeldet, so bald ich ihn selbst wußte und um Erlaubniß gebeten nach Hause zu kommen. Freilich war ihm dieses Ereigniß nicht angenehm: indessen sahe er wohl ein, daß ich gar Nichts dafür konnte, versicherte mich also, daß er nicht nur nicht den geringsten Unwillen gegen mich hegte, sondern sich auch über mein weiteres Fortkommen in der Welt gar keinen Kummer machte. Tröstend war es mir immer, daß ich auf diese Art mir gar auf keine Weise den Vorwurf machen durfte meinen Vater gekränkt und dadurch seinen Hinfall befördert zu haben. Aber, er kündigte mir auch gleich mit vieler Festigkeit an, daß ich auf seine Vorsorge fernerhin gar nicht mehr rechnen dürfte, weil er es nur allzuwohl fühlte, daß er nicht lange mehr zu leben hät-

te. Daß ich bei diesen Ansichten und Aussichten keine frohen Tage hier verlebte, läßt sich wol vermuthen: aber, für meine Bildung giengen diese Tage keineswegs verloren: denn Erfahrungen machen unendlich tiefere Eindrücke als Worte. Das, was ich sahe und hörte, gab mir zu Betrachtungen reichen Anlaß und auch meine Stimmung gewann dabei merklich an Reinheit. —

Ich sahe meinen Vater entkräftet und keichend da liegen, verglich diesen Zustand mit seiner vorigen Emsigkeit und wunderte mich darüber, daß die wirklich gut gebaute Maschine seines Körpers die Anstrengung nicht länger ausgehalten hatte. Aber, so ist es! Der starke Baum trotzt den Stürmen durch ein halbes oder ganzes Jahrhundert und nagende Würmer richten ihn in wenigen Monaten zu Grunde. Sein schmachtender Blick forderte jedes wahre Menschenherz zum Mitleiden auf: — Hätte nur noch ein Funke des edlen Menschengefühls in der breternen Brust meiner Stiefmutter geglommen; so würde ihr das weckende Gewissen, bei dem Anblicke des leidenden Gatten, doch wol die Erinnerung gemacht haben, daß seine Lebenskraft länger wirksam bleiben konnte, wenn sie ihn weniger gekränkt, mehr geschont, liebreicher unterstützt hätte. Sie würde sich bewogen gefunden haben das, was ihre Gefühllosigkeit dem Gesunden entzogen hatte, dem Kranken einigermaßen durch sorgfältige Pflege zu vergüten. Aber, hier war Alles erstorben; — oder, hatte es vielleicht nie gelebt? — — was sonst den Menschen zur Theilnehmung an allem Menschenleiden reizt. — Man konnte ihr ganzes Benehmen gegen

den Leidenden nicht treffender übersetzen, als: „Was „geht mich der Mann an?" — Wenn sie gleich sahe, daß es ihm sehr sauer ward vom Stuhle aufzustehen und sich an den Tisch zu schleppen, und daß er sich ängstlich nach einer helfenden Hand umsahe; sie rührte sich darum nicht von der Stelle, da sie stand oder saß. Wer sich diesen einzigen Zug lebhaft vorstellt, der wird das ganze Gemählde eines solchen Charakters leicht vollenden können. Bruder George hatte Ein Mal für alle Mal erklärt, daß er am Tage die Geschäffte besorgen und, um dieses zu können, des Nachts seine Ruhe haben müßte. Nach einer sehr leichten Rechnung blieb also von allen vier und zwanzig Stunden kein Augenblick übrig, in welchem der gesunde Sohn dem kranken Vater beistehen konnte. Die liebe Muhme war durch die zweite Heirath meines Vaters ebenfalls beleidiget worden. Denn, seit dem Tode meiner Mutter hatte sie die Quasi-Gebietherinn im Hause gemacht; und nun sollte sie sich wieder von einer Frau gebiethen lassen. Die mildeste Rache für eine solche Herabsetzung war Kaltsinn gegen den Mann, der ihre Verdienste nicht zu schätzen gewußt hatte. Sie that wol, was ihr geheißen ward; aber weiter Nichts: und auch das Geheißene auf so eine Art, daß mein Vater lieber den Dienst vermissen — als das grämische Gesicht sehen wollte, mit dem er geleistet ward. Also ein todtkranker Mann, ein Hausvater, der eine Gattinn, einen Sohn und eine Verwandte ernährte und doch hülflos gelassen ward: welch eine empörende Vorstellung! — — Mußte ich's nicht für Wohlthat der Vorsehung erkennen, daß ich durch Unter-

brechung meiner Lehrjahre veranlaßt worden war nach Hause zu kommen, um nur meinem Vater die letzten Tage seines Lebens noch erträglich machen zu können? — Seit dem ich da war, that ich, was ich konnte; und war sehr zufrieden darüber, daß ich doch Etwas konnte.

Aber, woher der große Unterschied zwischen meinen und meines Bruders Gesinnungen? — Sein Betragen war fast unnatürlich. Sollte man dieses Unnatürliche der Natur zur Last legen können? — sollte man den Grund desselben nicht vielmehr in der hier angewandten Erziehungskunst suchen müßen? — Und, das eheliche Verhältniß meines Vaters! Was mußt's doch eigentlich seyn, das ihn geblendet hatte? — Wahrhaftig! es verdiente weit eher Mißheirath genannt zu werden, als die Verbindung eines Adelichen mit einer Bürgerlichen! — —

Hiernächst erfuhr ich, daß die wohlthätigsten Gefühle der Menschennatur nirgends schneller erweckt und veredelt werden, als in der Schule des Leidens. — Die Krankenpflege, Eins der edelsten und würdigsten; aber auch der mühsamsten und unangenehmsten Geschäffte: — — wer in aller Welt würde es übernehmen, wenn nicht die Menschennatur mit Sympathie begabt wäre? wenn nicht durch den Anblick des Leidenden das Gefühl des Mitleidens angeregt würde? — Und, selbst das Mitleiden hält nicht lange aus, wofern es nicht durch Liebe zur leidenden Person verstärkt wird. Beide Gefühle hatten sich in mir noch nie so stark und so harmonisch geäußert, als jetzt. Also sprachen nun Saiten an, die bisher, wahrscheinlich aus Mangel der Berüh-

rung, stumm geblieben oder doch nur schwach getönt hatten. Ich war freilich auch bei der letzten Krankheit meiner Mutter gegenwärtig gewesen; aber das hatte ich lange nicht gefühlt, was ich jetzt fühlte: denn die Verschiedenheit der Lagen macht einen sehr merklichen Unterschied in den Eindrücken. Die Mutter ward sorgfältig abgewartet und brauchte meine Hülfe wenig oder gar nicht. Also schien das seltenere Bedürfniß von ihrer Seite die Theilnehmung auf meiner Seite zu schwächen. Aber jetzt waren alle Fibern meines Herzens, wenn ich so sagen darf, in unaufhörlicher Bewegung. Weh that es mir den guten Vater leiden zu sehen; aber auch unaussprechlich süß war mir das Bewußtseyn der Herzlichkeit, mit welcher die kindliche Liebe der Väterlichen entgegen kam. Ja, wahrhaftig! durch Nichts ist bei mir das natürliche Gefühl der Liebe mehr verfeinert worden, als durch die elektrischen Schläge, die mich erschütterten, so oft die schwache, zitternde Hand meines kranken Vaters liebevoll die Meinige drückte.

Sind die Ergießungen des Herzens, denen ich mich hier überlassen habe, manchem Leser langweilig geworden, so bitte ich um Nachsicht. Ist auch wol eine Situation, in welcher man's dem Sohne lieber verzeiht; wenn er sich in Betrachtungen verliert, als, dem sterbenden Vater gegen über? —

Er sahe sich nach mir um, dieser gute Vater, so oft er der Hülfe bedurfte und hörete bis auf den letzten Augenblick seines Lebens nicht auf, mir Merkmale seiner Dankbarkeit zu geben. Nicht etwa durch Geschenke: ich würde mich geschämt haben sie unter

diesen Umständen anzunehmen: und mein Vater durfte auch so Etwas vor den stets wachsamen Augen seiner Gattinn und seines ältern Sohnes nicht wagen.

Er starb ohngefehr fünf Wochen nach meiner Rückkehr von Leipzig, und die Stunde seines Abschiedes wird mir bis zur Stunde des Meinigen unvergeßlich bleiben.

Ich war seit dem Antritte meiner Lehrzeit ohngefehr drei und ein Viertheljahr aus meiner Eltern Hause entfernt gewesen: und so klein auch der Genuß sinnlicher Lebensfreuden seyn mochte, der mir als Lehrlinge zu Theil geworden war; so sahe ich doch nun, daß ich in Vergleichung mit dem väterlichen Hause unendlich gewonnen hatte. — Man stelle sich vor, wenn die Frau wider den Mann, und der Sohn wider den Vater ist; wenn Jedes im Hause seinen eigenen Weg geht und Jedes dem Andern so Viel in den Weg zu legen sucht, als es nur kann; und nun die Lage des Vierten dabei, der gern mit Allen einig seyn möchte und es doch unmöglich mehreren einander gerade zu entgegen strebenden Köpfen recht machen kann: — lieber in einer Höhle, oder Einöde, als in einem solchen Hause! — Armer Vater! hattest Dir's in Deinem Leben so sauer werden lassen! hattest für so viele Menschen Brodt und Lebensunterhalt erarbeitet, und mußtest am Ende noch den Lohn haben, von Deinen nächsten Verwandten zu Tode gepeiniget zu werden!

Einen hohen Grad häuslicher Glückseligkeit, Zufriedenheit und Harmonie hatte ich freilich bei meinen Eltern nie gefunden. Sie liebten einander und sorgten für ihre und ihrer Kinder körperliche Be-

dürfnisse: aber, ihre Gefühle wären doch lange nicht fein genug, um der hohen, edeln Wollust empfänglich zu seyn, die aus dem Gefühl der Einigkeit und dem uneigennützigen Streben einander zu gefallen qvillt. Mich dünkt, mein Vater war fast gar zu sehr auf den Erwerb der äußern Güter erpicht, so, daß er sich zum Genuß des Erworbenen nicht gern einmal Zeit nahm. O, es giebt der Sterblichen Mehr, denen es so geht! — Er schätzte alle Thätigkeit menschlicher Kräfte nach dem baaren Ertrage, hielt das für den wesentlichen Charakter der guten Wirthschaft: und eben daher kam's auch, daß er selbst die Bildung seiner Kinder so niedrig taxirte. — Meine Mutter konnte das Vorurtheil nicht ablegen: Es gehörte zur guten Erziehung, daß die Eltern unaufhörlich mit den Kindern unzufrieden wären, immer tadelten, verböthen und mit Strafe droheten. Daher kam es, daß sie, besonders uns Söhnen wenig freundliche Worte zusprechen konnte. Mit dem Hausgesinde machte sie's ziemlich eben so. Diese Stimmung der beiden Hauptpersonen machte denn, daß im ganzen Hause ein ängstlicher, unzufriedener, qvängelnder Ton herrschte, wobei eigentlich Niemand seines Lebens froh wird. Vollends, da meine Mutter todt — und mein Vater alles dessen, was ihm in seinem Hause wohl that, beraubt war, fand sich auch kein Schatten der Familienfreude mehr. Von dem Allen hatte ich nun in Leipzig Nichts gewußt, und — wohl mir! — auch Nichts empfunden: denn mein Vater hatte mir vom Erfolge seiner zweiten Heirath Nichts geschrieben. Jetzt erst, in den fünf Wochen, da ich bei ihm war, äu-

ßerte er so Manches darüber gegen mich im Stillen und gestand mir die Fehler, deren er sich selbst beschuldigte. Aber nun, sie waren einmal begangen, und Reue, so bitter sie seyn mag, ist zwar Strafe des Vergehens, aber nicht Ersatz des Schadens. Er ermahnte mich zum Nachgeben, wohl voraussehend, daß es nach seinem Tode Kämpfe setzen würde. Ich habe auch seine Ermahnung befolgt: und, was noch Mehr ist, ich habe durch diese Beispiele und Erfahrungen den unermeßlichen Werth häuslicher Eintracht schätzen gelernt.

Der freundliche Zuspruch des Predigers hatte zur Beruhigung meines Vaters während seiner letzten Krankheit Viel beigetragen. Nachdem wir ihn hatten verscheiden sehen, zog mich der Geistliche auf die Seite und stellete mir ein versiegeltes Paket zu, welches ihm mein Vater noch vor meiner Rückkehr von Leipzig anvertrauet hatte, mit dem Auftrage es in m e i n e Hände zu bringen, wenn er todt seyn würde. Noch ein Beweis seines vorzüglichen Zutrauens, welcher mich über die Maßen rührte!! Ich fand darin verschiedene Familien-Nachrichten und Rechnungen, woraus ich ersahe, daß mein Vater kein großes Vermögen hinterließ, wohl aber den Ruhm seine Berufsgeschäffte bis an's Ende seiner Tage mit pünktlicher Ordnung verwaltet zu haben. Außer einigen Kleinigkeiten, die in den letzten Wochen rückständig geblieben waren, hatte kein Mensch Etwas an ihm zu fordern. Sein Grundstück war bezahlt; seine Pachtgelder waren abgeführt, und im Bau einer Tongrube, woran er Antheil genommen hatte, steckte auch noch ein Kapital, welches sich gut ver-

zinsete. Unter den Papieren fand ich auch die Geschichte seiner zweiten Heirath, welche er, zu meiner Verwunderung, eigenhändig — und zwar ganz eigentlich für mich — aufgeschrieben hatte. Ich könnte sie, ohne meinen Vater zu beschämen, bekannt machen, allein, ich thue es nicht, weil ich einige Anverwandte meiner Stiefmutter, die noch leben, gern schonen will.

Sechszehentes Kapitel.

Erdmann befindet sich abermahls in einem schwebenden Zustande.

Der Todt des Hausvaters zieht insgemein die Zerrüttung der ganzen Familie nach sich. Sie gleicht in diesem Falle einem Gebäude, dem der Grundpfeiler entzogen wird. Es fällt aus einander, ein Stück hier hin; das Andere dorthin. Das war auch unser Schicksal, sobald die Stütze gesunken war, die uns bisher gehalten hatte. — Ob wir nun beisammen bleiben — oder uns trennen wollten; davon war gar keine Frage; sondern es ward als ausgemacht angenommen, daß wir in Kurzem aus einander fliegen würden, als wenn uns der Wind zerstäubte. Mein Bruder George erbte das Väterliche Gut und sollte die übrigen Theilnehmer an der Erbschaft durch baare Zahlung befriedigen. Ich — hätte freilich bei ihm bleiben und ihm, wenigstens als Schreiber und Rechner, bei seinen wirthschaftlichen Geschäfften nützliche Dienste leisten kön-

nen. Allein, zu geschweigen, daß die Oekonomie nun einmal meine Bestimmung nicht war; daß ich also die Zeit dieses Aufenthalts für die Erreichung meines Ziels so gut als verloren haben würde; so stimmte ich auch mit meinem Bruder, wie schon aus manchem Theile dieser Erzählung sichtbar geworden ist, so wenig überein, daß ich entweder sein Sklav seyn, oder mich auf immerwährenden Streit mit ihm gefaßt machen mußte. — Das zeigte sich in Wahrheit schon, als mein Vater kaum die Augen geschlossen hatte. — Da nemlich vom Begräbnisse des Leichnams die Rede war; so wichen wir in unsern Meinungen weit von einander ab. Auf jenem Dorfe war es gebräuchlich, daß die Leichen mit ihren beßten Kleidern angethan, in einen, nach Maßgabe des Standes, mehr oder weniger kostbaren Sarg gelegt, in ihrer Wohnung zur Schau aufgestellt, alsdenn unter Glockenklang und Schülergesang zu Grabe getragen, auch von der Geistlichkeit, von den Verwandten und der ganzen Gemeine in feierlicher Procession begleitet werden. Dieses armselige Gepränge mit den elenden Resten eines zur Verwesung bestimmten Menschenkörpers hatte mir nie gefallen können. Während meines Aufenthalts in Leipzig hatte ich nur einen einzigen Schuhknecht so begraben sehen. Alles Andere wird da still beerdiget. Daher war ich der Ceremonien entwohnt und trug darauf an, daß mein Vater ebenfalls still beerdiget werden sollte. Er selbst hatte darüber Nichts verordnet. Zwar durfte das ohne besondere Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit nicht geschehen; aber, diese Erlaubniß war sehr leicht zu erhalten. Mein

Bru-

Bruder setzte sich dawider und bestand auf dem öffentlichen Begräbnisse. Hätte er diesen Widerspruch nur durch scheinbare Gründe unterstützt; so würde ich augenblicklich nachgegeben haben: aber, er wollte seine Meinung durch einen Machtspruch geltend machen: und, das verdroß mich um so viel mehr, da ich wol wußte, daß es ihm blos um die leidige Ehre zu thun war, als das Haupt der Familie unter allen Leidtragenden bei der Procession oben an zu gehen. Die Stiefmutter nahm an diesem Streite gar keinen Antheil: denn, sie hatte sich beim Leben um meinen Vater nicht sehr bekümmert; was konnte ihr an der Behandlung seines Leichnams liegen? Auf einen Antheil des Nachlasses machte sie Anspruch: Alles Uebrige galt ihr gleich. Freilich konnte ich darüber mit Georgen keinen Proceß anheben: also geschahe sein Wille.

Ich sprach vorhin von Erreichung meines Ziels. — War mir denn Eins gesteckt? — Gewesen! — aber, ich hatte die Laufbahn verlassen müssen, da sie kaum halb vollendet war. Nun stand ich da, isolirt und in voller Ungewißheit über Absicht und Mittel; ohne Bestimmung und ohne Richtung, ohne Rath und Hülfe. Zehnerlei Geschäffte hatte ich schon in meinem kurzen Leben getrieben, aber Keins gelernt; Vieles angefangen, aber Nichts fortgesetzt. Die ganze weite Welt stand mir nun offen: ich hatte völlige Freiheit mir einen Platz und eine Lebensart zu wählen: aber, es fehlte mir wahrhaftig an gültigen Bestimmungsgründen. Dieser schwebende Zustand ist nicht der Angenehmste für einen Menschen, der gern festen Trittes in der

Welt wandeln möchte. Indessen ließ mich die Unruhe, unter welcher die Tage zwischen dem Tode und dem Begräbnisse meines Vaters hingiengen, nicht sehr zum ernsthaften Nachdenken kommen.

Als ich am Sterbetage meines Vaters Abends in meine Schlafkammer kam, fiel mir ein Brief in die Augen, den ich vormittags von der Post erhalten, aber, um die süße Wehmuth, worein mich die trauernde Liebe versetzt hatte, nicht zu unterbrechen, unentsiegelt weggelegt hatte. Die Aufschrift war von bekannter Hand; aber, der Person konnte ich mich nicht erinnern. Jetzt öffnete ich ihn und las Folgendes.

„Bist Du mir durchgegangen, wie ein böser Schuldner? — hättst wol können Abschied von mir nehmen, würde Dir gern ein Viatikum gegeben haben; hätt's auch blos in etlichen guten Lehren bestehen sollen! — Habe aber auch von der ganzen Pfefferkornschen Geschichte nicht ein Sterbenswort gehört; sonst hätte Dich aufgesucht und — würden wenigstens noch ein Valet-Schmäuschen angestellt haben. — Höre auch, Dein Vater will sterben, oder ist schon gestorben. Bedauer's, kann's aber nicht ändern. Mußt Dich drein schicken, Junge; ist einmal nicht anders in der Welt. Die Alten müssen weichen, wenn die Jungen Platz haben sollen. Wenn das vor Einem Jahre geschehen wäre! Brüderchen, hättest doch wol mein Kamerat werden können! — Indessen ist noch Nichts versäumt. Muß ja gerade nicht auf der Schulbank seyn. Gibt der Kameratschaften Mehr im Deutschen Vaterlande, die auch wol ein Wenig lustiger sind. — Muß Dir sagen, Freundchen, daß ich des Studirwesens

von ganzem Herzen überdrüßig bin. — Kommt Dir wahrhaftig nicht Viel dabei heraus. Habe mich nun da fast drei Jahr herum getummelt, und's Leben ist mir blutsauer geworden. Mein Vater giebt mir nur's liebe, trockene Brodt. Will ich Butter dazu essen, muß ich sie erst durch den Bakel verdienen; muß schulmeistern vom Montage bis zum Sonnabende; und, wenn der Sonntag kommt, hat's doch kaum eine Bouteille Gose abgeworfen. Immer in der Klause zu stecken ist warlich nicht Sache für'n braven Pommer. Der Bücherstaub setzt sich auf die Lunge, und ich hätte die Schwindsucht lange am Halse, wenn ich ihn nicht von Zeit zu Zeit abspühlte. Seine Jugend und die Studentenfreiheit muß man doch genießen. Aber, der Jucks kostet Dir verteufelt viel Geld: Das hast Du gar nicht so erfahren in Deinem Kramladen. Ich gehe die Woche höchstens zwei Mal auf's Brandvorwerk und Ein Mal nach Eutritzsch. Was will das sagen? Gleichwol habe ich beiläufig Fünfhundert Thaler Schulden gemacht. Wenn's mein Vater wüßte; er würde mich höllisch ansprudeln. Bezahlen kann ich nicht; das sieht jeder vernünftige Mensch ein. Muß die Philister prellen! thu's nicht gern: aber, wer kann für Unglück? — Fort muß ich ehester Tage: denn, die verfluchten Kerl, die Manichäer, machen mich fast närrisch. Aber wohin? — Gieb mir nur einen guten Rath, Brüderchen!

Es geht mir ein Gedank im Kopfe herum: den muß ich Dir mittheilen. Ich hab da einen alten Vetter bei Frankfurt, der die Essigbrauerei treibt. Er will sie mir überlassen, wenn ich vor der Hand nur Sechshundert Thaler bezahlen kann. Du wirst

doch wol von Deinem Vater Geld erben: wie wär's, wenn wir gemeine Sache machten? Ich schaffe Dir Gelegenheit, und Du zahlst das Geld: da hat Einer so viel Recht als der Andere. Du hast ja sonst schon Essig gebraut, und vom Handel verstehst Du auch Etwas. Die Kniffe und die Pfiffe will ich dem alten Knauser schon abstehlen. Begreifst Du's nicht, daß das für uns Beide einen herrlichen Kommersch geben wird? — Ueberlege Dir's nur nicht lange: denn, eine so fett gespickte Taube wird Dir nicht gleich wieder in's Maul fliegen. Packe Deine Habseligkeiten zusammen; vor allen Dingen das Geld, und komm hierher. Alsdenn reisen wir mit einander in's Reich hinein, und unser Glück ist gemacht. Lebe wohl. Ich bin Dein treuer Kamerat

Malzkübel.

Das Erste Gefühl, welches sich bei Lesung dieses Briefes regte, war freilich Unwille: Denn der Abstich meiner damahligen Stimmung gegen die Laune dieses unbesonnenen Menschen war zu grell, als daß ein Uebergang hätte Statt finden können. Dazu war ich geneigter zu glauben, daß mich Malzkübel mit diesem Briefe zum Beßten haben wollte, als daß er mich im Ernste für dumm genug hielte, um mir die Theilnehmung an einem so rasenden Geniestreiche anzusinnen. — So wenig mir auch der Drang der Gegenwart zuließ Betrachtungen über die Vergangenheit anzustellen; so konnte ich mich doch nicht enthalten einen Rückblick auf die Gefahr zu werfen, in der ich gestanden hatte, mich der Leitung solcher Freunde zu überlassen, wenn ich dem Einfalle Student zu werden folgte. An Beantwortung

...mannischen Familie ... sollte Statt finden: und wirklich wünschte ich je eher je lieber von dannen zu ziehen. Indessen mußten doch verschiedene Einrichtungen vorhergehen. Der Erbvergleich mußte abgeschlossen — Vormünder mußten bestellt — das Mobiliar-Vermögen mußte getheilt werden. Meinen Antheil am Letztern überließ ich meinem Bruder um einen sehr billigen Preis, weil ich doch einen Thaler Geld haben wollte.

Wie dieses Alles berichtiget war; so wartete mein Bruder George mit Sehnsucht darauf, daß ich ihm meinen Abschied ankündigte. Das sahe ich ihm nicht nur an; sondern, er nahm sich auch gar bald die Freiheit es mir zu erklären. Unser Gespräch über diesen Gegenstand war sehr charakteristisch und ich kann der Versuchung nicht widerstehn es abzuschreiben:

George. Nun, Bruder Sigmund, darf ich doch wol auch fragen, was aus Dir werden soll?

Sigmund. Fragen darfst Du freilich; aber, bestimmt darauf zu antworten ist für mich keine leichte Sache.

George. Daran hättest Du längst denken sollen! Etwas muß doch der Mensch thun, damit er das liebe Brodt verdient: denn, mir kannst Du

te

zumuthe... ir,
mir noch auf ga... ter
dem väterlichen Dache zu gesta... will
ich Dir gern vergüten.

George. Ich will Dir einen Vorschlag thun. Wenn Du Verstand hast, so wirst Du ihn nicht von der Hand weisen.

Sigmund. Der Trumpf, den Du darauf setzest, thut Nichts, um mich zu bestimmen. Indessen bitte ich Dich mir ihn mitzutheilen.

George. Geh unter die Soldaten. Das Maß hast Du: An Kräften die Muskete zu tragen fehlt Dir's auch nicht, und Gelegenheit Dich anwerben zu lassen, kann sich heute noch finden.

Sigmund. Wenn dieser Vorschlag gut gemeint ist; so danke ich Dir dafür: aber annehmen kann ich ihn nicht.

George. (Mit höhnischem Lachen.) Warum aber nicht? Es wird doch wol besser seyn, als, wenn Du im Lande herum läufst.

Sigmund. Also meinst Du wol, daß mir weiter Nichts übrig ist, als, entweder Soldat zu werden, oder im Lande herum zu laufen? —

George. Nun, ich sehe wahrhaftig nicht ein, wo ein Stühlchen für Dich gepolstert seyn sollte. Eigenthum hast Du nicht. Gelernt hast Du auch Nichts. Und, um den Dreschflegel zu führen, oder,

hinter dem Pfluge her zu gehen, möchtest Du Dich wol zu vornehm dünken.

Sigmund. Ich kann mich jetzt nicht weiter erklären, als, daß ich meine Bitte um kurze Frist wiederhohle.

George. Du mußt doch gewärtig seyn, daß Dich die Soldaten ehester Tage wegnehmen, wenn Du hier aufliegst.

Hier wollte sich auch die Stiefmutter in die Unterredung mengen; allein, ich bat sie, sich nicht zu bemühen, mit der Versicherung, daß ich schon seit meiner Rückkehr von Leipzig über diesen Gegenstand nachgedacht hätte und, daß mein Entschluß so gut als gefaßt wäre. Mein Bruder und die Stiefmutter sahen einander bedeutend an. Das bemerkte ich, und in der Besorgniß, daß mir der Unwille noch Bitterkeiten auspressen möchte, verließ ich die Stube.

Nach einer solchen Unterredung mußte es mir wol auffallend seyn, da ich noch an demselben Tage gegen Abend einen Lieutenant, welcher die Ehre hatte mit meiner Stiefmutter verwandt zu seyn, von einem Unterofficier begleitet, in unser Haus treten sahe. Sie wurden sehr freundlich aufgenommen und bewirthet. Ich sprach, wie natürlich, ganz unbefangen mit ihnen. Der Herr Lieutenant schien einiges Wohlgefallen an meiner Person zu finden, und empfahl mir den anwesenden Unterofficier als einen Mann, der meines freundschaftlichen Vertrauens gar nicht unwürdig wäre. Das Gespräch dieses Abends ward absichtlich so geleitet, daß die Kriegsleute Anlaß bekamen die Vortheile ihres Standes zu rühmen: und der Lieutenant fand sich bewogen, den Vorschlag, den mir George schon gethan hatte,

zu wiederhohlen, wiewohl um Vieles manierlicher und dem Anscheine nach nur im Scherze. Er versprach mir, daß ich in Kurzem Fahnjunker seyn sollte, mit solcher Zuverläſſigkeit, als, wenn das Avancement blos von seiner Großmuth abgehangen hätte. Ich beantwortete dieses Alles mit bescheidenen Verbeugungen, hielt aber für rathsam, mich so bald, als es ohne Unschicklichkeit geschehen konnte, zu entfernen.

Da ich allein war und den Begebenheiten des Tages nachdachte, konnte ich mich nicht enthalten zwischen den Reden meines Bruders und dem militärischen Besuche einen Zusammenhang zu finden und aus den bedeutenden Winken meiner Stiefmutter auf ein heimliches Verständniß und eine Verabredung zu schließen. Dazu kam die Vorstellung, die mir allerdings bisher entgangen war, daß ich in meiner damaligen Lage, als ein Mensch ohne Bestimmung und Verbindung, in Wahrheit Nichts hatte, womit ich mich schützen konnte, wenn man mich nöthigen wollte zur Fahne zu schwören. Dieses beunruhigte mich schrecklich. Ich fand nicht rathsam den Ausgang der Sache abzuwarten; sondern, da ich ohnehin nicht schlafen konnte, stand ich auf, brachte die ganze Nacht damit zu, daß ich alles Geräth, was ich noch hatte, zusammen packte. — Das Unentbehrlichste steckte ich zu mir, und, ehe es Tag ward, gieng ich, ohne von Jemandem Abschied zu nehmen, aus dem Hause.

Ende des zweiten Bandes.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Deutsch

Spiel

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Engelhardt, Karl August,

Erdmann eine Bildungsgeschichte

Bd.: 2

Leipzig 1801

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.386(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301546-2